This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Mzcheth, die alte Metropole des grusischen Volkes S. 1—30.

Abreise von Tiflis; die sonntägliche Stadt; Dr. Kolenati; das Teufelsknie; Thargamoß, Stammvater des grusischen Volkes; Karthloß; Mzchethoß; die Meschier; die 8 Söhne des Thargamoß und die 8 Völker des kaukasischen Isthmus; Grusien oder Georgien und seine Bewohner; Armas; die neue Kurbrücke; Mzcheth; Einwanderungen; die Kathedrale von Mzcheth.

Zweites Kapitel.

Reise über den Kamm des Gebirges nach Kasbek S. 31—57.

Gharthiskari; Juden; Dusheth; Ananur; Mthiulth-Kar; Mthiuleth oder Bergland; Gudomakhar; Aragua-Thal; Duscheth; Kaischaurt und sein Plateau; dortige Häuser und Thürme; eine Prügelung; schauerlicher Weg; Vegetation des Kreuzberges; die Schthaßawali-Schlucht; das kaukasische Gebirge mit seinen Kettengliedern; das Terek-Bassin; die Oßen; Kobi.

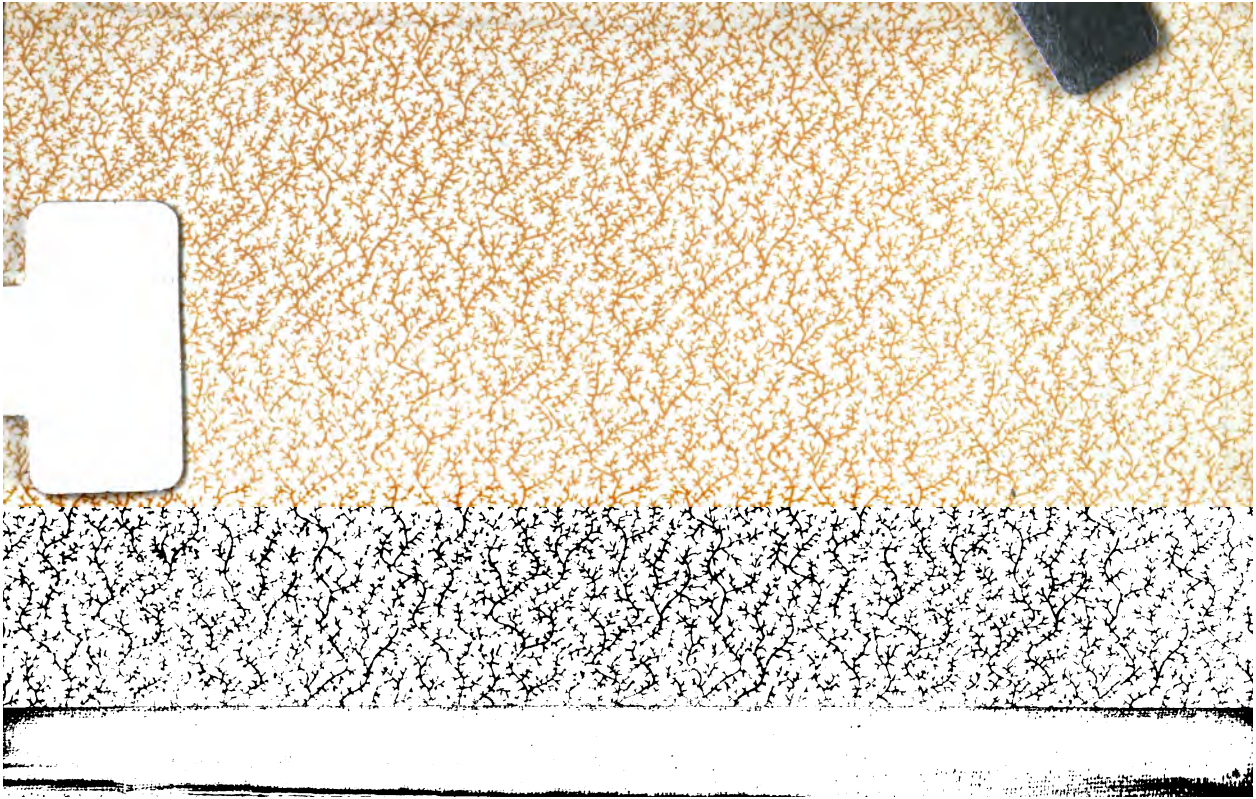
Drittes Kapitel.

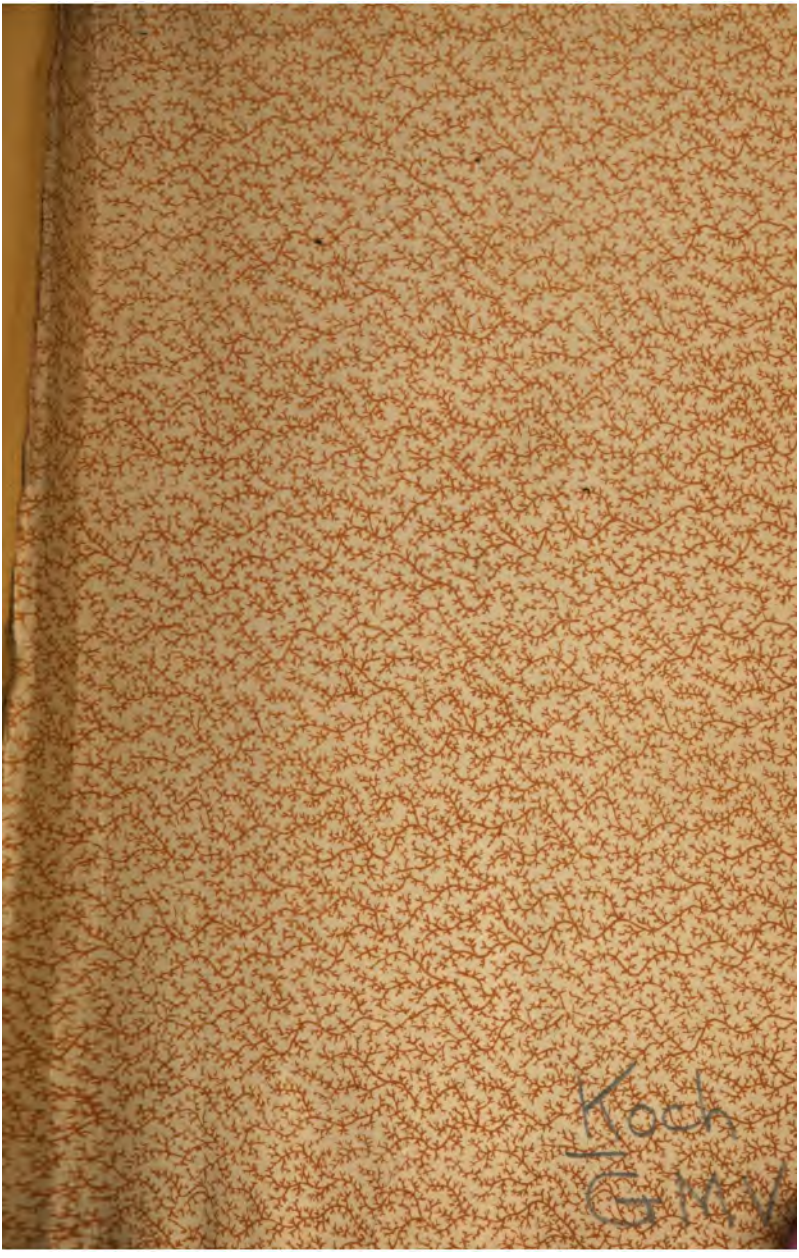
Versuch zu einer Ersteigung des Kasbek S. 58—79.

Hochthal Chewi; ein Gewitter; geognostischer Bestand; der Stachelbeerstrauch; eine Schlammlawine; Ghuduschaur; grusische Familie Kasbek; Erziehung kaukasischer Fürstensöhne in Petersburg; Versuch der Ersteigung des Kasbek; Kirche der heiligen Dreieinigkeit; der Berg Kasbek; neue Gewitter; Steinböcke; Moritz Wagner.

NYPL RESEARCH LIBRA
3 3433 082403

. RESEARCH LIBRARIES
3 08240302 7




Koch
G.M.V.

13711

GMV

Die

kaukasische Militärstraße,

der Kuban

und

die Halbinsel Taman.

Erinnerungen

aus einer Reise von Tiflis nach der Krim.

Von

Professor Dr. Karl Koch.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Leipzig.

Friedrich Fleischer.

1851.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Meinen Brüdern

Albert und **Louis Koch**

in Weimar

in Liebe und Freundschaft

gewidmet.

Erstes Kapitel.

Mzcheth, die alte Metropole des gruſiſchen Volkes.

An einem ſchönen Morgen trat ich in Begleitung eines liebenswürdigen Ehepaars meine Rückreiſe nach der Heimath an. Es war gerade Sonntag; aber die Menſchen auf den Straßen hatten ſich nicht ſonntäglich geſchmückt, ſondern gingen in derſelben, meiſt graugelblichen Kleidung, die ſie die ganze Woche hindurch angehabt und vielleicht keinmal abgelegt hatten, noch ruhig neben einander dahin. Der Orientale kennt die Feier des Sonntages nicht in der Weiſe, wie ſie namentlich uns Deutſchen eigenthümlich iſt; ſelbſt die Ruſſen und die vielen andern Fremden haben es noch nicht dahin gebracht, an dem erſten Tage der Woche in einem andern und beſſern Gewande zu erſcheinen. Der Orientale vermöchte es aber auch nicht, denn in der Regel iſt er keineswegs ſo wohlhabend, um für doppelte Kleidung ſorgen zu können. Ein Gott und ein Rock iſt der Grundſatz des gemeinen Mannes im Oriente, gleichviel ob er an die Offenbarung durch Jeſus oder an die durch Mohammed glaubt.

Ruhig, ſagte ich, gingen die Menſchen neben einander dahin, denn es war am frühen Morgen, als unſer Wagen

durch die Straßen der frühern Residenz der bisweilen mächtigen Könige Grusiens, der Moskau'schen Barrière zufuhr. Man sah den Einwohnern an, daß es nicht lange her seyn mochte, wo Morpheus sie noch umschlungen gehalten. Das Geräusch, das Toben und Schreien, was man sonst vernimmt, wenn nur ein Paar Orientalen zusammenkommen, hatte noch nicht begonnen. Wer um diese Zeit ausging, versah irgend ein Geschäft. Man sah am Meisten Frauen ohne Tschadri, also unverhüllt, das thönerne Wassergefäß auf der linken Schulter, die schweigend dem nahen Kur zugingen.

Desto sonntäglicher war es um uns, als wir die Stadt hinter uns hatten und dem freundlichen Thale der Were zufuhren. Der Kaiser Nikolaus wurde hier im Jahre 1837 umgeworfen, doch zum Glück ohne alle weitern Folgen. Es war noch nicht so heiß und die Luft deßhalb noch reiner und durchsichtiger. Ein prächtiger Himmel hatte sich über uns gewölbt; kein Wölkchen unterbrach die azurne Bläue. Von Norden her wehte uns ein kühler Wind sanft entgegen. Selbst die Weiden, Haselstauden und Tamarisken, die das Ufer des wenige Fuß breiten Baches umsäumten, und das Maulbeergesträuch und Christdorngestrüpp auf den Mergelhöhen erschienen an diesem frühen Morgen nicht so verbrannt und gelblich, als es mir noch am Tage vorher erschienen war. Vielleicht sah mein Gemüth auch alles freundlicher an, denn ich hatte zur Rückkehr in die geliebte Heimath bereits die ersten Schritte gethan.

Die Anwesenheit des Prager Reisenden, Dr. Kolenati, in Tiflis und die gemeinsamen Interessen, welche wir als Naturforscher verfolgten, hatten uns bestimmt, noch einen

gemeinschaftlichen Versuch zur Ersteigung des Kasbek, des zweit höchsten Berges im Kaukasus, zu machen. Ich fühlte mich um so mehr dazu geneigt, als er dicht an der großen Militärstraße, auf der mich der Weg der Heimath wieder zuführte, emporsteigt, und schon der Versuch seiner Besteigung einen schönen Schlußstein meiner Reise machen würde. Das schönste Wetter begünstigte den Anfang unseres Unternehmens und so durften wir um so mehr dem möglichen Erfolge entgegensehen. Herr Filippijeff, Professor am Tiflíser Gymnasium und unser gemeinschaftlicher Freund, leistete uns mit seiner Frau Gesellschaft; beide waren uns um so werther, als der eine uns in unsern wissenschaftlichen Arbeiten unterstützen wollte, Frau Filippijeff aber für geistige und leibliche Bedürfnisse möglichst Sorge trug. Wenn auch die große Militärstraße über den Kaukasus heut zu Tage unendlich mehr Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten darbietet, als Frau von Freigang im Anfange dieses Jahrhunderts fand, so würde ein deutscher Tourist doch hier keineswegs sich sehr befriedigt fühlen. Wie in ganz Rußland, so ist man jenseits des Kaukasus noch mehr gezwungen, sich mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen, insofern man sich nicht einem möglichen Mangel aussetzen will. Unsere liebenswürdige Begleiterin hatte aber schon eine ganze Woche dafür gesorgt, daß wir wenigstens 14 Tage lang mit den nöthigen Speisen und Getränken versehen waren.

Kolenati war mit seinem Begleiter, einem Kolonisten aus Elisabeththal, Frick, der sich hauptsächlich mit Einsammeln von allerhand Gegenständen beschäftigt, bereits schon einen Tag früher von Tiflis abgereist, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; ich hingegen hatte mir

vorgenommen, langsamer zu reisen, um die Umgebungen der großen Militärstraße noch einmal näher kennen zu lernen, als es bis jetzt geschehen war. Wenn man aus dem Thale der Were herausgekommen ist, fährt man einige Stunden in rein nördlicher Richtung auf dem rechten Ufer dem Kur entlang und zwar zunächst über wellenförmigen Boden nach einer Ebene, welche nach einem darin liegenden Dorfe den Namen Ebene von Dighom erhalten hat. Auf den Höhen des erwähnten wellenförmigen Bodens erfreut man sich der herrlichsten Aussicht, indem der riesige Kasbek mit seinem breiten und schneeweißen Doppelhaupte zwischen den Höhen, welche die Aragua auf beiden Seiten umgeben, herausragt und einem Wächter gleich ruhig auf seine Umgebungen schaut.

Zum ersten Male saß ich wiederum in einem bequemen Wagen, den man in Rußland sogar mit dem Namen einer Karete, d. i. einer Kutsche belegt. Und doch würde ich in Deutschland keineswegs mit diesem Fuhrwerke so zufrieden gewesen seyn, als ich es jetzt war, denn eine russische Karete bietet kaum die Bequemlichkeiten eines sogenannten überdeckten holsteiner Wagens, ist jedoch mit einem Federwerk versehen, was mit Unrecht diesen Namen führt. So hatte ich aber in Armenien Monate lang den ganzen Tag auf dem Pferde zugebracht und wiederum war ich in diesem Jahre gezwungen gewesen, mich auf der Reise nach dem kaspischen Meere der russischen Postwagen (Telegen) zu bedienen, alles Dinge, die mich den Werth einer russischen Karete erkennen ließen. Auf einer Telege könnte die hartnäckigste Hypochondrie in der That zu Schanden werden.

Im Herbste 1836, als ich von Petersburg kommend

zum ersten Male mit einem russischen Feldjäger nach Tiflis reiste, brach hier die Achse unseres Wagens; mein Begleiter war gezwungen, in dem nahen Dighom anderes Fuhrwerk zu requiriren. Nach großem Widerstreben erhielten wir endlich zwei schwerfällige Arben (einheimische Wagen) mit Büffeln bespannt, und zogen an einem Sonntage auf keineswegs sonntägliche Weise in die Residenz der frühern Könige und jetzigen Statthalter des Landes ein, so daß wir, die wir Vagabunden ähnlicher waren als ordentlichen Reisenden, in einem der dortigen Gasthäuser erst nach langem Zaudern aufgenommen wurden. In bessern Zuständen zog ich jetzt 8 Jahre später aus Tiflis nach der Heimath.

Bald waren wir an die Stelle gekommen, wo der nördlichste Ausläufer des Didgori, der Ssathowli, in nordwestlicher Richtung sich bis dicht an das Ufer des Kur vorschiebt und noch eine kurze Strecke diesem Flusse abwärts sich fortsetzt; drüben aber kommen strahlenförmige Ausläufer des Gebirges von Erzo entgegen und zwingen den Fluß, seine bis dahin östliche Richtung zu verlassen und durch eine enge Spalte südlich weiter zu fließen. Auf derselben rechten Seite des Kur führt auch die jetzige Militärstraße durch die enge Spalte, nachdem durch die Hand des Menschen Felsen abgetragen worden sind. Es war hier, bevor die Russen festern Fuß gefaßt hatten, eine gefährliche Stelle, wo namentlich Lesghier den Reisenden auflauerten und diesen nicht allein von ihrer Bürde Erleichterung verschafften, sondern sie selbst auch nicht selten ins Gebirge schleppten, um sie erst nach einem bestimmten Lösegelde wieder frei zu lassen. Die Eingebornen nennen deßhalb die Stelle Dewiß-Namuchli, d. i. Teufelsknie.

Genau an der Umbiegung nimmt der Kur die Aragua auf; da dieſe genau von Norden kommt, ſo ſcheint es, als wenn ſie die eigentliche Fortſetzung bildete.

Im Angeſichte der gruſiſchen Metropole von Mzcheth, die auf dem jenſeitigen Ufer des Kur in dem Winkel dieſes Fluſſes und der Aragua liegt, geht der holperige Weg noch über eine Werſt den Fluß aufwärts bis zu einer neuen ſteinernen Brücke, welche auf das jenſeitige Ufer führt. Hier ſtiegen wir aus, um der klaſſiſchen Gegend, auf der ich mich bereits befand, einige Stunden näherer Aufmerkſamkeit zu widmen.

Nicht weit von der Brücke ergießt ſich ein unbedeutender Bach, Karthliß-Zkhali, Bach von Karthli genannt, in den Kur. Auf einer Höhe des Sſathowli ſieht man noch geringe Reſte eines Gemäuers, von dem die Sage geht, daß hier Karthloß in uralter Zeit ſich eine Burg erbaut und damit den erſten Grundſtein zum ſpätern gruſiſchen (oder georgiſchen) Reiche gelegt habe. Der Sage nach war Karthloß der Sohn des Thargamoß, von dem der kaukaſiſche Iſthmus bevölkert wurde. Thargamoß wanderte nach der Verwirrung der Sprachen, wo ſich die Menſchen nach allen Seiten hin zerſtreuten, aus. Er wird ein Urenkel Japheth's genannt, denn er war ein Sohn des Tharſchiß und der Enkel des Awanan, welcher letzterer den Japheth zum Vater hatte. Vergleichen wir die zuletzt genannten Namen mit dem Geſchlechtsregiſter Noah's, wie ſelbiges uns das erſte Buch Moſis überliefert, ſo fällt die Aehnlichkeit der Namen Javan, Tharſis und Thogarma mit denen des gruſiſchen Namenregiſters augenblicklich in die Augen; aber Thogarma iſt nicht der Sohn des Tharſis, ſondern des Gomer, Japheths älteſten Sohnes.

Karthloß ist also der Stifter des grusischen oder georgischen Reiches, eines Reiches, welches trotz aller Stürme einer bewegten Zeit sich die Dauer von vielleicht drei Jahrtausenden erhielt, bis es endlich, aber erst zu Anfange dieses Jahrhunderts, doch eine Beute des russischen Autokraten wurde. Betrachten wir die älteste mythische Geschichte, wie sie uns nach inländischen Erzählungen aufbewahrt ist, etwas näher, so leuchtet es ein, daß Karthloß auf gleiche Weise, wie uns die Bibel von dem gewaltigen Jäger Nimrod erzählt, sich zuerst die Bewohner seiner nächsten Umgebung gehorsam gemacht und so allmählig den Grundstein zu einem mächtigen Reiche gelegt haben mag.

Die Sage nennt Mzchethoß, Karthloß' Sohn, als den Nachfolger und erzählt ferner, daß dieser auf jener Seite des Kur in dem Winkel zwischen diesem und der Aragua sich eine neue Stadt erbaut habe, die nach ihm Mzchetha genannt worden sey. Mzchethoß beherrschte das Land von Tbilißi (Tiflis) und der Aragua bis an das griechische (schwarze) Meer.

Der Name Mzchethoß hat mir schon früher[1]) Veranlassung gegeben, in Betreff der Urgeschichte Grusiens eine Hypothese aufzustellen, die, je mehr ich mir Kenntniß von den transkaukasischen Ländern verschafft habe, klarer hervortritt und vielleicht bei noch mehr Studium an Wahrscheinlichkeit gewinnen möchte. Mzchethoß war nämlich ohne Zweifel nicht der Sohn des Karthloß, sondern wohl ein Häuptling desselben Volkes, zu dem auch Karthloß gehörte, der aber von Westen, wahrscheinlich aus dem obern Gebiete des Kur oder auch aus dem des Tschoruk, nach

1) Siehe meine Reise nach dem kaukasischen Isthmus, 20. Kap. 253. S. Ich schrieb früher den Namen nicht richtig Mschethos.

Osten drang und sich die Herrschaft des Karthloß unterwarf. Wahrscheinlich eroberte er die Burg Karthloß, zerstörte sie und erbaute sich in dem günstig gelegenen und bereits mehrmals bezeichneten Winkel eine Stadt, die nach ihm den Namen erhielt. Der Name Mzchethoß war wohl auch keineswegs die specielle Benennung des neuen Herrschers, sondern mag wohl richtiger einen Stamm desselben Volkes bezeichnet haben, zu dem er gehörte.

Es existirt nun in der That ein Volk, was auch den Grusiern bekannt ist, von ihnen Meschethen genannt wird und nach der Geographie des grusischen Königssohnes Wachusicht im Kessel von Achalziche seine Wohnsitze hat. Der Name ist noch mehr den Griechen und Lateinern bekannt, denn nach diesen bewohnt das Quergebirge, was den Kaukasus mit dem armenischen Hochlande einerseits und mit dem pontischen Gebirge anderseits verbindet, das Volk der Meschier oder Moschier (richtiger Meschier und Moschier geschrieben).

Es wird nicht uninteressant seyn, wenn ich, bevor ich in der Beschreibung meiner Reise fortfahre, mit den frühern und jetzigen Bewohnern des kaukasischen Isthmus etwas vertraut mache. Die ganze Bevölkerung stammt nach einheimischen Sagen von dem obengenannten Thargamoß, der wiederum 8 Söhne, die Stammväter der 8 verschiedenen Völker des Isthmus, hatte. Der Ursitz des Thargamoß wird zwischen den Bergen Ararat und Maßißi angegeben. Ich stimme keineswegs Klaproth bei, der den Ararat der Grusier und den der heutigen Geographen für identisch hält und unter Maßißi die letzten Ausläufer des untern Kaukasus im heutigen Karabagh verstanden haben will. Maßißi ist gerade der heutige Ararat, der noch immer im

Oriente unter diesem Namen bekannt ist; unter Ararat oder vielmehr Ararad verstehen aber die Armenier eine Provinz, die aus dem ganzen obern und mittlern Araxesgebiet besteht. Als Gebirge Ararat sind deßhalb wohl westliche Höhen genannter Provinz, vielleicht der Alagäs, zu verstehen. Unter der Araxes-Ebene (Araxenon pedion) verstanden die Griechen die beiden ebenen Ufer des genannten Flusses in der heutigen Provinz Eriwan und diese Ebene zwischen Ararat und Alagäs mag es wohl auch gewesen seyn, welche dem Thargamoß 600 Jahre lang als Wohnsitz gedient haben soll.

Die 8 Söhne des Thargamoß waren Hhaoß, Karthloß, Bardoß, Mowakhan, Lekhoß, Heroß, Khaffkhaßoß und Egroß. Die Hälfte des ganzen Volkes und die beste Hälfte des Landes erhielt der älteste und tapferste unter den Söhnen, Hhaoß. Die Armenier nennen ihren Stammvater Haig und lassen ihn aus der Barbarei in Babylon nach Norden entfliehen. In einem schwer zugänglichen Thale im Süden des Wansees, was den Namen Haiotz-Dsor, d. i. Armenier-Thal, führt und jetzt Haiadsor genannt wird, fand Haig eine sichere Zuflucht und bevölkerte von hier aus Armenien bis an den Nordgürtel des Hochlandes, also bis zum untern Kaukasus. Schon sein Sohn Armenag wanderte nach Norden aus und ließ sich in derselben Gegend nieder, wo die Grusier ihren Stammvater Thargamoß wohnen lassen.

Karthloß erhielt alles Land von der Kzia oder Ksia (bei den Russen Chram genannt) bis an das Meer, also das ganze Gebiet des Kur von dem Einfluß der Kzia und der Aragua bis an seine Quellen, fast die ganze Tschoruk-spalte und das heutige Lasistan, genau also das Land, über welches auch Mzchethoß herrschte.

Bardoß beherrſchte das den älteren orientaliſchen Schriftſtellern wohlbekannte Ran, d. h. die zahlreichen ſchönen Thäler der ſtrahlenförmigen Ausläufer des untern Kaukaſus in dem Winkel der Kur- und Araxes-Vereinigung. Karabagh iſt der heutige Name. Ueber ſeine Bewohner läßt ſich jetzt nichts mehr beſtimmen, ſeitdem zahlreiche Einwanderungen armeniſcher und türkiſcher Stämme ſtattgefunden haben. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß ſie mit denen Aderbeidſchan's einen und denſelben Urſprung hatten, alſo einen Mittelſchlag zwiſchen Armeniern und Perſern bildeten.

Mowakhan erhielt Scheki und Schirwan, alſo Albanien der Alten oder Aghowanien der Armenier. Nach Strabo beſchäftigen ſich die Albanier mehr mit Viehzucht, und nähern ſich deßhalb ſchon den Wanderhirten, ſind jedoch nicht wild. Aber auch jetzt iſt Viehzucht die Hauptbeſchäftigung der ſchirwan'ſchen Tataren, die fortwährend noch nomadiſiren. Nach Strabo zeichnen ſich die Albanier durch Schönheit und Größe aus, Eigenſchaften, welche die Bewohner Schirwan's nicht mehr beſitzen. Dieſe erſcheinen nicht groß, etwas unterſetzt und haben abgerundete Glieder. Uebrigens ſind namentlich die Ebenen ſeit den älteſten Zeiten von fremden Völkern überfluthet worden, ſo daß ein ſehr vermiſchtes Volk jetzt dort wohnt. Man muß ſelbſt aus der Angabe Strabo's, daß man ſich in Albanien 26 Sprachen bediente, auf große Verſchiedenheiten in der Bevölkerung ſchließen.

Lekhoß wird der Stammvater der Lesghier genannt, alſo eines Volkes, was noch jetzt dieſelben Wohnſitze zwiſchen den beiden Kaukaſusſchenkeln im Oſten einnimmt. Die Lesghier gehören unbedingt zu dem großen indo-

europäischen Völkerstamme und bilden einen schönen und kräftigen Menschenschlag, der sich von den Mingreliern durch längeres Gesicht, markirtere Physiognomie und weniger abgerundete Glieder unterscheidet.

Khaffkhaßoß scheint das Centrum des kaukasischen Gebirges erhalten zu haben. Nach dem angesehensten seiner Söhne Osurdsukhoß erhielt das Land den Namen Osurdsukhethi. Es umfaßte damals die Wohnsitze der 3 grusischen Bergstämme (Pschawen, Cheffßuren und Thuschen), das Land der Tschetschen und Oßien. In der ältesten Geschichte der Grusier scheinen übrigens die Osurdsukhen sich nur auf das Gebiet der eben erwähnten Bergstämme beschränkt zu haben. Andern Bestimmungen nach werden die Osurdsukhen von den Khaffkhaßiern unterschieden.

Die westliche Hälfte ihres Gebietes verloren die Nachkommen des Osurdsukhoß an die Chasaren, deren König seinem Sohne Uoboß die Gefangenen aus Karthel-Ssomchithi (aus dem Gebiete der Kzia) zum Uebersiedeln im Westen des Flusses Lamekhi (Terek) überließ. Die Nachkommen dieser Gefangenen sind die heutigen Oßen oder Oßethen, über die ich schon an andern Stellen sehr ausführlich gesprochen habe. Der Sprache nach bilden die Oßen eine Verbindung zwischen den Persern und den europäischen, namentlich germanischen Völkern. Man glaubt auch, daß sie deßhalb weniger grusischen, als vielmehr persischen oder medischen Ursprunges sind, und meint sie in der Kolonie von Medern, welche (nach Diodor) in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. von den Skythen nach dem Norden des Kaukasus versetzt wurden, wiedergefunden zu haben.

Von den Tscherkeßen und Abaßen erwähnen die ältesten

Nachrichten der Gruſier noch nichts und doch müſſen ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten im Kaukaſus wohnhaft geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich ſind ſie in der Bezeichnung Khafſkhaßier mit eingeſchloſſen. Die Tataren am Elbruß und im Norden der Kabarda, ſowie in Tſchetſchien ſind erſt ſehr ſpät eingewandert.

Was nun endlich die Nachkommen des Karthloß anbelangt, ſo nahmen dieſe, wie ſchon geſagt, nach gruſiſchen Sagen nur die erſten Terraßen im untern Kaukaſus, das mittlere und oberſte Kurgebiet und die Thäler der Artanudſhßu (im Weſten) ein. Zu dem gruſiſchen Volksſtamme gehören aber auch die Bewohner der Beſitzungen des Heroß und Egroß, alſo das Gebiet des Alaſan und das des Rion.

8 Völker werden demnach in grauer Vorzeit als die Völker des kaukaſiſchen Iſthmus genannt, 9 ſind es aber, die heut zu Tage das Ländergebiet zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere bewohnen. Doch von den 8 Völkern des Alterthumes ſind einige nur Volksſtämme und umgekehrt ſind 2 verſchiedene Völker unter einem Stammvater zuſammengebracht. Der Königsſohn David nennt nur 7 Völker: Armentha (Armenier), Gristha (Gruſier), Mowakantha (Albanier), Hertha (Kachier), Megreltha (Imerer und Mingrelier), Lekhtha (Oſtkaukaſier) und Khaffkhaßtha (Weſtkaukaſier). Es fehlen die Nachkommen des Bardoß. Die 9 Völker der jetzigen Zeit ſind: Armenier, Gruſier oder Georgier, Schirwaner, Lesghier, Tſchetſchen oder Tchetſchenzen, Oßen oder Oßethen, Abaßen, Tſcherkeßen und Tataren. Es muß freilich dahingeſtellt werden, ob die Schirwaner wenigſtens zum großen Theil nicht vielmehr mit den Tataren zu vereinigen ſind.

Vergleichen wir die Völker des Alterthumes und der Neuzeit mit einander, so sind die Armenier, die Nachkommen des Hhaoß oder Haig, die Bewohner des nach ihnen benannten Hochlandes, was sich nordwärts bis zu dem sogenannten untern Kaukasus erstreckt. Das grusische oder iberische Volk hat zu keiner Zeit einen Namen gehabt, der alle die zahlreichen Stämme umfaßt hätte, die zu ihm gehörten. Wo es seinen Urſitz gehabt, läßt sich nicht mehr ermitteln, aber wahrscheinlich breitete es sich von Westen, vielleicht aus dem Bassin von Achalziche oder aus dem alten Klardshethi, wo sich der zuletzt genannte Name noch in dem eines Dorfes erhalten hat und sich noch die Ruinen des gewiß uralten Artanudsch befinden, nach Osten aus, und nahm alles Land ein, was sich im Osten vom Einfluß des Alasan in den Kur zwischen dem untern und obern Kaukasus hinzieht, weiter westlich die Hochthäler der Kzia, das mittlere und obere Gebiet des Kur, im Westen endlich das Tschorukgebiet bis zur grusischen Schlucht aufwärts, nördlich das pontische Gebirge bis zum Meer und endlich das ganze Riongebiet. Es umfaßte in dieser Ausdehnung nicht allein die Besitzungen des Karthloß, sondern wie ebenfalls schon erwähnt, auch die des Heroß und Egroß.

Die Griechen und Römer kannten diese Gegend sehr wenig; selbst das Riongebiet, was lange Zeit unter den Byzantinern stand und von byzantischen Heeren heimgesucht wurde, blieb doch auch später nur wenig bekannt. Im Osten werden die Iberer, in der Mitte des Landes hingegen die Meschier oder Moschier genannt, während die Stämme im Westen und namentlich längs der Küste des schwarzen Meeres bis nach und über Trebisond hinaus

in den verschiedenen Zeiten auch verschiedene Kollectiv-Namen führen. Kolchier werden sie in den ältesten Zeiten genannt, ein Name, der um Christi Geburt herum durch den der Heniochier ersetzt wird. In den Kriegen zwischen Persern und Byzantinern ist der Name der Lasen (Lazier) der, welcher alle die verschiedenen Stämme in sich faßt.

Die grusischen Könige breiteten ihre Macht bisweilen auch über andere Volksstämme aus und herrschten oft über einen Theil des Kaukasus und tief nach Armenien hinein. Die Ausdehnung des grusischen Reiches war in den verschiedenen Jahrhunderten sich nicht gleich, am Größten war sie im 5., zu Ende des 11. und zu Ende des 12. Jahrhunderts. Die Herrschaft der grusischen Könige reichte in den genannten Zeiträumen von dem kaspischen bis zum schwarzen Meere, erstreckte sich fast über den ganzen Kaukasus und südlich tief nach Armenien hinein.

Was die Namen Grusien und Georgien anbelangt, so unterliegt es meiner Meinung nach keinem Zweifel, daß der Name des Landes und des dieses hauptsächlich bewässernden Flusses einen und denselben Ursprung haben. Wahrscheinlicher hat der Fluß Kur (Kyros bei den Alten) erst dem Lande und dem Volke seinen Namen gegeben. In wiefern aber das Wort Kur aus der altpersischen Sprache abzuleiten ist, überlasse ich Sprachforschern, zumal der Gegenstand schon an andern Stellen von Sachverständigen weitläufiger behandelt worden ist. Der petersburger Akademiker Broßet, der sich die grusische Sprache und das grusische Volk zur alleinigen Aufgabe seines Studiums gestellt hat, findet: „sans trop forcer, une analogie assez marquée entre le Virk arménien et le nom Gourdj“ [1]).

1) Wakhoucht description de la Géorgie, traduite par Brosset, p. 55.

Sprachforſcher, mit denen ich darüber ſprach, ſahen aber mit mir zwiſchen den Wörtern Wirkh und Gurdſch, von denen das eine im Armeniſchen, das andere aber im Orientaliſchen überhaupt einen Gruſier bedeutet, auch gar keine Aehnlichkeit und demnach noch weniger einen Grund, das eine Wort von dem andern abzuleiten.

Was das Wort Iber, welches gewiß mit Imer (Imereth) und wahrſcheinlich mit dem armeniſchen, daſſelbe bedeutenden Wirk eines und deſſelben Urſprunges iſt, betrifft, ſo gibt mir ein Gelehrter des Landes, Platon Jeßolian, die beſte Ableitung [1]). Er ſagt nämlich, daß die Gruſier in den älteſten Zeiten von den Armeniern Wratz oder Weriatz, was der Obere oder Nördliche bedeutet, genannt worden wären. Die Alten lernten die Gruſier durch die Armenier kennen und könnten deßhalb ſehr leicht das ihnen barbariſch klingende Wort in Iberia umgeſtaltet haben. Auf gleiche Weiſe, wie die Armenier die Gruſier die Nördlichen d. h. die nördlich wohnenden nannten, belegten auch die Gruſier ihre ſüdlichen Nachbarn, die Armenier, mit dem Namen Sſomechi d. i. die Südlichen.

Früher war ich der Meinung, daß der Name Iberia ſeinen Urſprung einer Verſetzung oder Auswanderung von Juden nach Gruſien verdanke. Nach einheimiſcher Sage nämlich wanderten nach der Zerſtörung Jeruſalems durch Nabukhodonißor (Nebukadnezar) viele Juden nach dem Norden aus und kamen auch nach Mzcheth zum Könige, um dieſen um Land zu bitten. Sie erhielten dieſes und wurden auf der Oſtſeite der Aragua angeſiedelt. Moſes von Chorene, der armeniſche Geſchichtsſchreiber und Geo-

1) Raslitschnyja Naimenowanija Grusinoff (die verſchiedenen Namen der Gruſier) S. 17.

graph, gedenkt derselben Sage, erzählt sie aber auf eine andere Weise. Nach ihm ließ Nabukhodonisor selbst gefangene (Weriatßi) Juden auf der Südküste des schwarzen Meeres ansiedeln. Wir wissen aber, daß auch zu andern Zeiten Judenansiedlungen auf dem kaukasischen Isthums geschahen, daß diese Juden Grusiens mit ihrem Vaterlande in steter Verbindung blieben, daß selbst die letzte Königsfamilie der Bagratiden jüdischen Ursprunges ist, und daß noch heut zu Tage zahlreiche Juden, die keineswegs zu den polnischen oder portugiesischen zu gehören scheinen, im Süden des Kaukasus wohnen. Die gebildetern Juden übten gewiß auf die rohern Bewohnern des Landes einen nicht unbedeutenden Einfluß aus und erhielten auf diese Weise eine Bedeutung, die es nicht unwahrscheinlich macht, daß Fremde den Namen der gebildetern und deßhalb mehr umgänglichen Juden auf das grusische Volk übertrugen. Bei den Grusiern heißen die Juden Uria, die Armenier hingegen Hreikh. So könnte Hreikh zur Benennung Wirkh, Weriatßi hingegen zur Benenuung Iber Veranlassung gegeben haben. Doch ich bescheide mich als Naturforscher, den Sprachforschern vorzugreifen, und bin fern davon, diese meine individuelle Meinung, die sich während meiner Studien über den kaukasischen Isthmus in Ermangelung einer bessern Erkläruug geltend gemacht hat, als unumstößlich und als die einzig richtige hinzustellen.

Ich habe schon bei andern Gelegenheiten mich über die körperliche Konstitution und über die Physiognomie des Grusiers ausgesprochen, will daher das Gesagte hier nicht wiederholen, sondern ihm nur noch Einiges hinzufügen. Der Ruf einer grusischen Schönheit beruht auf Thatsachen; man würde sich aber sehr wundern, wenn man

in Tiflis, der jetzigen Hauptstadt Grusiens, die gerühmten Schönheiten suchen wollte. Die schönen „Georgierinnen" lernten die Abendländer durch die Osmanen, in deren Harems sie neben den Circaßierinnen (Tscherkeßinnen) und Griechinnen eine Hauptrolle spielten, kennen und zwar, wie es scheint, mehr durch Berichte und den hohen Preis grusischer Sklavinnen, als durch eigenes Anschauen. Diese Georgierinnen der Harems stammten jedoch keineswegs aus der Umgegend von Tiflis, sondern wurden hauptsächlich als Tribut aus Mingrelien nach Konstantinopel gesendet. Und in der That sind die Bewohner des Riongebietes, also die Mingrelier, Gurier und Imerier, die schönsten in ganz Grusien, und haben nicht geringe Aehnlichkeit mit den plastischen Gestalten des Alterthumes. Sie sind aber im Allgemeinen weit größer als die Griechen. Noch auffallender ist die Aehnlichkeit der Grusier mit den Serbiern der Donau.

Tiflis ist eine vorherrschend armenische Stadt. Schon seit den ältesten Zeiten standen Grusier und Armenier in der innigsten Berührung, die besonders durch Könige eines und desselben Stammes hervorgerufen und vermehrt worden war. Grusien war als das kleinere Land dem Einflusse des größern Armeniens vorherrschend ausgesetzt. Armenische Könige übten sogar bisweilen eine Art Oberhoheit über Grusien aus. Gemeinsame Religion vereinigte später beide, ihrer Abstammung nach gewiß sehr verschiedenen Völker noch mehr mit einander, zumal als später der Islam, der größte Feind der christlichen Religion, mit Feuer und Schwert in Armenien und Grusien einzog und sich namentlich in dem erstern festsetzte. Viele armenische Familien ließen sich in den östlichern Gauen Grusiens und auch in

Tiflis nieder. Es kommt noch dazu, daß die Gruſier gar nicht die Städte lieben, die Armenier hingegen ſich des ganzen Handels in Gruſien bemächtigten. Wenn demnach in allen Städten und hauptſächlich in Tiflis die überwiegende Bevölkerung armeniſch iſt, darf es nicht auffallen.

Ich habe geſagt, daß bei den Alten in der Mitte des von mir näher beſtimmten Gruſiens und namentlich in dem Gebirge Lich, was ſich vom Kaukaſus ſüdwärts nach dem armeniſchen Hochlande zieht, Meſchier oder Moſchier angegeben werden, daß aber auch nach den Gruſiern ſelbſt Meſchethen (Meſchen ohne gruſiſche Endigung) in dem Baſſin von Achalziche wohnen. Dieſes hat nach ſeinen Bewohnern auch den Namen Samſche d. i. Sa-Meſche, Land der Meſchier erhalten. Ein meſchiſcher Häuptling bemächtigte ſich aber der Herrſchaft des Karthloß und erbaute Mzchetha, die meſchiſche (Burg oder Stadt), wie ich ſchon oben geſagt habe.

Broßet, Mitglied der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften, hat in einer Kritik meiner erſten Reiſe nach dem kaukaſiſchen Iſthmus die Ableitung der Wörter Samſche und Mzcheth von dem Namen des Volkes der Meſchier für unrichtig erklärt, und zwar ohne irgend einen Grund für ſeine Behauptung anzuführen und ohne eine beßere Erklärung an die Stelle zu ſetzen. Ich freue mich, daß Eingeborne von Bildung, denen Broßet doch nicht etwa die Kenntniß der gruſiſchen Sprache auch abſprechen wird, in der Ableitung von Mzchetha mit mir übereinſtimmen [1]).

Doch kehren wir zurück auf den klaßiſchen Boden, auf

1) Pl. Josselian: Tusemnyje goroda (die einheimiſchen Städte) p. 34.

dem das Königreich Grusien dereinst seinen Anfang nahm, zurück. Eine wüste und öde Gegend ist dort an die Stelle eines regen Lebens getreten. Die das Thal dominirende Höhe, auf der man noch einige Trümmer findet, ist dicht mit Ulmen-, Weißbuchen-, Haselstauden-, Dürrlitzen-, Blasen- und Perückengesträuch bedeckt, aus dem nur wenige Eichen und Ahornbäume herausragen, und wird wohl kaum noch von einem gebildeten Menschen betreten. Es ist aber auch schwierig, die Höhe zu erreichen, denn das waldige Gebüsch wird zunächst von dem Christdorn (Paliurus aculeatus Lam.), der bei Mangel an Vorsicht leicht schmerzliche Verwundungen hervorruft, umsäumt. Die Höhen selbst gehören zum Ssathowli, sind aber nur unbedeutend und erheben sich kaum ein Paar hundert Fuß über den Spiegel des Flusses. Sie bestehen aus einer tertiären Molaße, die bald als feiner Sandstein, bald aber auch als grober Puddingstein erscheint, und aus Mergel, der hier und da, wie bei Tiflis, schieferartig wird. Die Höhen selbst sind kuppenartig, während der eigentliche Rücken mit vorspringenden Rändern versehen ist.

Die Sage geht, daß rings um die Burg sich dereinst viele Tausend Menschen ansiedelten und daß dadurch eine Stadt entstand, welche später den Namen Armas erhielt und sich endlich westwärts über die Höhen bis an die armasische Krümmung, d. h. bis an die Stelle, wo der Kur seine südöstliche Krümmung macht, ausbreitete. Das Dorf Nakulbachewi soll dereinst einen integrirenden Theil von Armas gebildet haben. Unsere Städte würden freilich auf einem so unebenen Boden, wie dieser ist, auf dem das alte Armas stand, kaum angelegt werden können; die Grusier lieben aber grade ein solches hügeliges Terrain,

weil sie ihre halb unterirdischen Wohnungen nach hinten gern einem Berge anlehnen.

Der erste grusische König aus der geschichtlichen Zeit, Pharnawaß (regierte in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr.), erbaute hier einen Tempel, in dem Ormuzd oder Armas angebetet wurde. Man sieht hieraus, daß Grusien schon damals mit Persien in Verbindung gestanden haben muß, und daß der Feuerdienst sich bis zum Kaukasus ausgebreitet hatte. Vielleicht war dieser Tempel der wichtigste des Landes, und so ging der Name des Armas auf die ganze Stadt über. Spuren dieses Tempels sind nicht mehr zu finden. Die heilige Nino, der Apostel Grusiens, zertrümmerte das Bild des Ormuzd.

Obwohl Mzcheth bereits lange existirte, so scheint doch Armas bis nach Christi Geburt die Hauptstadt des Landes und die Residenz der Könige gewesen zu seyn, denn Strabo, welcher von den Alten zuerst Iberien nennt, kennt Armas unter dem Namen Harmozike. Die Endung „zike" ist ohne Zweifel das grusische „Ziche" d. i. Burg, Festung; vielleicht war dieser Name, der Ormuzd-Burg bedeutet, auch als Pompejus nach Iberien kam, im Lande gebräuchlich. Bei Plinius heißt sie Harmastis. Erst Ptolemäus kennt an der Mündung der Aragua in den Kur zwei Städte; er nennt Armas: Harmaktika, Mzcheth hingegen: Mestleta. Von da an scheint Armas aus der Geschichte zu verschwinden, denn der Byzantiner Agathias kennt nur Mzcheth als Mechistha. Wir wissen aber auch aus der Geschichte, daß der fanatische Murwan-Keu (eigentlich Murwan-Abul-Kaßim) in der Mitte des 7. Jahrhundertes Armas von Grund aus zerstörte und daß es seitdem nicht wieder als Stadt erbaut wurde. Ein Frauenkloster auf

der Oſtſeite der Höhe, nach dem Ufer des Kur zu, ſcheint ſich einzig aus dieſer Zeit erhalten zu haben, unterlag aber ebenfalls mit den übrigen vereinzelten Anſiedlungen im Karthloß-Thale während des 13. Jahrhundertes der Zerſtörungswuth der Mongolen. Zu Ende des 17. Jahrhundertes wurde auf den Ruinen ein neues Frauenkloſter, Achal-Kalakur (Neu-Kalakur) erbaut, aber ſchon ſehr bald darauf ſiedelte man, als die Türken ſich Gruſiens bemächtigt hatten, die Nonnen nach Tiflis über.

Eine Brücke führt über den Kur und ſtellt ſeit undenklichen Zeiten zwiſchen beiden Städten nicht allein eine Verbindung her, ſondern war überhaupt die Vermittlerin des Nordens mit dem Süden. Die einzige Straße, die über das kaukaſiſche Gebirge nach den ſüdlichern Regionen Gruſiens führt, geht über die Brücke. Hier iſt auch der vierte Eingang nach Iberien, von dem Strabo behauptet, daß Pompejus und ſpäter Canideus von Armenien aus im Lande eingedrungen wären. Merkwürdiger Weiſe erzählten mir auch die Eingebornen, daß die Brücke den Remi, d. i. den Römern, ihren Urſprung verdankte.

Die Brücke iſt jetzt neu aus Stein erbaut. Ein ſo großes Verdienſt ſich auch die Ruſſen um den Neubau gemacht haben, ſo that dieſer ſelbige Neubau mir doch unendlich weh. Die Lage der Brücke war früher eine höchſt romantiſche, denn der Kur bildete hier eine Inſel, auf der ein uralter Thurm zum Schutze der Brücke ſtand; ſchroffe Felſen ragten ſonſt noch aus den Fluthen des Waſſers heraus, und dienten zum Theil der Brücke als Unterlage. Reſte alten Gemäuers waren hier und da noch vorhanden und machten den Reiſenden auf die klaſſiſche Umgebung aufmerkſam. Alle dieſe Ueberbleiſel ſind

aber jetzt bis auf wenige verschwunden, denn sie wurden zum Neubau der Brücke verwendet.

Leider schont man die Denkmäler einer frühern Zeit hier nicht genug. So hat man in Schirwan ebenfalls zum Bau einer Brücke die prachtvollen Ruinen von Nahieh benutzt und selbst Sarkophagen mit schönen Skulpturen eingemauert. In dem ganz eigenthümlichen Palaste der frühern Chane von Scheki in Ruchi hat man ein prächtiges, mit allerhand Schnitzwerk versehenes Zimmer als Räucherkammer benutzt, und in dem Saale die schönen Spiegel, womit die Wände ausgekleidet waren, herausgemacht oder zertrümmert.

Auf jener Seite des Kur sieht man Ruine an Ruine; hier liegt Mzcheth, die alte Residenz der grusischen Könige, herabgesunken zu einem elenden Dorfe, dessen Bewohner in mehr unterirdischen Häusern ein elendes Leben fristen. Wenn die Könige des Landes auch schon sehr früh, in der Mitte des 5., vielleicht aber auch erst zu Anfange des 6. Jahrhundertes, ihre Residenz nach Tiflis verlegten, so blieb doch die Kathedrale von Mzcheth die Metropole für die Gläubigen des Landes, die deßhalb eben immer für die Geschichte Grusiens großen Einfluß hatte. Die Stadt besaß dereinst einen bedeutenden Umfang, denn sie breitete sich von den Bergen im Westen ostwärts über die Aragua hinweg bis nach den ersten Vorhöhen des Gebirges von Erzo. Es wird erzählt, daß eine Mauer nicht allein das ganze Mzchetha, sondern auch Armas eingeschlossen habe.

Durch die oben schon erwähnten Verwüstungen Murwan-Kru's scheint Mzchetha zuerst von seiner Bedeutung verloren zu haben, obwohl die Stadt wieder aus ihren Trümmern erstand. Später wurde sie noch oft verwüstet,

erholte sich aber auch wieder; als aber Timur seinen Rachezug in Grusien unternahm, fiel auch Mzchetha vom Neuen in Trümmern, um von nun an auf immer seine Bedeutung zu verlieren.

Die Höhen, welche gleich über der Brücke mit Ruinen bedeckt sind, bildeten in den ältesten Zeiten eine befestigte Vorstadt Sfarkine, die von Türken angelegt wurde. Es heißt nämlich, daß Kaichoßro die Turanier (ohne Zweifel in deren Vaterlande) bekämpfte und 28 Familien die Flucht zu ergreifen bestimmte. Diese gingen über das gurganische (kaspische) Meer und längs des Mtkhwari (Kür) nach Mzchetha, wo sie sich verpflichteten, hauptsächlich für die Vertheidigung der Stadt und des Landes Sorge zu tragen. Die 28 Familien zerstreuten sich zwar im Lande, aber doch blieb ein großer Theil von ihnen in Mzcheth und erbaute auf der Westseite die Burg und Vorstadt Sfarkine zum Schutze der Stadt gegen den gemeinschaftlichen Feind, gegen die Perser. Später wurden alle Flüchtlinge, Griechen (Sfberdsnethi), Aßyrier (Aßßurethi) oder Chasaren in Sfarkine aufgenommen und zur Vertheidigung Mzchetha's benutzt.

Wir haben hier die Einwanderung eines zweiten, ursprünglich weit im Osten wohnenden Volkes, der Türken (Turaniner bei Klaproth). Vielleicht sind es dieselben Türken, welche als Skythen oder Saken in Asien einfielen, daselbst 28 Jahre herrschten und endlich vom ältern Kyros erschlagen oder vertrieben wurden. Ein Theil von ihnen zog sich, wie wir aus den Berichten der Alten wissen, nach Norden, und ließ sich in der fruchtbaren Gegend, welche nach ihnen den Namen Sakasene erhielt, nieder. Daß diese Türken mit den Flüchtlingen aus Dschenasdan (China),

von denen die berühmte grusische Familie der Orbelianer stammt, identisch seyn sollten, wie man hier und da glaubt, könnte man mit eben so viel Wahrscheinlichkeit bezweifeln. Wir besitzen eine Geschichte der Orbelianer von einem armenischen Bischoffe aus diesem Geschlechte, in der es heißt, daß nach dem Tode des Königs von China zwischen den Söhnen desselben ein Erbfolgestreit entstand, in Folge dessen der Besiegte mit seinen Anhängern floh und durch die kaukasische Pforte nach Mzcheth kam, um dem Könige daselbst seine Dienste anzubieten. Mit Freuden nahm man die Fremdlinge auf, da sie versprochen hatten, das Land gegen die Perser zu vertheidigen. Sie erhielten an der südlichen Grenze die Festung Orbeth, die später Ssamschwilde genannt wurden und von Karthloß schon erbaut seyn soll, und bekamen erst von dieser den Namen der Orbelianer. Es ist sonderbar, daß nach grusischen Nachrichten die Familie der Orbelianer ächt grusisch ist und selbst Wachuscht den chinesischen Ursprung gar nicht kennt. Entweder beachteten die Grusier die hohe Abstammung der Orbelianer um so weniger, als diese in der Folge, mächtig geworden, höchst gefährliche Vasallen wurden und den Königen oft feindselig gegenübertraten. Man suchte sie absichtlich zu demüthigen, und bediente sich selbst der schändlichsten Mittel, um sie zu verderben. Ein großer Theil der Familie floh nach Armenien und bekannte sich alsbald zum armenischen Schisma. Aber auch in Armenien erlangten die Orbelianer bald Einfluß und nahmen daselbst nicht allein oft die wichtigsten Stellen ein, sondern beherrschten sogar ganz unabhängig die Gaue des Landes. Sie werden, da sie sich zum armenischen Schisma bekennen, seitdem gewöhnlich als Armenier betrachtet; ihre ganze

Konstitution, so wie ihre Physiognomie spricht aber für grusischen Ursprung.

Obwohl nicht hierher gehörig und keineswegs von hoher Bedeutung, so sey es mir doch erlaubt, noch einer dritten Einwanderung Erwähnung zu thun, da diese uns Deutsche speciell zu betreffen scheint. Es verließ nämlich eine fürstliche (freiherrliche) Familie unter der unruhigen Regierung Heinrich IV., also in der 2. Hälfte des 11. Jahrhundertes, Oesterreich und wanderte nach Osten aus. Damals herrschte in Grusien die große Königin Thamar, deren Ruhm weit über die Gränzen ihres Landes sich ausgebreitet hatte und auch zur Kenntniß des Endroniko, des Hauptes der ausgewanderten Familie, gekommen war. Endroniko begab sich nach Tiflis und erhielt in Kachien die nöthigen Wohnsitze für seine Familie. Noch jetzt existirt diese daselbst in zahlreicher Ausbildung. Die Glieder dieser Familie, welche ich gesehen habe, zeichneten sich übrigens durch eine italienische Physiognomie aus; da auch der Klang des Namens für italienische Abstammung spricht, so würde ich geneigt seyn, die Endroniko's aus Italien kommen zu lassen, wenn mir Glieder der Familie nicht bestimmt ihren österreichischen Ursprung versichert hätten.

Die Höhen von Ssarkine ziehen sich nordöstlich in einen Bogen herum nach der Aragua, aber drüben kommen ihnen ähnliche entgegen, die Vorhöhen des Erzogebirges bilden und, ebenfalls in einen Bogen herumgehend, sich im Osten mit denen verbinden, welche dem Ssathowli gegenüber lagen. Durch diese eigenthümliche Richtung der Höhen wird ein fast eine Viertelstunde breiter, aber wohl drei Mal so langer Kessel gebildet, den von Norden nach Süden die Aragua durchläuft. Im Westen fließt dicht am Fuße der Ssathowli-

Vorhöhe der Kur. Innerhalb dieſes Keſſels und zwar auf beiden Seiten der Aragua lagen die hauptſächlichſten Gebäude Mzchetha's, während die Wohnungen der ärmern Leute ſich an den Höhen hinaufzogen.

Obwohl man zum Bau der Brücke, wie oben ſchon erzählt iſt, gerade die beſten Ruinen verwendet hat, ſo ſtößt man doch hier auf jedem Schritte auf Spuren der frühern Größe. Die elenden Hütten, die zum großen Theil einfach aus über einander gelegten Steinen beſtehen, machen den Eindruck, den an und für ſich großartige Reſte einer beſſern Zeit hervorrufen, nur noch ſchmerzlicher. Das einzige Gebäude, was, obwohl häufig reſtaurirt und zum Theil ſelbſt ganz neu hergeſtellt, noch aus alter Zeit ſtammt, iſt die Kathedrale. Sie iſt im ächt gruſiſchem Style, in Form eines ungleichſchenkligen Kreuzes erbaut. In der Mitte ſteht ein runder, thurmartiger Dom mit kegelförmigem Dache, durch deſſen Fenſter das Hauptſchiff der Kirche das meiſte Licht erhält. Die Façade des Altar-Gewölbes iſt mit 2 ſchönen Niſchen und 2 falſchen Bogen geziert. Gegenüber befindet ſich der Eingang, zu dem eine eigene Vorhalle führt. Auf den Seiten ſind die Arme des Kreuzes weit kürzer und ſtehen ebenfalls durch ein Bogengewölbe mit dem Hauptſchiffe in Verbindung. An den Wänden finden ſich ſehr ſchlechte und bereits auch verdorbene Gemälde.

Dubois gibt in ſeinem für Archäologie und Mineralogie ausgezeichneten Werke die Länge der Kirche zu 178, die Breite zu 78 und die Höhe zu 111 pariſer Fuß an. Platon Joſelian hingegen läßt ſie 28 Sſaſchenen lang, 15 breit und (mit dem Thurme) 30 hoch ſeyn, eine Angabe, welche mit jener ſo ziemlich übereinſtimmt.

Dicht an der Kirche und zu ihr gehörig befindet sich auf der linken Seite eine Kapelle, die ohne Zweifel den ältesten Theil, das eigentliche Heiligthum, darstellt. Sie hat einen besondern Dom und ruht auf Säulen, zwischen denen ein viereckiger Katafalk von ohngefähr 6 Fuß im Durchmesser steht.

Auf diesem Katafalke war in alten Zeiten ein hölzernes Kreuz errichtet, aus dem ein wohlriechender Balsam hervorquoll. Aus Nah und Fern strömten fromme Seelen herbei, theils um das Wunder zu schauen, theils aber auch, um den Balsam gegen allerhand Uebel zu gebrauchen. Die Kapelle erhielt den Namen Sseweti-Zchoweli, d. i. die steinernen Säulen, ein Name, den man später auf die ganze Kirche übertrug. Sie wurde auch Ssamirone, d. i. Balsam-Ort, genannt.

Sollte der zuletzt erwähnte Name nicht Veranlassung zur Benennung der auf Felsen liegenden Stadt Seusamora an der Aragua, die Strabo neben Harmozike am Kur nennt, gegeben haben?

Unter dem Katafalke liegt die heilige Sidonie begraben. Sie war die Schwester des Longin, eines der Kriegsknechte, die sich in die Kleider des gekreuzigten Jesus getheilt hatten und dem durch das Loos der Rock (Chiton) zugefallen war, und erhielt von ihrem Bruder das Gewand zum Geschenk. Mit diesem wurde sie begraben. Ohne Zweifel wählte Mirian, der erste christliche König aus dem Geschlechte der Saßaniden, auf den Vorschlag der heiligen Nino deßhalb diese Stelle; es widerspricht diesem aber wiederum die Sage, wornach die Kirche mitten in dem königlichen Garten erbaut, das Denkmal hingegen 60 Jahre später von Mirdat errichtet worden sey.

Es kann nicht meine Aufgabe seyn, die Aechtheit dieses Rockes gegen den in Trier und, wenn ich nicht irre, gegen einen dritten in einem syrischen Kloster zu beweisen, interessant wird es aber auf jeden Fall seyn, zu berichten, wo der der heiligen Sidonie sich jetzt befindet. Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts blieb er in der Gruft, wurde aber in der genannten Zeit nebst andern Geschenken von dem persischen Schah Abbas dem Großen, der damals mit den Türken um den Besitz Grusiens stritt und sich die Freundschaft Rußlands erhalten wollte, nach Moskau zum Zar Boriß Gudunoff geschickt. Unter Zar Michail Feodorowitsch bestimmte der Patriarch Filaret in Moskau den 10. Juli als den Tag der feierlichen Ausstellung. Der Rock befindet sich jetzt zum großen Theil in der Kirche von Mariä Himmelfahrt zu Moskau; ein Stück wird aber auch im Alexander-Neffsky Kloster und ein anderes in der großen Hofkirche zu Petersburg aufbewahrt.

Im Jahre 318 soll Mirian die Kirche aus Holz erbaut haben, Mirdat hingegen führte sie 360 aus Stein auf. Mzchetha war im Anfange nur der Sitz eines Bischoffes, der unter dem Patriarchen von Antiochien stand. Als aber Wachtang Gurgaßlan die Kathedrale zuerst zur Krönung benutzte, wurde auch ein Obergeistlicher für die Kirche in Grusien eingesetzt, der zuerst den Namen Autokephalos annahm, später aber Katholikos genannt wurde. Obwohl nachher Tiflis von den Königen des Landes zur Residenz gewählt wurde, so blieb der Sitz des Katholikos doch in Mzcheth, bis dieser sich endlich, wenn ich nicht irre, mit der Besitznahme des Landes durch die Russen, ebenfalls nach Tiflis übersiedelte. Der Katholikos hat seitdem übrigens seine Unabhängigkeit verloren, wird von der Syn-

ode in Petersburg eingesetzt und führt auch nur den Titel eines Archirei.

Als Grusien zu Anfange dieses Jahrhundertes russische Provinz wurde, nahm man auf die allerdings nicht sehr bedeutende Verschiedenheit der grusischen Kirche von der sogenannten morgenländischen gar keine Rücksicht. Russische Obergeistliche nahmen die höchsten geistlichen Stellen im Lande ein und hielten den Gottesdienst auf russische Weise, als wenn gar kein Unterschied je geherrscht hätte.

In der Kathedrale von Mzchetha wurden seit Mirian, dem ersten christlichen Herrscher des Landes, wie schon erwähnt, die Könige gekrönt, sie wurden zum Theil aber auch hier begraben. Einfache Steine, meistens mit unleserlicher Schrift versehen, bedecken die Stellen, unter denen jene liegen. Die Sage erzählt uns zwar, daß Wachtang Gurgaßlan, Luarsab der Große und andere Herrscher des Landes hier begraben liegen, aber kein Mensch weiß mehr die Stellen. Auch die beiden letzten Könige Grusiens, Herakleus II. und Georg XIII., wurden hier einfach beigesetzt, aber Kaiser Alexander setzte ihnen zum Danke, daß sie ihn zum Erben des Landes gemacht, marmorne Sarkophagen.

Gegen Nordwesten hin breitete sich in uralter Zeit die Vorstadt Ssamthawro aus. In ihr erbaute Mirian eine zweite Kirche, die heut zu Tage zwar noch steht, aber jetzt ihrem gänzlichen Verfalle rasch entgegengeht. Sie führt den Namen Ghthaeba. In ihrer Bauart gleicht sie der Kathedrale, ist aber weit kleiner. Sie besitzt jetzt, wo man ihr schon seit vielen Jahren alle Sorge entzogen hat, ein ehrwürdigeres Ansehen als die Kathedrale. Als Klaproth am Ende des Jahres 1807 hier war, hatte man die

Kirche zur Quarantaine benutzt. Eine kleine Kapelle, in der die heilige Nino den Gläubigen Muth, den Schwachen und Verirrten hingegen Vertrauen auf die Gnade des Höchsten einflößte, war damals die Arzneikammer, aus der der Arzt Mittel zur Linderung körperlicher Schmerzen hervorsuchte.

Zweites Kapitel.

Reise über den Kamm des Gebirges nach Kasbek.

Endlich setzten wir uns wieder in unsere Karete und fuhren der nur noch eine Meile entfernten Station Gharthißkari zu. Der Weg führt im engen Thale dahin. Die meist kuppelförmigen Höhen, aus grober Molaße bestehend, sind dicht mit Laubholz bedeckt. Eine hübsche Ansicht bieten die Ruinen der Burg Nazikwari, die mit der Cidatelle von Belt in Wachuscht's Geographie identisch seyn möchte.

Gharthißkari ist ein höchst wichtiger Punkt, an dem früher räuberische Horden den Reisenden auflauerten. Als die Russen von Grusien Besitz nahmen, richteten sie auch hierher ihre Aufmerksamkeit und legten zum Schutze des Punktes eine starke Kosaken-Abtheilung nach Gharthißkari. Jetzt, wo die Ruhe im Lande hergestellt, ist eine Poststation hier errichtet, der, wie es in der Regel der Fall ist, nur noch einige Kosaken beigegeben sind. Ein Bach, Narekwaw, ergießt sich dicht vor der Station in die Aragua.

Hier theilt sich auch die Straße, indem die eine nordwärts über das kaukasische Gebirge, die andere westlich in das eigentliche Karthli nach Gori und von da weiter nach dem schwarzen Meere führt. Eine unbedeutende Erhebung

ſcheidet das enge Thal der Aragua im Weſten von dem des Kſan. Ueber der Aragua, alſo im Oſten, ſieht man die Ruinen einer alten ehrwürdigen Burg, welche in dem erſten Jahrhundert v. Chr. von Pharnadſh erbaut wurde. Dieſer Pharnadſh ſcheint den Feuerdienſt des Zoroaſter, wenn auch nicht zuerſt eingeführt, aber doch wieder hergeſtellt zu haben. Er errichtete auf dem Berge, wo er die Burg erbaute, das Götzenbild Saden, ein Name, der zur Benennung Sedaſaden (gewöhnlich Sedadſen genannt), den Burg und Berg erhielten, Veranlaſſung gab. Dieſer Verſuch des Pharnadſh, den Feuercultus wieder herzuſtellen, koſtete ihm Krone und Leben. Die Gruſier widerſetzten ſich nämlich der Einführung, und riefen den König der Armenier, der zu dem Stamme der Arſaciden gehörte, zu Hilfe. Im Gau Taſchir, ſüdlich von Mzchetha, kam es zur entſcheidenden Schlacht. Pharnadſh fiel, und mit Mühe wurde ſein einjähriger Sohn Mirwan gerettet. Die Gruſier ſetzten nun den Arſchakh, einen Sohn des armeniſchen Königs, auf den verlaſſenen Thron. Hiermit herrſchten Arſaciden auch über Gruſien.

In dem Thale, was ſich nördlich vom Sedadſen ausbreitet, wurden die Juden angeſiedelt, von denen oben die Rede geweſen iſt. Sie zahlten an den König einen beſtimmten Tribut und erhielten nun den Namen Mecharke, d. h. tributpflichtige. Das ganze Thal, was man ſonſt Thedsmiß-Chewi nannte, wurde deßhalb auch Cherk genannt. Jetzt führt das Thal nicht allein, ſondern der ganze Gau von der Vereinigung der weißen mit der ſchwarzen Aragua auf der Oſtſeite derſelben ſüdlich bis in die Nähe von Tiflis den Namen Sſaguramo, d. i. Land des Guram.

Der Hauptort im Thedsmiß-Thale hat noch diesen Namen und war früher des Sitz seines Lehnsherrn.

Auf die Frage, wer dieser Guram sei? nach dem der Ort und nachher der ganze Gau genannt worden, wußte mir Niemand in Tiflis Antwort zu geben. Fragt man aber in der Geschichte nach, so erfährt man, daß zu Ende des 6. Jahrhunderts ein Mann dieses Namens zuerst Oberbefehlshaber aller grusischen Truppen und dann selbst Herrscher des Landes war. Dieser Guram ist aber auch als Stammvater der Bagratiden, der grusischen Königsfamilie, für die Geschichte Grusiens außerordentlich wichtig. Als Titus Jerusalem zerstörte, siedelte sich eine Menge Juden freiwillig oder gezwungen in Italien an. Mehre gingen später nach Judäa zurück, fanden aber die dortigen Verhältnisse dermaßen verändert, daß viele von ihnen sich veranlaßt sahen, von Neuem auszuwandern. So begaben sich 7 Brüder, welche von David und der Frau des Uria abzustammen behaupteten, nach Armenien; 6 gefielen sich aber nicht und gingen weiter nach Tiflis, wo König Stephan sie freundlich aufnahm. Sie traten zum Christenthum über und wurden wegen ihrer hervorragenden Talente vielfach bei der Verwaltung und Vertheidigung des Landes benutzt. Einer derselben, Guram, übernahm den Oberbefehl über die Truppen, und ging später als Gesandter zum Kaiser Justinian I., der damals die Oberherrschaft über Grusien in Anspruch nahm. Guram hatte sich die Gunst des Kaisers auf eine solche Weise erworben, daß er sogleich zum Kurapalatus und nach dem Tode des Stephan sogar zum Herrscher des Landes ernannt wurde. Wenig verschieden erzählt auch Konstantin Porphyrogeneta die Geschichte dieser Judenfamilie, welche nach einem gewissen

Pankratius (Bagrat) den Namen der Bagratiden erhielt. Sollte nun Guram nicht vielleicht seinen Landsleuten im Thedsmiß-Thale vorgesetzt und dieser seiner Familie als erbliche Statthalterschaft oder vielmehr als Lehen verliehen worden seyn?

Nach kurzem Aufenthalte fuhren wir der 7 Stunden entfernten Kreisstadt Dusheth zu. Der Weg geht in dem breiten, aber verbrannten und hier und da mit Christdorn-Gestrüpp und Sanddornhecken bedeckten Thale der Aragua in rein nördlicher Richtung gegen 4 Stunden, bis endlich bedeutendere Kalkhöhen, welche zur Wasserscheide der Aragua und des Kfan gehören, den ganzen Raum zwischen beiden Flüssen einnehmen, und der Aragua nur eine enge Spalte übrig lassen, durch die das Wasser fließt. Die Straße führt an einem Bache die Höhen zur linken Seite hinauf, über einen dicht mit Laubholz bewachsenen Rücken auf ein ziemlich ebenes Plateau von unbedeutender Ausdehnung. Auf diesem liegt die jetzige Bezirksstadt Dusheth.

Vor hundert Jahren war Dusheth noch ein kleines Dorf. Herakleus II. sah die gewichtige und bequeme Lage auf den Höhen von Basaleth ein, über die die große Straße führt, und erhob sie zur Stadt. Auch die Russen erkannten es später, und siedelten deßhalb 1811 das Kreisgericht von Ananur nach Duscheth über. In den neu eroberten Provinzen Rußlands ist es aber keineswegs wie in Nordamerika und in England der Fall, daß Städte gleichsam wie Pilze aus der Erde schießen, sondern sie vergrößern sich zum großen Theil nur außerordentlich langsam. So ist auch Dusheth noch ein unbedeutender Ort. Wie ist es aber auch in einem Lande anders möglich, wo die Kultur noch so darnieder liegt, wo Landwirthschaft

kaum nothdürftig betrieben wird, und Handel, dieſes belebende Element der Menſchen, in geringem Grade exiſtirt? In Rußland fängt man alles großartig an; ſo hat man bereits große Plätze und breite Straßen abgeſteckt; es fehlen aber nicht allein die Paläſte und die Häuſer, ſondern auch die Menſchen, die dieſe bewohnen ſollten. Beamte und Armenier bilden die ſchwache Bevölkerung der Kreisſtadt.

Duſheth liegt inmitten des alten Gaues Baſalethi, der ſich von dem Rücken der Alewi genannten und ſchon erwähnten Waſſerſcheide öſtlich bis zur Aragua erſtreckt. Kalk und Mergel ſind die Steinarten, welche den Boden des Berggaues bedecken. Südweſtlich hat er ein Baſſin, in dem ſich ein unbedeutender See mit hellem und wohlſchmeckendem Waſſer befindet. Die Höhen ſind ſämmtlich bewachſen, und zwar iſt es derſelbe Niederwald, der ſich hier und da zum Mittelwald ſteigert und die ſämmtlichen ſüdlichen Vorhöhen des Kaukaſus bedeckt. Es ſind unſere Weißbuche, die iberiſche Eiche, Espen, Erlen, Rüſter, Kernobſt und hie und da die Rothbuche, welche auch baumartig wachſen; ſonſt bilden aber die orientaliſche Buche, Dürrlitzen, Pfaffenhütchen, Schlehendorn, Blaſenſtrauch, Perückenſtrauch, Schneeballen und Chriſtdorn, letzterer aber einzeln wachſend, vorherrſchend das Geſträuch.

Von Duſheth bis Ananur an der Aragua und der nächſten Poſtſtation beträgt zwar die Entfernung gegen 3 Stunden; da der Weg aber ſehr uneben iſt, bergauf und bergab führt, bei gutem Wetter mit Kalk und Mergelgerölle bedeckt iſt, bei ſchlechter, regneriſcher Witterung hingegen nur ſchwierig paſſirt werden kann, ſo kommt man langſam vorwärts. Kurz vor Ananur hat man ein Linienbataillon angeſiedelt, was ſeiner netten Wohnungen halber

einen außerordentlich freundlichen Anblick darbietet; es ist dieses um so mehr der Fall, als die grusischen Dörfer hier herum nur aus Erdlöchern bestehen. Der Militärkolonie gegenüber liegen die Ruinen der Burg Shinwal und zwar in dem Winkel, der durch den Zusammenfluß der schwarzen und der weißen Aragua gebildet wird. Beide Flüsse entspringen auf der Südseite des kaukasischen Gebirges; in ihren Thälern wohnen von Alters her tapfere Bergstämme, die wahrscheinlich ursprünglich dem Volke der Osurdsuken (Tschetschen) angehörten, sich aber vielfach mit Grusiern vermischt haben.

Ananur scheint ein uralter Ort zu seyn und diente seit undenklichen Zeiten den Statthaltern der Araguathäler zur Residenz. Die Burg liegt auf hohem Berge und ist verlassen, seitdem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Statthalter des Ksangebietes mit einer Schaar mordgieriger Lesghier sie eroberte und die ganze Familie niedermachen ließ. Man sieht, daß das Ritterthum im Oriente, wie im Occidente, sich mehr in unseligen Fehden gefiel, anstatt sich dem Wohle seiner armen Bauern zu widmen. Die Statthalter (Eristawi) in Grusien waren früher erblich und spielten in der Geschichte des Landes eine um so größere Rolle, als eine Familie viele Jahrhunderte hindurch eine und dieselbe Statthalterschaft verwaltete und bisweilen sogar mehr oder weniger Unabhängigkeit an den Tag legte. Im Aragua-Gebiete herrschte die Familie der Tscholaka-Schwili, eine der angesehensten Familien Grusiens, in dem des Ksan eine andere, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, wo der griechische Kaiser Justinian über Grusien oberhoheitliche Rechte ausübte, durch diesen eingesetzt wurde. Der erste hieß Rustoff und stammte aus

einer oßiſchen Familie, die noch jetzt daſelbſt herrſcht. So viel ich mich auch nach dem eigentlichen Familiennamen erkundigte, ſo nannte man mir ſie doch nur als die Eriſtawi von Kſan. Seitdem ruſſiſche Sitte und Sprache in Gruſien Eingang erhalten hat, iſt der Titel Eriſtaff (Eriſtaw) ſogar der Familienname der frühern Statthalter von Kſan geworden.

In Ananur waren die Pferde bald umgeſpannt und raſch fuhren wir auf der Weſtſeite der Aragua in keineswegs ſehr engem Thale, aber auf beiden Seiten von hohen Bergen umgeben, vorwärts. Die Berge haben hier ein anderes Anſehen, indem ihre Höhen nicht mehr ſo abgerundet und kuppelartig erſcheinen, wie früher; ſie bilden aber auch bereits einen ächten Höhenzug, der ſich von dem Hauptgebirge des Kaukaſus abgelöſt hat. An die Stelle der tertiären Bildungen einer Molaſſe, eines Mergels oder Kalkes, iſt ſchwärzlicher Thonſchiefer in geſchichteten Maſſen, jedoch keineswegs regelmäßig, ſondern vielfach durch unterirdiſche Gewalten in ſeiner urſprünglichen Lage verändert, getreten; nur an einigen Stellen erſcheint ein an Farbe faſt gleicher Kalk, welcher der Juraformation angehört. Die Vegetation hat ſich aber nicht verändert. Im Thale ſah ich nur häufiger den Sanddorn, während der Fuß des Höhenzuges mit niedrigerem Gebüſche bedeckt war. Höher hinauf ſchien es mir waldartig zu werden.

Nach 3 Stunden Weges kamen wir an eine ſehr enge Stelle, wo zur Vertheidigung des Paſſes auf beiden Seiten des Fluſſes Thürme errichtet wurden und noch ſtehen. Der eine iſt ſonderbarer Weiſe rund, der andere hingegen viereckig. Man erzählte mir, daß früher hier auch eine Mauer quer über das Thal gegangen ſei; vergebens ſuchte

ich jedoch nach Spuren. Der Paß führte den Namen Mthiulth-Kari, d. i. Bergland-Thor. Hier ist die wahre Gränze Grusiens im Norden gegen das Volk der Dsurdsuken (Tschetschen) zu suchen. Der Stamm, welcher in grauer Vorzeit das obere Gebiet der beiden Aragua's, also nordwärts vom bezeichneten Passe, bewahrte, führte den Namen Dsharthal, gehörte aber ohne Zweifel zum Volke der Dsurdsuken. In der ältesten Geschichte Grusiens wird der Dsharthalen häufig Erwähnung gethan. Mit den Dsurdsuken im engern Sinne, d. h. mit den heutigen Pschawen und Chessuren, machten sie häufig in den angränzenden grusischen Gauen Einfälle, und wurden deßhalb von den Königen Grusiens oft bekriegt.

Um den häufigen Einfällen der beiden Bergstämme (der Dsharthalen und Dsurdsuken) Einhalt zu thun, erbaute König Mirwan in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. an der engsten Stelle des Thales aus Steinen und Kalk eine Pforte, die den Durchgang durch das Thor verschloß, und nannte sie Darubal. Klaproth hält Darubal nicht von Dariel, dem Terekpasse, verschieden; ebenso Broßet, der sogar mich ernstlich zurechtweiset. So oft und mit so großer Aufmerksamkeit ich aber auch die hierher bezügliche Stelle in der grusischen Chronik gelesen habe, so bin ich doch jedes Mal in meiner Behauptung noch mehr darin bestärkt worden, daß die Pforte Darubal das spätere Mthiulth-Kari und nicht Dariel ist.

Die grusischen Könige richteten später, als Handelsverbindungen zwischen den Ländern des Nordens und Südens hergestellt wurden, ihre Aufmerksamkeit auf die Thäler, durch welche die einzige Straße führt, und machten sich die darum wohnenden Stämme zinspflichtig. Die Dshar-

thalen kamen allmählig mit den Gruſiern in nähere Berührung und erhielten gruſiſche Vorgeſetzte. So wurde das ganze Thal der ſchwarzen Aragua gruſiſcher Diſtrikt, den der Eriſtaff von Ananur beaufſichtigte, und erhielt, als endlich die Dſharthalen vollkommen gruſiſizirt waren, den Namen Mthiuleth, d. h. Bergland, ein Name, den die Ruſſen ebenfalls zur Benennung des Diſtriktes in der neueſten Zeit wiederum angenommen haben. Betrachtet man die Mthiulethen, d. h. die Bewohner des Thales der ſchwarzen Aragua, mit Aufmerkſamkeit, ſo ſieht man auch, daß ſich Conſtitution und Phyſiognomie derſelben weſentlich von der der ächten Gruſier unterſcheidet und ſich in der That mehr der der ächten Tſchetſchen nähert.

Hat man in demſelben Thale und auf gleiche Weiſe noch 3 Stunden Weges zurückgelegt, ſo kommt man an eine Stelle, wo wiederum auf der linken Seite ein Fluß ſich in die Aragua ergießt. In dem engen Thale dieſes Nebenfluſſes liegen 31 zum Theil unbedeutende Dörfer, deren Bewohner einen beſondern Stamm, Gudomakhar genannt, bilden. Wie die Mthiulethen ſprechen ſie zwar jetzt einen gruſiſchen Dialekt, ſtammen aber wahrſcheinlich, wie dieſe, nicht von den Gruſiern, ſondern von den Dſurdſuken, alſo von den Tſchetſchen ab.

Dicht an dem Einfluß, aber wiederum auf der rechten Seite der Aragua, liegt die Poſtſtation Paßanaur. Ein Bach fließt unterhalb derſelben in die Aragua und kommt aus einem ſchönen und fruchtbaren Gebirgskeſſel, in dem jetzt nicht weniger als 7 kleine Dörfer liegen. Er führt den Namen Chando. In dem Keſſel hielten die gruſiſchen Könige ſich bisweilen während der heißen Monate eine

Zeit lang auf. Da es schon spät war, beschlossen wir in Paßanaur zu übernachten.

Von hier aus hat man im Thale Gudomakhar aufwärts eine neue Straße über das Gebirge erbaut, die im Jahre 1844, als ich mich zuletzt hier befand, noch nicht fertig war. Jenseits des Hauptrückens führt sie in dem schönen und breiten Thale der Ghuduschauern abwärts vor Kasbek wiederum auf die alte Straße. Dem Obrist Especho, einem Spanier von Geburt, ist ihre Herstellung übertragen. Dieser ausgezeichnete Ingenieur hat seine Fertigkeit im Straßenbau bereits auf dem Wege von Tiflis nach Eriwan an den Tag gelegt.

Das Thal der Aragua hat von hier an eine nordwestliche Richtung. In ihm fuhren wir am andern Morgen (19. August) noch 4 Stunden weiter. Das Thal ist ziemlich breit. Leider verwendet man auf die Verbesserung dieser Straße, seitdem die neue in Angriff genommen ist, gar keine Sorge mehr; so war alles Gerölle, was das Gebirgswasser im Frühjahr herabgeschwemmt hatte, keineswegs zur Freude der Reisenden liegen geblieben. Die Höhenzüge auf beiden Seiten der Aragua bestehen fortwährend noch aus Thonschiefer, der aber hier mehr in seiner ursprünglichen horizontalen Lage geblieben ist. Auch dasselbe Gehölz sah ich fernerhin.

In Quischeth, dem Sitze des Bergkreises, hielten wir an, um dem Kreishauptmanne, Fürsten Awaloff, unsere Papiere vorzuzeigen, und damit seine specielle Unterstützung zur Ersteigung des Kasbek in Anspruch zu nehmen. Durch die Freundlichkeit des Kriegsgouverneurs in Tiflis, General Hurko (Gurko ruff.), der in der Abwesenheit des Oberbefehlshabers fungirte, hatte ich die nachdrücklichsten Papiere

erhalten, um meinen Zweck, wenn irgend möglich, zu erreichen. Ich bekam in Quiſcheth neue Papiere an den Fürſten Kasbek. Die Reſidenz des Bergkreiſes liegt am Fuße der kaukaſiſchen Centralkette, die ſich hier ſehr ſteil erhebt und in ſofern eine abweichende Bildung beſitzt, als der Rücken des Gebirgszuges nach Süden eine ſcharfe, auf ein Plateau abfallende Kante hat, nach Norden hingegen ſich allmählig in das Quellenthal des Terek ſenkt. Ich kann nicht begreifen, wie Moritz Wagner, der doch drei Mal die Straße paſſirte und ſich im Hochgebirge längere Zeit aufhielt, grade das Gegentheil behaupten kann. Das erwähnte Plateau beſitzt ohngefähr die Breite von 20 Minuten bis zu einer halben Stunde und ſtellt ſtreng genommen den eigentlichen Rücken des Gebirges, alſo die Stelle der frühern Spalte, aus der Geſtein heraustrat, dar, während die ſcharfe Kante den emporgehobenen nördlichen Rand der Spalte bildet. Natürlicher Weiſe beſteht denn auch die ſcharfe Kante, als der eigentliche Spaltenrand, aus dem Grundgeſtein, aus Thonſchiefer, das Plateau hingegen aus einem bald ſchwärzlichen, bald röthlichen Trachyt, der mit dem des armeniſchen Hochlandes eine außerordentliche Uebereinſtimmung beſitzt. Während die Kante im Durchſchnitt 8 bis 10,000 Fuß hoch iſt, beſitzt das Plateau nur eine Höhe von circa 5500 bis 6000 Fuß [1]). Auf ihm befinden ſich einige Kegel von unbedeutendem Umfange, aus denen ohne Zweifel eine Zeit lang feurige Maſſen herabfloſſen. Blaſiges Lavagerölle, was leider zum Theil die Straße ſehr holperig macht, und ſogar vulkaniſche Aſche bedecken hie und da den Boden des Plateaus.

1) Ruſſiſche Ingenieurs geben die Höhe von Kaiſchaurt zu 5784, Kolenati hingegen nur zu 5490 Fuß an.

Bisweilen bilden Trachyt und Lava unbedeutende Erhöhungen, auf denen sich in der Regel Menschen angesiedelt haben. Wiederum läugnet Moritz Wagner auch die theilweise vulkanische Beschaffenheit der Centralkette und nennt es sogar eine unbeschreibliche Keckheit, daß ich den Kasbek selbst eine Zeit lang thätig seyn lasse. Es wäre gut, wenn der Verf. der Briefe eines Reisenden am schwarzen Meere, wie der Verf. vorliegender Schrift, noch einmal nach dem kaukasischen Gebirge eine Reise machen würde, um sich bei genauerer Untersuchung doch von der theilweise auch vulkanischen Beschaffenheit der kaukasischen Centralkette, namentlich auf dem erwähnten Plateau, wo auch noch Kolenati ungeheure Lavamassen aufgehäuft fand [1]), zu überzeugen. Uebrigens hat schon vor mir der bekannte Reisende, Dubois de Montpereux, von der vulkanischen Beschaffenheit einzelner Punkte der Centralkette gesprochen, und es wäre sehr gut, wenn Herr Wagner sich die Mühe geben wollte, dessen für die kaukasische Geognosie außerordentlich wichtiges Werk zu studiren [2]).

Auf diesem Plateau, was gewöhnlich nach einem hier liegenden Dorfe Kaischaurt (Kaischaur, Kaschaur und Keschaur der Russen und der verschiedenen Reisenden) den Namen erhalten hat, liegt die Poststation. Dieses Kaischaurt ist wahrscheinlich Chada in Wachusicht Geographie [3]) (Guda bei Güldenstädt), nach dem das Plateau von den Grusiern ebenfalls genannt wird. Reisende sprechen auch von einem Gud-Berge, und namentlich bedienen sich die Russen zur Bezeichnung der ersten Höhe der Benennung Gud-Gora,

1) Die Ersteigung des Kasbek durch Kolenati S. 50.
2) Voyage autour du Kaukase, Tom. IV. p. 255. 258. 260. 267. 268.
3) Description de la Géorgie par Wakhoucht, publiée par Brosset, p. 223.

was daſſelbe bedeutet. Ein Bach, Chadiß-Zkhal (oder auch nach einem andern verlaſſenen Dorfe Zikariß-Zkhal genannt), entſpringt auf ihm und fließt in enger Schlucht in ſüdöſtlicher Richtung herab. Durch dieſe Schlucht und dadurch, daß das Araguathal ſich noch eine Strecke von einigen Stunden am Fuße des Höhenzuges fortſetzt, wird von dem nach Süden ſteil abfallenden Plateau ein Bergabſchnitt gebildet, auf dem von Quiſcheth aus die Straße auf die Höhe führt. Wenn dieſer Theil der Straße ſchon wegen ſeiner Steilheit an und für ſich nur ſchwierig paſſirt werden könnte und die ruſſiſche Regierung hauptſächlich, um den ſteilen Berg zu umgehen, ihr eine andere Richtung geben wollte, ſo befand ſich der Weg auf der Höhe des Plateau's im Jahre 1844 in einem Zuſtande, der nicht trauriger gedacht werden kann. Der Regen hatte eine Menge Geröll auf die gebahnte Straße geführt und dieſe erſchien ſo ausgefahren, daß ſelbſt Pferde kaum im Stande waren, nach mehreren Stunden den leeren Wagen auf die Höhe zu bringen. Man rechnet zwar von Quiſcheth bis Kaiſchaurt nur 4 Werſt, alſo eine gute Stunde; wir bedurften aber 4 Mal ſo viel Zeit, bevor wir die Höhe erreichten.

Oben angekommen, wurden wir aber auch reichlich durch die Fern- und Nahſicht entſchädigt. Trotz der nicht unbedeutenden Höhe des Plateaus liegen doch eine Reihe kleiner Dörfer hier, die wahrſcheinlich weniger dem zum großen Theil ſterilen Boden und dem rauhen Klima, was kaum die Gerſte alle 3 Jahre einmal reif zu werden geſtattet, ihren Urſprung verdankten, als vielmehr der glücklichen Lage dicht an dem einzigen Uebergange über das faſt 200 Meilen lange Gebirge. Die gruſiſchen Könige hatten von

jeher ihr Augenmerk auf dieſe Stelle gerichtet und erhoben hier von den Reiſenden und namentlich von den Waarentransporten einen nicht unbedeutenden Zoll. Die Bewohner der Dörfer dienten gegen eine billige Entſchädigung den Kaufleuten zur Sicherheitswache und übernahmen wohl auch ſelbſt den Transport.

Die Dörfer haben hier eine eigenthümliche Geſtalt und weichen von denen der Armenier und Gruſier weſentlich ab. Zunächſt ſind ſie nie groß, ſondern beſtehen in der Regel aus 6—15 Häuſern. Dieſe haben entweder nur ein einziges Zimmer, was durch 4, aus einfach über einander gelegten Steinen beſtehenden Wänden eingeſchloſſen wird, oder ſind 2ſtöckig. Im letztern Falle dient das Untergeſchoß dem Viehe und den Geräthen zum Aufenthalte, in dem obern Stocke hingegen wohnt die Familie. Wenn ſchon in Gruſien die Häuſer, die ſchlechten Divans abgerechnet, keine Bequemlichkeiten darbieten, ſo iſt es in noch höherm Grade hier und meiſt im ganzen kaukaſiſchen Gebirge der Fall. Anſtatt der Teppiche ſieht man ſchlechte Filzdecken, auf denen man Platz nimmt. Ein eiſerner oder kupferner Keſſel hängt über dem Feuer in der Mitte des Zimmers oder wird, wenn für dieſes der Thüre gegenüber ſich ein beſonderer Kamin vorfindet, auf eine Art Dreifuß geſtellt. Ein Loch in der Decke, die zu gleicher Zeit das flache Dach des Hauſes bildet, dient dem Rauche zum Durchgange, ſo lange es freundliches Wetter iſt. Wenn es aber regnet, oder im Winter, wird das Loch zugedeckt und der Rauch muß durch die Thüre entweichen. Ich habe in der Beſchreibung meiner erſten Reiſe der Qualen, welche ein mit Rauch angefülltes Zimmer, in dem man doch bleiben

muß, darbietet, ſchon gedacht, und will deßhalb hier nicht vom Neuen mit der Erzählung meiner Leiden beläſtigen.

In jedem Dorfe befinden ſich 2 oder 3, meiſt 2—3 Stockwerk hohe Thürme, die kegelförmig mit abgeſtutzter Spitze und viereckig ſind, und den Eingang nicht unten, ſondern ſo ziemlich in der Mitte beſitzen. Dieſe Thürme dienten früher bei etwaigen Ueberfällen als Zufluchtsort für die Bewohner des Dorfes. Die Leiter, auf der man heraufgeſtiegen war, wurde hinaufgezogen. Unſere mittelalterlichen Buſchkleppereien gehörten auch im Kaukaſus keineswegs zu den Seltenheiten. Ueberfälle (für den Augenblick wenigſtens) friedlicher Dörfer waren gewöhnlich.

Die eigenthümliche Form der hieſigen Dörfer, die übrigens ſchon mit der Araguapforte erſcheinen und ſich auf dem ganzen kaukaſiſchen Hochgebirge vorfinden, gibt dem landſchaftlichen Charakter der Umgegend ein ganz eigenthümliches Anſehen. Dazu kommen noch eine Menge Ruinen, welche ſich hauptſächlich oſtwärts hinziehen, die Lawatrümmer, welche ſich hie und da zu großen Hügeln aufgehäuft haben, die ſchroffe Felſenwand, welche ſich nordwärts bis zur Kante noch 3—4000 Fuß aufwärts zieht, die kahlen und nackten Felſen, die allenthalben mit den viereckigen Häusergruppen harmoniren, die Fernſicht nach dem auf der andern Seite des Araguathals befindlichen Höhenzuge, Lomißiß-Mtha: dies alles vereinigt ſich, um die Anſicht romantiſch, ich möchte ſagen, barock und wild zu machen.

Die Gruſier nennen alſo das Araguathal von der früher bezeichneten Pforte bis an ſeine Quellen und aufwärts bis an die Thonſchieferkante Mthiuleth d. i. Bergland. Wenn ſchon der untere Theil des Thales bis nach Quiſcheth hin erſt ſpäter gruſifizirt wurde, ſo wird das Quellengebiet

der Aragua, von Quiſcheth an weſtlich, noch von einem Stamme der Oßen bewohnt, der fortwährend, obwohl in der Regel den gruſiſchen Königen unterworfen, doch ſtets ſeine Sprache behauptete. Er führt nach dem Hauptorte den Namen der Ghudo-Verbrüderung. Das Thal aber ſelbſt nennen die Oßen Chadde-Kum d. i. Thal der Chadde (oßiſcher Name der oberſten Aragua).

Ich habe bereits in der Beſchreibung meiner erſten Reiſe dieſer kaukaſiſchen Verbrüderungen (Phratrien), dieſer Schutz- und Trutzbündniſſe nicht allein der nächſten Verwandten unter ſich, ſondern auch ferner ſtehender Perſonen [1]), gedacht und muß daher dorthin verweiſen. Ich will nur noch erwähnen, daß die Verbrüderungen bei den Tſcherkeßen umfaſſender waren und in der Regel die Bedeutung eines Stammes hatten; bei den Oßen hingegen umfaßten ſie wenige Dörfern, meiſt nur die Bewohner eines der engen Thäler, wie ſie ſich in Oßien häufig befinden. Der Oße hat weit weniger für eine ſtaatliche Einrichtung Sinn als der Tſcherkeße, der ſchon im Stande iſt, für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen, und nimmt volle Unabhängigkeit für ſich in Anſpruch, ſelbſt wenn ſie den Ruin der Verbrüderung nach ſich führen ſollte. Die Verbrüderungen theilten ſich auch deßhalb bei den Oßen bis in das Unendliche, haben aber in der neueſten Zeit, wo die Ruſſen ſich mit Hilfe der dortigen innern Fehden im Lande ziemlich feſtgeſetzt haben, ihre Bedeutung verloren und werden mit der Zeit wohl ganz und gar zu Grunde gehen.

In Kaiſchaurt hatten wir, während die Pferde um-

1) Reiſe nach dem kaukaſiſchen Iſthmus. Bd. I. S. 356. 357.

gespannt wurden, das in Rußland keineswegs seltene Schauspiel einer öffentlichen Prügelung. Gegen 12 Soldaten standen in Reihe und Glied, um einer nach dem andern der Exekution anheim zu fallen. Die armen Teufel mußten ihre Kleidung bis auf das Hemd und die leinenen Beinkleider ablegen. Das erstere wurde über den Kopf gezogen, so daß der Rücken entblößt war. Die Exekutoren waren wiederum 2 Soldaten und zwar solche, die gleich darauf der Exekution anheim fielen. Ein Offizier stand mit langer Pfeife daneben, blies ruhig, als geschähe keinem Menschen ein Leid, den Rauch in die Luft und sprach, wenn seiner Meinung nach die hinlängliche Anzahl von Streichen vollbracht, mit stets gleicher Miene sein „dawolno" (genug) aus. Eigentlich sollen die Streiche gezählt werden, denn ein Ukas verbietet, daß ein Soldat mehr als 30 bekommt, aber man läßt nicht zählen, damit der Soldat nicht weiß, wie viel er bekommen hat. „Wie können Sie glauben", erwiederte mir ein bekannter russischer Offizier, dem ich meine Beobachtung, daß die Soldaten in der Regel mehr als 30 Schläge bekommen, mitgetheilt hatte, „daß der Soldat, wenn er nicht nachdrücklich bestraft wird, seine Pflichten erfüllt? 20—30 Streiche schüttelt er leicht ab, aber ein 60 möchten ihm wohl eine Zeit lang den Rücken kitzeln und ihn abhalten, einen neuen dummen Streich zu machen."

In westlicher Richtung setzten wir von Kaischaurt aus unsere Wanderung fort. Das Plateau hat bald ein Ende und wir waren gezwungen, auf einem künstlich eingehauenen Wege über 2 Stunden auf der Seite des Südabhanges in schlangenförmiger Windung aufwärts bis zu einer Art Sattel zu gehen, um das Gebirge zu übersteigen. Es ist

dieſes ein ſchauerlicher Weg, der von allen Reiſenden, die je dieſe Straße paſſirt ſind, gefürchtet wurde. Obwohl er keineswegs ſteil iſt, ſo ſteigt man doch in der Regel aus, um nicht etwa bei dem Fehltritt eines Pferdes in die jähe Tiefe hinabgeſchleudert zu werden. Abgründe, wie ſie die Schweiz an keiner gangbaren Stelle darbietet, öffnen ſich plötzlich zur Seite und vor den Blicken des Reiſenden und drohen den Furchtſamen für immer zu verſchlingen.

So ſehr auch die nahe Gefahr das Gemüth des Reiſenden beengt, ſo furchtſam er auch in die ſchauerliche Tiefe blickt, ſo ſind doch die Eindrücke, die eine großartige Natur hier hervorruft, erhaben. Gewöhnt auf ſchwindelnder Höhe und vor jähen Abgründen zu ſtehen, beſchlich auch hier mich keineswegs die Furcht; ſprachlos ſtand ich da und ſchaute, mich ganz den Eindrücken hingebend, bald vor mich hin, wo grüne Matten mit ſchroffen Felſenwänden abwechſelten und in der Ferne mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gipfel noch hoch über den Standpunkt, auf dem ich mich befand, hervorragten; bald blickte ich aber auch hinab in das enge Thal der Aragua, von betriebſamen Oßen bewohnt. In einem Miniaturgemälde waren hier eine Menge Dörfer in der Form, wie ich ſie oben beſchrieben, aufgetragen und wechſelten mit grünen Wieſen, kleinen Hainen oder pittoresken Felſengruppen ab, die ſenkrecht, gleich Baſaltſäulen, aus denen ſie auch beſtehen mochten, emporragten. Wunderſchön war aber vor Allem die mit breiten Rücken verſehene Felſenkuppe bei dem Dorfe Ghudo, da ſie zum Theil mit freundlichem Buſchwerke, zum Theil aber auch mit menſchlichen Wohnungen oder mit

Ruinen bedeckt erschien. Auch ein Wasserfall, von 80—100 Fuß, trug zur Mannigfaltigkeit der Scenerie bei.

Obwohl das Gebirge hier oben weit steiler noch, als unterhalb Kaischaurt abfällt, so ist die Vegetation doch weit frischer und lebendiger. Wo das Gestein nicht in Form nackter Felsen, was im Allgemeinen selten erscheint, hervortritt, ist es mit fruchtbarer Erde bedeckt; prächtige Matten mit 1—2 Fuß hohen Kräutern und Gräsern, also mehr in Form der sogenannten Hochsteppen, bieten sich dem Auge allenthalben dar. Senecioneen, die großblühende Betonika, Wiesenrauten, Doldenträger, Skabiosen, Akelei, Anemonen, Ranunkeln, Gentianen und viele andere Pflanzen hatten eben ihre Blumen entfaltet, deren bunte Farben aber keineswegs auf dem grünen Teppiche so vorherrschten, wie es auf den Matten des pontischen Gebirges, aber auch auf denen der schweizer Alpen der Fall ist. Holzvegetation tritt auf dem Hauptrücken des kaukasischen Gebirges fast allenthalben in den Hintergrund, hier aber noch in erhöhtem Maße. Die Azalea pontica L. erschien nur einzeln und eben so die kaukasische Abart der Birke, der in Büscheln blühende Seidelbast, eine Weide und an einzelnen Stellen auch die kaukasische Alpenrose.

Endlich erreichten wir die Höhe des Ueberganges, die hier nach russischen Ingenieuren fast 7500, nach Kolenati aber weniger Fuß beträgt. Bis hierher setzten sich dieselben schwärzlichbraunen oder braunröthlichen Massen, nicht selten auch mit Mandelsteinbildungen fort. Die Thonschieferkante ist hier gar nicht hervorgetreten, sondern von Trachyten bedeckt, sie setzt sich aber im Westen wiederum fort. Nicht weit von der Stelle des Ueberganges erhebt sich eine abgerundete Kuppe, auf der Peter der Große (der aber

gar nicht hierher gekommen zu seyn scheint) ein hölzernes Kreuz errichtet haben soll, an dessen Stelle jetzt eine steinerne Pyramide steht. Wegen dieses Kreuzes erhielt der Berg den Namen Krestowajá Gora, Kreuz-Berg. Die Oßen nennen ihn Berseff-Wzek, d. i. Nackenhöhe.

Mit der Erreichung des Uebergangspunktes hat man keineswegs alle Gefahren hinter sich, denn der Weg führt nun abwärts steigend in fast östlicher Richtung nach einem schluchtenähnlichen Thale, was den Namen Schthaßawal führt, nach dem breiten Terekkessel. Diese Schlucht scheint eine Spalte zu seyn, denn in ihr findet man neben dem gewöhnlichen Trachytgerölle allerhand vulkanisches Gestein und selbst Tuff. Ein sehr kaltes, aber durchsichtiges und klares Wasser, was deßhalb von den Grusiern Thethri-Zkhal, von den Oßen Urß-Don (Namen, die bei beiden Völkern weißes Wasser bedeuten) genannt wird, fließt in derselben. Bei den Russen heißt es nach einem daran liegenden Dorfe Baidare.

Die Schlucht enthält zu jeder Jahreszeit noch Schnee. An einzelnen Stellen bedeckte er die Schlucht ganz und gar, und unter der schmutzigen Schneedecke rauscht das im steinigen Bette fließende Wasser. Als ich zu Ende August im Jahre 1836 auf diesem Wege zum ersten Male den Kaukasus überschritt, entstand hier plötzlich ein furchtbares Schneegestöber, das mich den größten Gefahren aussetzte. Während ich jetzt, trotz des vielfachen Aufenthaltes auf der ganzen Strecke von Kaischaurt bis Kobi, die zu 16 Werst angegeben wird, nur etwa 5 Stunden Zeit gebraucht hatte, bedurfte ich damals in umgekehrter Richtung des ganzen Tages, vom frühen Morgen bis spät zum Abende, um nach unsäglichen Beschwerden und Mühseligkeiten nach Kaischaurt zu gelangen. 1836 waren leider auch noch keineswegs

die Posthäuser in so gutem Zustande wie 1844, denn eine kalte Kirche hatte man uns damals für die eisige Nacht als Aufenthalt angewiesen. Kein warmes Getränk wurde gereicht, um den erstarrten Gliedern nur einige Wärme wiederum einzuhauchen.

Auf der nördlichen Seite des Kreuzberges tritt Thonschiefer an die Stelle des vulkanischen Gesteines, wird aber später wiederum durch Porphyr und Melaphyr, der wahrscheinlich durch die Schthaßawali-Schlucht hervortrat, ersetzt. In dieser Schlucht befindet sich aber auch vulkanisches Gerölle in Form von Blöcken, von Trümmergestein, oder endlich selbst als vulkanische Asche. Dieses alles mag aber ohne Zweifel aus der Höhe heruntergespült seyn. Dubois de Montpereux meint, daß es mit Gletschern herabgekommen sey. Die hier aufgehäuften Schneemassen halte ich aber durchaus nicht für Gletscher, sondern sie sind nur Ueberbleibsel, die selbst im Hochsommer nicht geschmolzen wurden. Ich gründe meine Behauptung auch noch darauf, daß die Schneemassen in der Regel nicht zusammenhängen und (nach den Berichten der Eingebornen) alle Jahre eine andere Lage haben. In dem einen Jahre liegt an einer Stelle viel Schnee, wo sich in einem andern gar keiner befindet.

In der Schthaßawali-Schlucht befinden sich weiter unten eine Reihe von Mineralquellen, säuerlicher und schwefeliger Natur, die aber auf dieser Höhe und noch dazu in einem der Kultur noch keineswegs anheim gegebenen Lande nutzlos dahin fließen. In Folge dieser Mineralquellen hat sich im Verlaufe der Zeit auf beiden Seiten des weißen Wassers ein ocherfarbiger Tuff von ziemlicher Stärke angesetzt.

Endlich langten wir zu Kobi am Eingange des Terekbassins an. In der Beschreibung meiner zweiten Reise

habe ich weitläufiger über die sonderbare Kettennatur des kaukasischen Hauptzuges gesprochen. [1]). Das Gebirge besteht nämlich aus einer Reihe von Kettengliedern, d. h. der Mittelpunkt des Gebirgszuges bildet in hinter einander fortlaufenden Intervallen nicht die höchste Stelle, wie es sonst der Fall ist, sondern ein tiefes Bassin, was ringsherum von einem Walle eingeschlossen wird. Oder das Gebirge theilt sich und vereinigt sich in einer gewissen Entfernung wieder, so daß dadurch eine Fläche eingeschlossen wird. Diese eigenthümliche Natur von Kettengliedern, aus denen das Centralgebirge des Kaukasus besteht, findet vielleicht darin einen Erklärungsgrund, daß zu gleicher Zeit ein Theil der ursprünglichen Decke, die aber fortwährend auf die darunter liegenden Erhebungsmassen einen Druck ausübte, zu gleicher Zeit mit in die Höhe gehoben und ringsum von dem überwallenden plutonischen Gestein eingeschlossen wurde. Der nördliche Theil des Ringes ist mächtiger und muß früher durchgebrochen seyn, als der südliche. Eben dadurch übten vielleicht auch wieder die nach innen sich wälzenden Erhebungsmassen einen Druck auf die aus Thonschiefer bestehende Grunddecke, so daß der südliche Theil des Ringes keineswegs so heraustreten konnte, wie der nördliche, ja zum Theil selbst durch den Rand der emporgehobenen Thonschieferplatte bedeckt wurde. Es bestätigt diese Ansicht das Kaischaurt-Plateau und die darüber hängende Thonschieferkante.

Obwohl im Durchschnitt der nördliche Theil des Ringes den südlichen an Höhe nicht unbedeutend überragt, so ist doch der südliche Theil des eingeschlossenen Plateau's höher als der nördliche, und die Wasser fließen in der

1) Wanderungen nach dem Oriente, B. III. S. 321.

Regel von Süden nach Norden, daselbst die Massen durchbrechend. Der Knoten, wo der nördliche und südliche Theil des Ringgebirges zusammenkommen, und wo immer 2 Ringgebirge mit einander in Verbindung stehen, ist in seiner Höhe untergeordnet.

Das von dem eben näher bezeichneten Ringgebirge eingeschlossene Bassin oder Plateau dient den Quellflüssen des Terek zum Sammeln der Gewässer; ich möchte es auch deßhalb das Terekbassin nennen. In enger Schlucht am Fuße des Kasbek vorbei und gleichsam durch diesen Riesen bewacht, fließt der Terek nach Norden. Innerhalb seines Bassins nennen ihn die Grusier ebenfalls Aragua, sonst aber auch Lomek oder Therg. Die zuletzt gebrauchte Benennung hat wohl mit der jetzt gebräuchlichen: Terek, ein Name, der vielleicht deßhalb richtiger Therek geschrieben werden muß, einen und denselben Ursprung. Den Terek als den eigentlichen Türkenfluß zu betrachten und ihn mit „Turk" in Zusammenhang zu bringen, wie ein Reisender und Alterthumsforscher meint, dazu fehlen nicht weniger als alle Beweisgründe.

Der Terek wird durch zwei Quellflüsse gebildet, von denen der westliche, als der größere, auch als der eigentliche Fluß dieses Namens angesehen wird. Der andere hat in dem östlichen Knoten seinen Ursprung, und heißt in der grusischen Geographie des Königssohnes Wachuscht Atschchot, bei den Russen wird er aber nach dem darin wohnenden Stamme Gudaschaur (eigentlich Ghuduschaur) genannt.

Das Bassin ist keineswegs, wie man sich auch nach einer solchen Katastrophe, welche seine Bildung verursachte, denken kann, regelmäßig und eben, sondern zerfällt in drei Thäler. Seine Länge beträgt übrigens mehr als das

Doppelte der Breite, die ohngefähr einen Durchmesser von 4—4½ Stunden haben mag. Das Hauptthal von Kobi bis unterhalb des Dorfes Kasbek führt bei den Grusiern vorzugsweise den Namen Chewi, d. i. Thal, während das Quellenthal des eigentlichen Terek nach der darin wohnenden Ossenverbrüderung Thrußo oder Thurßo genannt wird. Das Thal des Atschchot heißt, wie schon gesagt, Ghuduschaur (Gudoschaur).

Die Bewohner des Terek-Bassins sind nicht groß, und stehen in sofern zwischen den Ossen und Tschetschen. Die letztern möchten in Chewi vorherrschend, in Ghuduschaur allein vorhanden seyn; die Bewohner der beiden Distrikte bedienen sich aber der grusischen Sprache. In Thrußo gibt Wachuscht Ossen und Dwalen an. Ueber die Ossen habe ich bereits in meiner Reise nach dem kaukasischen Isthmus [1]) ausführlich gesprochen. Seitdem haben Sjögren und Rosen höchst interessante Mittheilungen über ihre Sprache gemacht; sie sind um so interessanter, als der eine unter ächten Ossen, der andere unter Dwalen seine Forschungen anstellte.

Das neueste Werk, „die Völker des Kaukasus," in dem von den Ossen gesprochen wird, hat Bodenstädt zum Verfasser. Trotz der Lobpreisungen in der allgem. Augsb. Zeitung ist es ein durchaus verfehltes Werk, das, obwohl sich der Verfasser viele Jahre in Tiflis aufhielt, doch keineswegs auf Anschauungen und Forschungen beruht, sondern nach Berichten russischer Offiziere — und das ist der bessere, wenn auch keineswegs neue Theil — und Auszügen oberflächlicher russischer Bücher über den Kaukasus, eines Suboff, eines Ewetzky u. s. w., geschrieben ist.

1) Band 2, Seite 86—124.

Während meines letzten Aufenthaltes in Grusien und im Kaukasus habe ich mich von Neuem bemüht, über die südlichen Oßen oder Dwalen (Dwalethen, mit grusischer Endung) Nachrichten einzuziehen, aber leider erfuhr ich nichts weiter, als die alberne Behauptung, daß die Dwalen 2 Jahre in Rußland gelebt und deßhalb den Namen der Zweijährigen. Dwalethen (von dem russischen dwa, zwei, und ljeto, Jahr) erhalten hätten. Je mehr ich Gelegenheit hatte, Dwalen zu sehen, um so mehr machte sich die Meinung geltend, daß dieser zu den Oßen gerechnete und oßisch redende Stamm vielleicht gar nicht oßischen Ursprunges seyn möchte. Der Dwale ähnelt den Kisten und Inguschen, zweien tschetschischen Stämmen, die im Osten der großen Militärstraße wohnen, und könnte wohl, zumal den älteren grusischen Chroniken nach auch diese Gegend früher von Dsurdsuken, also Tschetschen, eingenommen wurde, ursprünglich zu den letztern gehört haben, und erst später in einer Zeit, wo die Oßen mächtige Könige hatten, oßificirt worden seyn. Möchte doch einer der nächsten Reisenden, anstatt hundertfach Besprochenes wiederum vorzubringen, die Dwalen zum Gegenstande seiner Forschungen machen.

Seitdem Wachusicht die Wohnsitze der oßischen Verbrüderung Thrußo (grus.), Thirzzi (oß.) oder das Quellengebiet des Terek aus 3 Thälern bestehen läßt, nehmen auch spätere Reisende ebenfalls 3 Thäler an. Es sind aber nur 2 vorhanden, von denen das eine im Nordwesten und das andere im Norden seinen Ursprung hat. Ein mächtiger, vom Kasbek ausgehender Gebirgsarm trennt Thrußo von Chewi. 2 Thürme, an denen sich jetzt Menschen angesiedelt haben, und die den sonderbaren Namen Okhro-

Kana, d. i. goldene Saat, führen, bewachen den Eingang nach Thruſo.

Klaproth iſt der einzige Reiſende, welcher das Quellengebiet des Terek beſucht und auch gut beſchrieben hat[1]). In der Beſchreibung meiner erſten Reiſe habe ich die 15 Namen der Dörfer aufgeführt, wie ſie mir damals berichtet wurden. Wahrſcheinlich ſind aber die Benennungen eines Sprachforſchers, wie Klaproth, richtiger und demnach laſſe ich dieſe verbeſſert noch einmal folgen. Ohnweit der Quellen liegen Ziwratte (Sſiweraut) und Reßi (Reß), dann folgen Kalagate-Kau oder Tey, Dſchimara (nicht Dſchumara), Burmaſik-Kau und Karate-Kau (Karatkau). Auf der Südſeite des Terek's befinden ſich Zozolta (nicht Zozelta) und Deß (Ober-Deß), an dem zweiten Quellfluſſe hingegen Sſuatiß (nicht Suatis). Wiederum auf dem rechten Ufer des Terek kommt Ketuete-Kau oder Nieder-Deß, Abano und endlich Kſchetriſch-Koaitekau (nicht Ketris). Am Ausgange liegen dicht neben einander Ober- und Unter-Okhrokana (nicht Okrowan).

Ich kehre nun zu der Beſchreibung meiner Reiſe zurück. Kobi hat eine um ſo intereſſantere Lage, als ſeine zerſtreuten und eigenthümlichen Häuſer mit der romantiſchen Umgebung in Einklang ſtehen. Während umgeſpannt wurde, erſtieg ich die Höhe, an der früher das Dorf lag und an der man Spuren Gemäuers findet, und betrachtete noch einmal die ſchon von Reineggs beſprochene baſaltiſche Wand, die nach oben von röthlichen Porphyren bedeckt wird. Auf der Höhe ſelbſt liegt eine verlaſſene Kirche. Die Ausſicht von hier aus war in der That großartig, denn wohin man auch blickte, erhoben rieſige Berge ihre mit ewigem Eis

1) Klaproth, Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien. II. Bd. S. 281.

und Schnee bedeckten Häupter hoch in die Lüfte. Vor mir war es der Kasbek mit einer Höhe von faſt 15,500 Fuß über dem Spiegel des ſchwarzen Meeres, und umgeben von einer Reihe kegelförmiger Kuppen. Nach Weſten hin zählte ich noch 5 Berge von mächtigem Umfange. Am Bedeutendſten war im äußerſten Nordweſten der Styrchogh, d. h. der hohe Berg, aus deſſen Gletſchern übrigens nicht der Terek, wie Klaproth zu meinen ſcheint, ſondern der Ardon und Fiag hauptſächlich ihre Waſſer erhalten.

Klaproth und Dubois nennen, verführt durch die Geographie von Wachuſcht, die Kette von Bergen Chogh; allein dieſer Name bedeutet überhaupt im Oßiſchen Berge, und wird von den Oßen keineswegs zur Benennung beſtimmter Höhen benutzt. Wie die Gruſier und die meiſten Orientalen, ſo haben auch die Oßen nur ſehr ſelten eine ſpecielle Benennung für einzelne Berge. Sie bedienen ſich in der Regel des Namens eines an oder auf dem Berge liegenden Dorfes, und hängen noch Chogh (die Gruſier Mtha, die Türken Dagh u. ſ. w.) daran. Dieſer Umſtand iſt auch die Urſache, warum ein und derſelbe Berg bei den verſchiedenen Reiſenden gewöhnlich auch verſchiedene Namen beſitzt. Das oßiſche Chogh, d. i. Berg, erſcheint übrigens in ſofern noch intereſſant, als es dem perſiſchen Koh oder Kaf (was daſſelbe bedeutet) entſpricht und mit unſerm „Hoch“ eines und deſſelben Urſprunges iſt. Unter Chogh verſtehen übrigens die Oßen meiſt nur die kuppen- oder kegelförmigen Trachythöhen, während die zerriſſenen Schieferberge Wzek, ein Wort, was unſerm „Zacken“ entſprechen möchte, genannt werden.

Drittes Kapitel.

Verſuch zu einer Erſteigung des Kasbek.

Ein ſchönes Hochthal, Chewi, d. i. Thal, vorzugsweiſe von den Gruſiern genannt, führt in rein nördlicher Richtung von Kobi aus und faſt 5 Stunden entlang bis zum Fuße des Kasbek. Es iſt wenigſtens eine Viertelſtunde breit und eben, wie man kaum in einem Gebirge erwarten ſollte. Es bildet eine Fläche, welche zum Theil mit fruchtbarer Erde bedeckt iſt und zum Gerſtenbau benutzt wird, zum Theil aber mit Porphyr- und Trachyt- oder Schiefergerölle beſäet erſcheint. So buſchlos, als es gewöhnlich angegeben wird, habe ich es keineswegs gefunden, denn Weiden- und (wenn ich nicht irre) auch Sanddorn-Gebüſch ſtand namentlich auf ſumpfigen Stellen. Der Terek hat ſich hier meiſt ein tiefes Bett ausgewaſchen und fließt in tiefer Spalte.

Gegen Abend fuhren wir raſch weiter. Auf der erſten Hälfte des Weges bedeckte Porphyr und Melaphyr den Boden, dann aber trat ſchwärzlicher Thonſchiefer an deren Stelle. Wir ſpürten an der kühlen Luft, die, je mehr die Sonne ſich hinter den Bergen verbarg, um deſto em-

pfindlicher wurde, die hohe Lage des vorzugsweise Thal genannten Gaues, freuten uns aber nichts destoweniger über die schönen Punkte, die sich oft schon in der nächsten Nähe darboten. Dorf an Dorf zog sich auf der linken Seite des Terek meistens an den Höhen dahin. Wo die menschlichen Wohnungen fehlten, traten in der Regel verlassene Thürme an deren Stelle. Am Reizendsten erschien mir der Blick auf Sion und Kaibotheni, über welchem letztern man auf nicht unbedeutender Höhe eine alte Kirche, die den Namen Ißno führt, erblickt. Von hier an beginnen auch die Thonschiefer.

Schon als wir von Kobi wegfuhren, kamen schwarze Wolken herangezogen. Die noch kurz vorher im Sonnenscheine glänzenden Häupter des Gebirges umwölkten sich allmählig und ließen uns nichts Gutes ahnen. Immer schwärzer und dichter mit Wolken bedeckt wurde der Himmel. Am Kasbek senkten diese sich weiter herab, bis sie endlich an die Stelle kamen, wo der Riese aus den ringsumgebenden Schluchten emporzusteigen scheint, und plötzlich, als wenn sie gepeitscht würden, in wilder Bewegung durch einander fuhren. Da ertönte der erste Donner, und sein Schall rasselte weit dahin. Zum Glück hatten wir eben Kasbek erreicht, und wurden von Kolenati und Fricke willkommen geheißen.

Die Atmosphäre schien in Aufruhr gekommen zu seyn, so tobte es draußen. Laut heulte der Sturm, häufig unterbrochen durch lang anhaltendes Donnern. An die Stelle des hellen Tages war finstre Nacht getreten, die in kurzen Zwischenräumen durch schlängelnde Blitze erhellt wurde. Ein Gewitter im Hochgebirge hat zwar etwas Schauerlicheres, aber auch Imposanteres als in der Ebene; es würde selbst

noch großartiger erscheinen, wenn der Eindruck, den es auf das Gemüth des Menschen macht, nicht zu mächtig wäre, und nicht eine gewisse Bangigkeit in der Brust hervorriefe. Als es ruhiger wurde, strömte der Regen wie mit Mulden herab, worauf eine Windstille eintrat, die mit dem kurz vorher noch heulenden Sturme im grellen Widerspruche stand.

Bald waren alle Wolken verscheucht und eine helle Mondennacht trat an die Stelle der schwarzen Dunkelheit. Ruhig erhob sich der bleiche Mond über den Höhen im Osten und beleuchtete mit seinem blassen Lichte das Gebirge, dessen Konturen wir deutlich unterscheiden konnten. So schön dieses alles, was wir eben gesehen und erlebt hatten, gewesen war, so sagte mir doch eine ahnende Stimme, daß, da das Gewitter mit dem Mondwechsel eingetreten, uns auch eine Aenderung des bis dahin wunderschönen Wetters bevorstehe. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn schon nach einer Stunde erhob sich von Neuem der Wind und führte Wolken her. Ein neues Gewitter zog herauf und tobte, wenn auch minder stark, im Gebirge.

Die ganze Nacht hindurch regnete es und der Morgen war kühl. Kolenati hatte bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und 7 Bewohner des Thales, die als bewährte Bergsteiger und Steinbockjäger bekannt waren, in Dienst genommen. Ein kleiner Burduk (Schlauch), mit Branntwein gefüllt, erhöhte den guten Willen unserer Begleiter mehr, als das Versprechen von 2 Silberrubeln für jeden noch als ein besonderes Geschenk, wenn wir den Gipfel des Kasbek mit ihrer Hilfe erreichen würden. Doch für die ersten Tage war keine Aussicht dazu vorhanden,

denn in der That war schlechtes Wetter eingetreten. Selbst Touren in der nächsten Umgegend waren nur im Regen möglich; erst gegen Abend wurde es wieder freundlicher.

Alle hohen Berge im Oriente sind heilig. Mit Ehrfurcht schaut der Eingeborne auf den Riesen, der sich vor seinen Blicken hoch erhebt, und mit der Gottheit selbst in näherer Verbindung zu stehen scheint. Der heidnische Osse nimmt seine Mütze ab, wenn er nach dem Gipfel schaut, und der christliche Bewohner des Gebirges schlägt ein Kreuz. Beide opfern aber alljährig einen Hammel den unsichtbaren Geistern, die seine Höhe bewachen und nicht dulden, daß Sterbliche die geheiligte Stelle betreten, wo die Wiege unseres Heilandes, das Zelt Abraham's und mehre andere Heiligthümer aufbewahrt werden. Die Bewohner des Dorfes Kasbek zürnten uns ob unseres tollen Vorhabens, und gaben uns die plötzliche Veränderung des Wetters Schuld. „Warum kamet ihr Deutsche nicht vor 4 Wochen, wo wir des Regens so sehr bedurften, und hindert uns nun, die bald reife Gerste unserer Felder zu gewinnen?“ sagte in allem Ernste und uns grollend ein alter Kaukasier. Kolenati hatte sich erkältet und bekam ein Schnupfenfieber. Auch dieses wurde als eine Strafe des Himmels betrachtet.

Um aus unserm Aufenthalte den möglichsten Nutzen zu ziehen, machten wir uns einstweilen mit der nächsten Umgebung möglichst bekannt. Der Boden, auf dem wir standen, war Thonschiefer von grauschwarzer Farbe, reichlich mit Schwefelkiesen besetzt und hier und da von Quarzadern durchzogen. Er zerfiel in 3—6 Zoll dicke Platten, welche die Bewohner dieses Hochthales zum Bau ihrer Häuser benutzten. Oft hatte man solche Platten nur einfach über

einander gelegt, ohne sie mit Mörtel oder irgend einem andern Cement verbunden zu haben. Die ursprüngliche horizontale Lage des Thonschiefers war nirgends mehr zu sehen, aber eben so wenig ein bestimmter Winkel zu unterscheiden. Das Streichen geschah aber in der Regel von Westen nach Osten.

Der Thonschiefer bedeckt aber nicht allein den Boden des Hochthales, er bildet auch ringsherum die nächsten Höhen und unbedeutenden Kuppen, namentlich auf der Ostseite des Terek. Gegenüber beginnen in kurz auf einander folgenden Terrassen die trachytischen Gesteine von röthlicher, bläulicher oder schwärzlicher Farbe. Auch hier sah ich dieselben bimssteinähnlichen Drusen inmitten des Trachythes, wie man sie häufig auf dem armenischen Hochlande und namentlich auf den Hochebenen von Kars und denen der Kurquellen sieht. Auch Basalte finden sich hier und da vor. Eine solche aus regelmäßigen und perpendiculären Prismen bestehende Basaltwand, die sich ohnweit des Einflusses des vom Kasbek herabkommenden Baches Tschcheri befindet, wird von den Bewohnern Ghurginiß-Mtha, d. i. Kronenberg, genannt.

Wir benutzten die freundlichen Abendstunden zu einem weitern Spaziergange nach den Gehängen der Thonschieferberge auf der Ostseite des Terek. Wo nicht nackte Felsen heraustraten, waren die Abhänge ebenfalls steil, nur wenig mit verwitterter Thonerde bedeckt und mit schwachem Grün bewachsen. Obwohl die den Pflanzen günstige Zeit für die Höhe des Thales — Kolenati gibt sie über 5500, russische Ingenieurs sogar fast zu 6000 Fuß an — keineswegs schon vorbei war, so fand ich doch nur eine kärgliche Vegetation vor. Die meisten Pflanzen waren schon ver-

blühet. Bäume ſucht man vergebens in dieſer Region, aber ſelbſt das Buſchwerk iſt unbedeutend und niedrig. Am Meiſten intereſſirte mich ein Stachelbeerſtrauch mit rothen Beeren um ſo mehr, als er vielleicht die Stammpflanze unſerer rothen Stachelbeeren ſeyn möchte. Bei uns glaubte man aber gerade umgekehrt, daß dieſe erſt im Verlaufe der Kultur aus der grünen oder gelben hervorgegangen ſeyn möchte. Ribes Grossularia L. und R. uva crispa L. habe ich nirgends im Oriente geſehen, während R. reclinatum L., alſo der Stachelbeerſtrauch mit rothen Früchten, bei uns kaum verwildert vorkommt. Leider beſitzen wir über alle Kulturpflanzen und ſo auch über die Stachelbeerſträucher keine Kunde, woher ſie ſtammen und wie ſie zu uns gekommen? Die Angabe der ältern Botaniker, daß Ribes Grossularia L. aus Afrika zu uns gebracht ſey, beruht auf keinen beſtimmten Gründen, aber eben ſo wenig möchte ich dieſelbe Pflanze, wie man hie und da meint, für urſprünglich wild in Deutſchland halten. Ueber die am Kasbek gefundene rothe Stachelbeere werde ich übrigens zu ſeiner Zeit in meinen Beiträgen zu einer Flora des Orients Näheres berichten.

Neben dieſem kaum die Höhe von $1\frac{1}{2}$—2 Fuß erreichenden Strauche fand ich noch einen dem der Alpen ähnlichen Johannisbeerſtrauch, eine Zwergmiſpel, eine Zwergweide, die Eſpe und Rubus saxatilis L. Um ſo auffallender iſt es, daß nach Klaproth ſich in dem Thale des oberen Terek, alſo vielleicht 700—1000 Fuß höher, bei dem Dorfe Abano ein Wald befindet. Die Eingebornen nennen ihn Dſhuare-Kadd (Kreuz-Wald). Leider erfahren wir aber nicht, woraus er beſteht. Die Kräuterflor beſtand hauptſächlich aus Löwenzahn, Bergaſter, Wermuth, Diſteln,

Rainfarrn, Senecioneen, Nachtviole, Epilobium Dodonaei Vill. und Glockenblumen; an Felsen hingegen sah ich die kaukasische Nelke, mehre Hornkrautarten, Alsine recurva Wahl., Ziziphora-Arten, Hauswurz, Crucianella molluginoides Bieb. und andere mehr.

Als wir zurück gehen wollten, vernahmen wir ein Hilfegeschrei. Kolenati, der sich vor uns befand, war bereits nach dem Orte hingeeilt und hatte mit großer Gefahr hauptsächlich dazu beigetragen, daß zwei Pferde von schmählichem Tode gerettet wurden. Es hatte sich nämlich eben eine Schlammlawine von dem nahen Schiefergebirge herabgewälzt, und einen Postkarren, worin ein betrunkener Postknecht lag, ergriffen und vor sich hergetrieben. Der fahrende Postknecht war bereits von seinem Sitze aufgesprungen, und hatte sich durch eiligste Flucht gerettet. Den Trunkenbold faßte ein kräftiger Kaukasier und brachte ihn mit Gefahr seines Lebens in Sicherheit. Kolenati zog rasch seinen Kindshal, den großen zweischneidigen Dolch der Orientalen, und zerschnitt damit die Stränge, welche die Pferde an den Wagen fesselten. Aber nur zwei wurden gerettet, während das dritte, vom Schlamme ergriffen und niedergeworfen, zu Grunde ging. Auch der Wagen verschwand vor unsern Blicken.

Diese Schlammlawinen kommen nicht alle Jahre vor, sondern wiederholen sich in der Regel erst im vierten. Sie bestehen aus fein zertrümmertem Schiefergestein, das durch Wasser die Consistenz eines dicken Breies erhalten hat. Einzelne Blöcke, aber nie von bedeutendem Durchmesser, finden sich hier und da vor. Das Ganze hat eine schwärzlich gräuliche Farbe, und schiebt sich langsam vorwärts. Diese langsame Bewegung hat aber gerade etwas Unheim-

liches. Rettungslos ist der verloren, der von einer solchen Lawine ergriffen und einmal niedergeworfen ist. An mehr ebenen Stellen schiebt sich die Masse mehr vor, an schrägern hingegen scheint sie sich auch zu wälzen.

Diese von uns beobachtete Schlammlawine bewegt sich in dem ziemlich tiefen Bette eines Baches, der aus der Höhe des, Kuru genannten, Schieferberges seinen Ursprung nimmt. Die Russen nennen das vertiefte Bett: Beschenaja-Balka, d. i. die tolle Schlucht. Der Rücken des Kuru soll nach der Aussage der Eingebornen ziemlich flach seyn und scheint, in sofern er nicht selbst mit Gletschern versehen ist, wenigstens den Schnee sehr lange zu behalten. Durch das allmählige Schmelzen des Schnees wird das sich leicht zerbröckelnde Schiefergestein mit fortgerissen, und setzt sich an irgend einer Stelle, wohl am Häufigsten am Rande der Höhe, fest, alsbald einen dichten Wall bildend.

Es stauen sich auf diese Weise die Massen während eines Zeitraumes von 3—5, in der Regel aber von 4 Jahren auf eine immer mehr drohende Weise an, bis sie endlich durch Druck von hinten und, indem sie sich überstürzen, sich den Berg herunterwälzen und verheerend alles vor sich her schieben. Die Mächtigkeit der Massen ist sehr verschieden, aber doch nie so bedeutend, daß sie im Stande wäre, das Terekthal zu sperren und die Verbindung auf eine längere Zeit zu hindern. Gefahr ist auch nur dann vorhanden, sobald man es wagt, durch die tolle Schlucht, über die die Militärstraße führt, noch zu fahren, wenn die Vorboten der Schlammlawine bereits das Bett des Baches anfüllen und diese selbst im Anzuge ist. Hat sie aber einmal den Terek erreicht, so stellt sich die Verbindung schon nach ein Paar Stunden wieder her.

Eine halbe Stunde abwärts, auf der rechten Seite des Terek, zeigte man mir die Stelle, wo sich vor sehr langen Jahren ein Stollen vorfand. Was man hier gewann, konnte ich nicht erfahren, aber wahrscheinlich möchte es Bleiglanz, der sich häufig im Kaukasus vorfindet, vielleicht auch Eisen gewesen seyn.

Nicht weit von Kasbek aufwärts kommt man an die Stelle, wo der Atschchoti, den die Russen auch nach einem weiter oben an ihm liegenden Dorfe Dshuta [1]) nennen, sich in die Rechte des Terek ergießt. Klaproth führt den Fluß und das Thal unter verschiedenen Namen zwei Mal auf. Einmal (im 1. Bde. S. 686) vereinigt sich 4 Werst oberhalb Kasbek das Felsenthal und der Fluß von Atschchothi mit dem Terek; dann fließt 3 Werst oberhalb Kasbek der Zno-Don (Zno-Wasser) ebenfalls aus Osten in den Terek. Zno ist aber ein Dorf auf der Rechten des Atschchoti. Von den 3 andern Dörfern, die er im Thale des Zno angibt, liegen Miguda und Artchmo an einem Nebenbache, Karkutscha aber am Atschchoti selbst und zwar auf beiden Seiten.

Aus dem Thale des Atschchoti mündet auch die neue Straße, welche bei Paßanaur sich von der alten trennt und im Thale der Gudamakharen aufwärts über das Hauptgebirge führt, wiederum ein. Aus dem Thale des Atschchoti geht aber auch ein Weg hinter dem Kuru und über den Achkara hinweg in das Thal des Karachii und endet bei der kaukasischen Pforte auf der gewöhnlichen Militärstraße. Er wurde früher häufig gebraucht, besonders

1) Bei Klaproth führt er nach einem andern Dorfe den Namen Zno-Don (Zno-Wasser). Nach demselben Reisenden soll er bei den Grusiern Käsurethi heißen.

wenn eine Lawine das Thal des Terek gesperrt hatte oder Räubereien zu fürchten waren.

Das Thal des Atschchoti wird von einem wahrscheinlich ebenfalls zu dem Volke der Dsurdsuken (Tschetschen) gehörigen Stamme, der nach einer darin befindlichen Burg den Namen Ghuduschaur (Gudoschaur russ.) führt, in 6 Dörfern bewohnt. Güldenstädt und Klaproth rechnen ihn geradezu zu den weiter ostwärts im Quellengebiete der weißen Aragua und des Argun wohnenden Dsurdsuken-Stamme Cheffßur oder Cheffßureth. Er gehörte früher zu den räuberischsten Kaukasiern, die namentlich die Straße im hohen Grade unsicher machten, ist aber durch russische Energie bereits so gedemüthigt, daß man jetzt ganz sicher bei ihm reisen kann. Am Ausgange des Thales liegen 5 zu Chewi gehörige Dörfer Atschchoti, Sno, Dshaukoit, Ssamirowani und Achalziche, von denen das erstere dem Flusse den Namen gegeben hat, weiter oben hingegen noch 5, Miquda, Artchmo, Ghuduschaur, Kargutscha und Dshuta, von denen das letztere das wichtigste und größte ist.

Eine Strecke vom Einfluß des Atschchoti in den Terek aufwärts fließt ein unbedeutender Bach, der nach dem daranliegenden Dorfe Sion seinen Namen erhalten hat, ebenfalls in den Terek. An ihm befinden sich außerdem noch: Artschaleth mit einer Ruine auf der Höhe, Kutschkany, Kolony und Garbani. Auf dieser Seite des Terek liegen endlich außer den schon genannten oberhalb Kobi noch Nokkau und Almaßian, unterhalb aber und in der nächsten Nähe das oft von Reisenden genannte, eigentlich aus 2 Dörfern bestehende, Uchate. Auf der linken Seite des Terek befinden sich zunächst nicht weit von dem einen Thurme

von Ochrokana: Sſuardin, Kobi gegenüber: Tolgoti, weiter unten der Reihe nach: Kanobi, Churtißi, Pchelſche, Ghoriß-ziche (Schweineſchloß), Kaibotheni, Arſchißziche mit einer Burgruine, Panſchethi und Gergethi, am Kasbek endlich weiter nördlich Sdo oder Pſedo und Gweleth oder Gelath.

Wir haben demnach 15 Dörfer auf der rechten und 12 auf der linken Seite des Terek. Sie bilden den Diſtrikt oder Gau Chewi, dem jetzt ein Saßedatel in der Perſon eines Fürſten Kasbek vorſteht, und gehören zum Bergkreiſe, deſſen Chef der in Quiſcheth reſidirende Fürſt Awaloff iſt. Zu dieſem Bergkreiſe gehören außerdem noch: Mthiuleth, Gudamakhar, Ghudo, Thurßo und Ghuduſchaur.

Chewi oder Mochewi, bei den Oßen Shona oder Sſena genannt, hat ſeit uralter Zeit ſchon unter den Königen Gruſiens geſtanden, die aber keineswegs immer ihr Anſehen in dieſem ſchwer zugänglichen Theile des Kaukaſus zu behaupten vermochten. Der hier in alter Zeit eingeſetzte Amtmann (Maurowi) wußte das Amt ſeiner Familie erblich zu verſchaffen. Dieſe erhielt damit das Hochthal als Lehn und zu gleicher Zeit den türkiſchen Titel Kaſibek oder Kasbek, ein Name der von Kadi, Richter, und Bek, Häuptling, Fürſt, abzuleiten iſt. Allmählig ging dieſer Titel zur Bezeichnung der Familie, die bei den Gruſiern Tzobichaniſchwili, bei den Oßen Tſchobikata genannt wird, über, und wurde ſo Familien-Name. Seitdem die Ruſſen von Gruſien Beſitz genommen, haben ſie ferner den Namen Kasbek auf das Dorf, was früher nach einer dem heiligen Stephan gewidmeten Kirche Stepan-Zmida (Stepan-Zminda) hieß, endlich aber auch auf den höchſten Berg der Umgebung übergetragen.

Die Einwohner gehören wohl urſprünglich ebenfalls zu

den Osurdsuken, also zu dem Volke der Tschetschen, sprechen aber einen mit vielen ossischen und tschetschischen Wörtern vermischten grusischen Dialekt, und sind ohne Zweifel auch früherhin Vermischungen mit den Grusiern eingegangen. Die Einwohner von Gergethi, eines am Fuße des Kasbek liegenden Dorfes, nannten sich selbst Cheffßurethi, ein Name, der in der That einen, wie wir schon bemerkt haben, tschetschischen Stamm im Quellengebiete des Argun und der weißen Aragua bezeichnet.

Man gibt sich russischerseits unendliche Mühe, die kaukasischen Häuptlinge der europäischen Kultur zuzuführen, scheitert aber stets an deren Hange nach völliger Unabhängigkeit und Unbeschränkheit. Ich bezweifle es aber auch, daß man die Mittel anwendet, welche den Zweck am Besten erreichen könnten. Man bringt die Söhne kaukasischer Häuptlinge nach Petersburg in Militärschulen. Strenger Gehorsam und ein bestimmtes Formenwesen sind aber oft nur die Principien, die der Erziehung zu Grunde liegen. Die Natürlichkeit wird nicht genug beachtet. Nur der abstrakte Verstand ist Gegenstand der Bildung, während man an eine Veredlung des Herzens wenig denkt. Man lehrt nichts, wovon der Nutzen nicht sogleich in die Augen springt. Die unverdorbenen Söhne des Gebirges werden außerdem noch durch sinnliche Genüsse angezogen, als wenn diese die Quintessenz der europäischen Kultur darstellten; aber dadurch entfremden sie sich grade der europäischen Gesittung nur noch mehr und es verstärkt sich in den jugendlichen Gemüthern die Abneigung, die diese schon an und für sich besitzen. Die Fälle sind gar nicht selten, wo Kaukaser heimlich aus Petersburg entflohen, und sich für immer der russischen Verbindung entzogen. Glaubt man aber in der

Residenz des weißen Zaren in der That endlich einen Kaukasier für sich gewonnen zu haben, und sendet ihn voller Hoffnung auf Erfolg in sein Gebirge zurück, so meinte dieser wiederum nichts Eiligeres thun zu müssen, als die europäische Gesittung abzustreifen. Der Bruder des Saßedatels war 5 Jahre in Petersburg und Warschau gewesen; in die Heimath entlassen, setzte er aber sogleich seine frühere Lebensweise fort und kämpfte lieber in seinen Bergen mit allen Entbehrungen und Mühseligkeiten, als daß er noch einmal nach Petersburg gegangen wäre. Das freie, ungezwungene Leben inmitten seines heimathlichen Gebirges zog er allen Ehrenbezeugungen und sinnlichen Genüssen des Nordens vor. Mit Geringschätzung und selbst mit Verachtung sprach er von europäischer Kultur, die nur dazu vorhanden wäre, um dem Menschen seine Freiheit zu rauben und ihn zum Sklaven zu machen.

Den 22. August schien endlich sich das Wetter zu ändern und so wurde der nächste Tag festgesetzt, um das große Werk zu vollbringen. Lieutenant v. Küster, ein junger Braunschweiger, der zur praktischen Ausbildung im Militärwesen in russische Dienste getreten war, und sich im kaukasischen Kriege die ersten Sporen verdienen wollte, war am Abend vorher gekommen, um sich uns bei der Ersteigung des Kasbek anzuschließen. 7 Männer standen bereit, uns zu begleiten. Wir verproviantirten uns auf 4 Tage und versahen uns, da wir ohne Zweifel gezwungen seyn möchten, mehrmals im Freien zu schlafen, mit den nöthigen warmen Kleidern und Decken. Leider mußten wir einen prächtigen Schinken, den wir einem deutschen Kolonisten in Neutiflis abgekauft hatten, zurücklassen, weil unsere 7 Begleiter sich gegen das Mitnehmen alles Unreinen,

zu denen Schweinefleisch gehörte, sträubten. Einen Fehler gegen den Aberglauben begeht das dumme Volk nicht, aber in der Kirche auf Betrug zu sinnen und sich zu betrinken, ist ihrer Meinung nach der Gottheit nicht unangenehm.

Jenseits des Terek, auf einer schräg aufsteigenden Fläche, liegt das große Dorf Gergethi; über dieses führte uns der Weg nach einer Vorhöhe, Queneſch-Mtha genannt, auf der sich eine heilige Kirche, der Dreieinigkeit gewidmet, befindet. In dieser Kirche sollten wir für das große Unternehmen von dem höchsten Gotte uns Stärkung erbitten. Auf der Nordseite dieser trachytischen Vorhöhe zieht sich eine breite Schlucht herunter, in welcher der unmittelbar auf der Südostseite des Kasbek entspringende Bach Tschcheri fließt, auf der Südseite hingegen befindet sich eine flachere Vertiefung, welche das Wasser von der Ostseite des Tot, einer an Höhe dem Kasbek weit nachstehenden Trachytkuppe sammelt.

Der Queneſch-Berg mit der Kirche zur heiligen Dreieinigkeit ist mit prächtigen Matten besetzt; aber leider konnte ich nur wenig blühende Pflanzen noch pflücken, da ohne Zweifel das Vieh der Einwohner von Gergethi längere Zeit hier geweidet hatte. Prächtige Heidelbeeren, die sonderbarer Weise die Eingebornen unberührt lassen, luden uns zum Genusse ein. Von anderm kleinen Gesträuch sah ich auf den Matten die Preußelbeere, die verkrüppelte Birke und Espe, eine Bibernellrose, den in Knäueln blühenden Seidelbast, die Felsen-Brombeere und eine fast krautartige Weide. Vergebens suchte ich aber nach der kaukasischen Alpenrose, die erst weiter oben wachsen mochte. Außer den schon rüher genannten Kräutern bemerkte ich noch eine Pyrola,

eine Hauswurz, Sedum pallidum Bieb., S. involucratum Bieb., Parnassia palustris L., einige Silenen und Gentianen.

Endlich gelangten wir auf den Gipfel der Vorhöhe, die faſt 7000 Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt. Bald ſtellte ſich Regen ein und hielt den ganzen Tag faſt ohne Unterbrechung an. So waren wir gezwungen, ſchon hier unſer erſtes Nachtlager aufzuſchlagen.

Traurigen Gemüthes ſtand ich auf der Höhe des Queneſchberges, der ſich nach hinten (alſo nach Weſten) an den Tot anlehnt, und ſchaute bald hoffend, bald aber auch verzweifelnd nach dem Rieſen, der vor mir ſich erhob und deſſen weißes Haupt ich einmal, aber nur kurze Zeit, erſchauen konnte. Mich gelüſtete es nicht nach den Heiligthümern, die der Sage nach Gott ſelbſt auf dem Gipfel aufbewahrt hatte und die bald von Engeln mit flammenden Cherubims, bald aber von vielgeſtaltigen Ungeheuern bewacht werden ſollen; ich verzichtete gern, das Zelt Abrahams, unter dem nach einheimiſcher Sage der Urvater der Juden ſich gegen die brennenden Strahlen einer glühenden Sonne ſchützte und das jetzt ohne Pfoſten und Stangen frei in der Luft ſchwebte, zu ſchauen, ich hätte eben ſo gern auf die Wiege unſers Herrn und Heilandes, die unter jenem Zelte aufbewahrt wird und dem Berge ſelbſt den Namen der Chriſtus-Höhe, Zeriſti-Zub (Tſchereſtiſub) verliehen hat, verzichtet, wäre mir nur vergönnt geweſen, den Gipfel zu erklimmen. Der Naturforſcher fragt nicht nach Zeichen und Wundern, die ein allmächtiger Gott an und für ſich ſchon auf jedem Schritte darbietet; er iſt von der Weisheit des Schöpfers des Himmels und der Erden ſo ergriffen, daß er es ſelbſt für Sünde halten möchte, über menſchliche Geiſteswerke und menſchlichen Aberwitz das,

was durch die Gottheit vollendet geschah, zu vernachlässigen. Die Werke Gottes, wenn auch nicht zu ergründen, so doch nach deren Erkenntniß zu streben, ist die hohe Aufgabe der Naturforschers.

In mir regte sich seit langer Zeit der heiße Wunsch, dort oben die eigenthümliche Kettennatur des kaukasischen Hauptgebirges mit meinen Sinnen zu erschauen, da mir nicht, wie dem kühnen Graf Condamine, ein Ballon zu Gebote stand, höhere Sphären zu durchschiffen, mir vielleicht auch der Muth und die nöthige Besonnenheit gefehlt hätte, mich auf so schwachem Fahrzeuge in unbekannte Regionen zu wagen. Auf dem Gipfel der Christushöhe hätte ich wahrscheinlich das sehen können, was ich erst nach genauen Untersuchungen und darauf beruhenden Folgerungen erkannte. Ich würde einen Blick auf das Gebirge, großartiger als er mir irgend wo anders geworden, gehabt haben. Doch schon bald glaubte ich mich zu überzeugen, daß ich heute verzichten müsse, beschloß aber doch, noch den folgenden Tag auf der Höhe des Queneſch-Mtha abzuwarten, immer der Hoffnung, daß sich das Wetter ändern möchte.

Der Kasbek ist der Montblanc der Osien, die ebenfalls ihn außerdem noch mit diesem Namen, der in der osischen Sprache Urß-Chogh (weißer Berg) heißt, belegen. In der Geographie Grusiens, welche den Königssohn Wachusicht zum Verfasser hat, wird er Mkhinwari genannt, ein Name, der jetzt gar nicht mehr gebräuchlich zu seyn scheint. Man kannte ihn weder in der nächsten Umgebung, noch in Tiflis, so oft ich auch darnach frug. Nach Klaproth soll Mkhinwari „Eisberg" bedeuten und von dem Worte „Khinuli, Eis," abzuleiten seyn.

In einem Thurme, der wohl vor alten Zeiten als Glockenthurm für die Kirche gedient haben mag, schlugen wir unser Lager auf. Es war so kalt, daß wir gezwungen waren, zwei unserer Leute nach Holz auszusenden. Birken- und Alpenrosengestrüpp loderte bald zu unserer Freude. Leider war das Innere des Thurmes so mit Ungeziefer angefüllt, daß unser Aufenthalt, namentlich während der Nacht, im hohen Grade peinlich wurde. Auch dieser Umstand trug dazu bei, das Unternehmen von meiner Seite ganz und gar aufzugeben. Es kam noch dazu, daß ein Gewitter nach dem andern in der Nacht sich abtobte und das Donnern, was mit Sturmesheulen abwechselte, noch weit schauerlicher als im Thale erklang. Auch schien es uns von Zeit zu Zeit, als wenn Schneemassen sich gelöst hätten und, zu Lawinen anwachsend, sich in das Thal hinter uns herabwälzten. Auch Herr Filippieff und Lieutenant v. Küster hielten es für Tollkühnheit, bei solchen Verhältnissen noch den Versuch einer Ersteigung zu wagen. Nur Kolenati, der Prager Reisende, hielt seinen Vorsatz fest und wollte nur nach gelungener That nach Tiflis zurückkehren; seine Standhaftigkeit und seine rühmliche Ausdauer ist auch in der That mit dem günstigsten Erfolg gekrönt worden.

Am andern Tage regnete es ohne Unterbrechung. Den Nachmittag erdröhnte aus der Ferne wiederum das Rollen des Donners. Auch unsere Führer glaubten nun nicht mehr an eine baldige Aenderung des Wetters und riethen zur Umkehr, um nach 8 Tagen vielleicht einen neuen Versuch zu machen. Dieser war aber dann weit schwieriger, da der Regen in der Höhe wahrscheinlich bereits zu Schnee erstarrt war. Nach einer längern Berathung beschloß die

Reisegesellschaft, gegen Abend die Höhe des Queneſch-Mtha zu verlaſſen, um nicht noch einmal unſere Körper den blutgierigen Sechsfüßlern des Thurmes auszuſetzen. Sollte das Wetter ſich am andern Morgen nur einigermaßen günſtig zeigen, ſo wollten wir einen neuen Verſuch machen. Die beiden Hammel, welche wir in Gerghethi gekauft hatten, wurden geſchlachtet, um deren Blut den Berggeiſtern zu libiren. Vielleicht zürnten ſie dann uns nicht mehr. Aber auch dieſes war umſonſt.

Doch ehe ich die Höhe des Queneſchberges verlaſſe, will ich noch mit ein Paar Worten der Kirche zur heiligen Dreinigkeit, Zmida Sſameba, gedenken. Sie ſteht ganz frei und iſt wenigſtens jetzt nicht mehr, wie Dubois will, mit einer Mauer umgeben. Sie ſoll von der Königin Thamar erbaut worden ſeyn, verdankt demnach der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ihren Urſprung. Wie die meiſten gruſiſchen Kirchen bildet ſie ein Oblong von 60 Fuß Länge und 46 Fuß Breite. Am Eingange wird ſie von 2 Säulen getragen. Das Allerheiligſte hat auf jeder Seite noch eine kleine Kapelle. Die Kirche iſt aus dem hier befindlichen Trachyte erbaut und ihre Mauern beſitzen, indem man ſich abwechſelnd gräulich-bläulicher und röthlicher Steine bediente, ein Schachbrett ähnliches Anſehen. Roſetten und Skulpturen, welche ſich am Eingang in die Kirche befanden, erinnerten mich an ähnliche der Burg-Kathedrale von Kutais und ſelbſt an Verzierungen des Tſchiffteh-Minareh in Erſerum.

Filippieff, Küſter und ich verließen alſo, bevor gänzliche Dunkelheit einbrach, die Höhe des Queneſch-Mtha, und reiſten am andern Morgen früh, da es die ganze Nacht hindurch geregnet hatte, es noch fortwährend reg-

nete und es ganz das Ansehen eines Landregens hatte, der erstere mit seiner Frau nach Tiflis zurück, Küster und ich nach Wladikaukas, am Nordfuße des Gebirges.

Kolenati war seinem Vorsatze treuer als wir Andern geblieben. Er hat, wie schon erwähnt, glücklich sein Ziel erreicht und kam, nachdem er am 25. August früh 6 Uhr von Zmida Sſameba aufgebrochen war, am 26. Mittags glücklich auf den Gipfel des Christusberges, dessen Spitze er nach barometrischer Messung 1360 Toisen (also 8160 Fuß) über der Station Kasbek bestimmte. Da diese aber selbst 909 Toisen (5454 Fuß) über dem Spiegel des schwarzen Meeres liegt, so besitzt der Kasbek selbst eine Höhe von 2308 Toisen (13848 Fuß). Parrot der Jüngere hat den Gipfel des Kasbek ebenfalls im Jahre 1811 erstiegen und ihn nach seinen Messungen zu 2400 Toisen (14400 Fuß) angegeben. Der Akademiker C. A. Meyer machte in der zweiten Hälfte des Septembers 1828 ebenfalls einen Versuch zur Ersteigung des kaukasischen Montblancs, kam jedoch nicht weit über die gegen 1000 Fuß hohe Schneelinie. Er schätzt die Höhe auf 2455 Toisen (14730 Fuß). Nach der neuesten trigonometrischen Messung ist er aber 15500 Fuß hoch.

Kolenati hat über seine Ersteigung des Kasbek einen Bericht an den Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg eingesendet. Der Bericht ist sowohl für sich, als auch im Bulletin der physiko-mathematischen Klasse der kaiserlichen Akademie zu Petersburg und zwar in Nr. 12—14 des 4. Bandes erschienen. Wer sich über diesen interessanten Berg belehren will, wird durch die Darstellung manche Aufschlüsse erhalten. Ich hebe nur etwas heraus, was allgemeines Interesse hat, nämlich

die Sage über die Bethlehem (Bethlem) genannten Höhlen und Grotten des Kasbeck. In einer soll nach Andern die Wiege Christi aufbewahrt seyn. Dieser Umstand mag zu dem sonderbaren Namen Bethlehem Veranlassung gegeben haben. Die Eingebornen wagen nicht, sich diesem geheiligten Orte zu nähern. Kolenati fand an der ihm als Bethlehem bezeichneten Stelle nichts weiter, als eine von Steinen aufgerichtete Pyramide. Da er keiner Höhlen erwähnt, so muß man voraussetzen, daß auch keine vorhanden sind. Nachdem er von hier aus auf einer sanft aufsteigenden Fläche noch eine gute Stunde weiter gekommen war, gelangte er zu einer aus trachytischem Gestein erbauten Kapelle, nach der heiligen Nino, Nino-Zmida genannt. Kolenati hält sie für die Expositur von der Kirche der heiligen Dreieinigkeit. Sie liegt fast 2000 Fuß über Smida Sameba, 3400 Fuß über der Station Kasbek.

Das Vorkommen der dem kaukasischen Gebirge eigenthümlichen Steinböcke auf dem Kasbek ist bekannt und fällt auch Niemandem auf; daß sich aber bis zur Schneeregion Wölfe aufhalten, deren schauerliches Geheul die wenigen Reisenden, die bis hierher gekommen, namentlich des Nachts, zur Vorsicht ermahnt, möchte man kaum vermuthen, und doch bestätigt es auch Kolenati. Merkwürdiger Weise kommen diese Wölfe aber selbst im Winter nur äußerst selten in die tiefer liegenden Dörfer. In andern hochgelegenen Gegenden des kaukasischen Isthmus sind sie übrigens ebenfalls eine ungewöhnliche Erscheinung. Ich sah Wölfe mitten im Winter in dem Hochgebirge des untern Kaukasus bei einer Höhe von 6—7000 Fuß. Auf der 5—6000 Fuß hohen Hochebene von Kars sind sie ebenfalls nicht selten.

Ich kehre in die Station nach Kasbek zurück, wo Filippieff, Küster und ich den 24. Abends bei bereits eingetretener Dunkelheit eintrafen. Ein gewöhnlicher Postwagen hielt auf dem Hofe und auf ihm hatte man einen jungen Mann angebunden. Ein bleiches Gesicht, hohle Augen und überhaupt sein hinfälliges Wesen ließen mich sogleich erkennen, daß der arme Teufel seines siechen Zustandes halber auf dem Wagen festgebunden seyn möchte. Nach eingezogenen Nachrichten erfuhr ich auch, daß der Unglückliche aus dem rauhen Norden Rußlands stammte und, um eine schnellere Carrière zu machen, nach dem heißen Transkaukasien gegangen war. Doch er vertrug das Klima nicht und wurde schon in den ersten Wochen seiner Anwesenheit vom heftigen Fieber ergriffen. Da faßte unendliches Ahnen des jungen Mannes Herz; er fühlte die Stunde des nahen Todes und wollte doch daheim, in der süßen Heimath, sterben. Schon der Gedanke, in heimischer Erde begraben zu werden, gab ihm die Kräfte und den Muth, auf einem jener schlechten Postwagen, deren bei uns ein Gesunder sich nicht bedienen würde, der Heimath zuzueilen. Doch kaum hatte der Unglückliche das kaukasische Gebirge hinter sich und fühlte sich wenigstens auf derselben großen Ebene im Osten Europa's und, wenn auch noch so entfernt von der heimathlichen Scholle, als seine Seele zu einem bessern Seyn überging.

Es konnte wohl leicht Niemand die sehnsüchtigen Gefühle des beklagenswerthen Russen theilen, als ich, der im Sommer 1837 am Fuße des heiligen Ararat vielleicht an derselben Krankheit lange daniederlag. Noch mit Schaudern denke ich an die Zeit der ersten Wochen, wo ich in einem zum Theil verfallenen Thurme schreckliche Tage er-

lebte und in demselben elenden Zustande, wie dieser Unglückliche, 4 Tage lang über eine brennend heiße Ebene nach Erivan getragen wurde. Dort nahm sich meiner der damalige Gouverneur, Fürst Bebutoff, auf die rührendste Weise an; ihm verdanke ich hauptsächlich Rettung von dem mir bereits nahe stehenden Tode. Es ist mir unbegreiflich, wie Moritz Wagner, wenn er auch nicht Gleiches mit mir erlebt, sich noch wundern kann, wenn ich in meiner Reise nach dem kaukasischen Isthmus Fürst Bekutoff ob seines wahrhaft edeln Benehmens den gerechten Dank öffentlich auszusprechen nicht versäume. Ein Mann, der im Stande ist, sich eines unglücklichen Fremdlings so anzunehmen, wie es der Fürst Bekutoff mit wahrhafter Aufopferung that, kann nicht so schlecht seyn, als ihn Wagner, keineswegs nach eigenen Erfahrungen, sondern nur nach Hören und Sagen, schildert.

Nicht Ehrgeiz, nicht Sucht nach einer schnellern Carrière hatten mich, wie jenen Unglücklichen, nach den in vieler Hinsicht gefährlichen Ländern des Orientes geführt; es war nicht weniger der innere Drang nach Ausbildung, als auch das Bestreben, Wissenschaft zu fördern und auf ihrem Altare Opfer zu spenden. Der Drang nach Forschung war selbst, nachdem ich wegen jener Krankheit zurückgekehrt, noch so mächtig in mir, daß nicht eher Ruhe in mein Inneres einzog, als bis ich das begonnene Werk zur Kenntniß des kaukasischen Isthmus und Armeniens durch eine zweite Reise wenigstens bis zu einem bestimmten Punkte erfüllt hatte. Mögen nun Andere von gleichem Muthe und gleicher Liebe zur Wissenschaft das Begonnene weiter fördern.

Viertes Kapitel.

Fernere Reise durch das kaukasische Gebirge.

Den 26. August reiste ich von Kasbek ab. Leider verdichtete sich der Regen immer mehr und machte mir es selbst unmöglich, den höchst interessanten Paß am Durchbruche des Terek in der Weise zu untersuchen, als ich gern gemocht hätte. Eine dem Queneſch-Mtha ähnliche, aber weit bedeutendere Vorhöhe mit demselben Grundgesteine, beengt weiter nördlich auf der Westseite das Thal des Terek. Sie führt den Namen Ziklaur und besitzt auf ihrem Ostabhange ein kleines Dorf, was Sdo oder Psedo genannt wird. Auf der andern Seite ist es der Rücken des Kuru, der auf zwei hinter einander liegenden und sich von Süden nach Norden ziehenden Thonschieferkämmen besteht und wenigstens nach Westen eben so steil abfällt. An seinen Felsen sieht man einzelne Kiefern, häufiger den dem kaukasischen Gebirge bis jetzt eigenthümlichen hohen Wachholder, Juniperus excelsa Bieb. und endlich, wie es mir schien, auch Taxbaum. Weiter nach Norden erscheinen diese Wachholder noch häufiger.

Wenn man den Hauptkörper des Ziklaur passirt ist,

hat man rechts (also westlich) den Ausgang einer bedeutenden Spalte, die nach Süden durch den Kasbek, nach Westen durch eine Reihe ohne Zweifel trachytischer Kuppen und im Norden durch den Kaidshin, die im Norden äußerste Trachythöhe, begränzt wird. Diese von Westen nach Osten schräg abfallende Gebirgsspalte besteht hauptsächlich aus zwei tiefen Schluchten, die sich kurz vor der Mündung in das Terekthal vereinigen. Gletscherbäche mit trübem Wasser stürzen sich in ihnen von Fels zu Fels und verursachen fast zu jeder Zeit ein so deutliches Gemurmel, daß es auch im Terekthale vernommen wird; die Oßen nennen die darin beckenden Hauptbäche Zachdon, die Grusier hingegen Dessdaroki (Desdaroki bei Kolenati).

Wahrscheinlich so lange der Kasbek in seiner heutigen Form steht und rings um sein greises Haupt sich Gletscher befinden, werden alljährig mit dem Schmelzen des Schnees durch diese Spalte allerhand Trümmergestein und Felsblöcke hinab in die Tiefe des Terekthales gewälzt, und dann zum Theil von dem dort fast eben so wilden Wasser weiter nach der nordkaukasischen Ebene geführt. Aber auch Massen von Eis und Schnee sammeln sich in den muldenförmigen Endigungen der verschiedenen, in die Spalte sich mündenden Schluchten von Jahr zu Jahr mehr, bis sie, zu einer bestimmten Höhe angestaut, sich lösen, Gletscherlawinen gleich sich vorwärts schieben und endlich, Alles mit sich fortreißend, was in dem Wege liegt, und mit furchtbarer Schnelligkeit dem Thale des Terek zu stürzen. In wenigen Augenblicken ist dieses von der Masse ganz und gar ausgefüllt. Man erzählte mir, daß sich schon mehrere Tage vor einem solchen Ereigniß drohende Boten einstellen, indem anfangs allerhand Gerölle, später Felsblöcke zuerst in größern, aber

ſchon bald in raſcher auf einander folgenden Zwiſchenräumen ſich in das Thal des Terek ſtürzen und deſſen Waſſer zu ſtauen beginnen. Niemand wagt von nun an noch die Straße zu paſſiren, denn man meidet die Gefahr und geht lieber im Thale von Atſchchoti aufwärts und hinter dem Kurn hinweg in die enge Schlucht des Karachii, um jenſeits der drohenden Stelle ſeinen Weg nach dem Norden weiter fortzuſetzen.

Der eigentliche Sturz der Lawine in das Terekthal ſoll mit einem ſo furchtbaren Getöſe geſchehen, daß die Erde ringsherum erdröhnt und man ſelbſt in Kobi das Geräuſch vernehmen kann. Das Waſſer des Terek ſchwillt von Tag zu Tag mehr an, bis es ſich endlich eine Bahn mitten durch den Schnee gebrochen hat und die Eis- und Steinmaſſen allmählig mit ſich fortführt. Man erzählte mir, daß es früher bisweilen Jahre lang gedauert habe, ehe das Thal wiederum paſſirt werden konnte. Und damals führten noch keine Poſtwagen über den Kaukaſus, ſondern man war gezwungen, die Reiſe über das Gebirge zu Pferde oder zu Fuß zu machen.

Klaproth behauptete, daß der Lawinenſturz ſich am Kasbek alle 7 Jahre wiederhole, allein der Zeitraum von einem Sturz bis zum andern iſt durchaus nicht beſtimmt, währt aber meiſt länger. Kolenati hat im September 1843 ſchon, alſo grade ein Jahr früher, die Gebirgsſpalte und die an deren obern Theile ſich bildenden Gletſcher beſucht [1]). Nach ſeiner Zeichnung ſowol, als nach der ſehr genauen mir zu Gebote ſtehenden Aufnahme eines

1) Bulletin de la classe physico-mathématique de l'académie de Petersbourg. Tom. II. Nro. 17.

russischen Offiziers ziehen sich auf der Nordseite des Kasbek zwei fast parallellaufende Schieferkämme und zwei tiefe Schluchten herab. Von den letztern breitet sich die südliche oben muldenförmig aus und enthält daselbst den aus drei Theilen bestehenden Gletscher. Kolenati behauptet außerdem, daß die aller Vegetation entbehrenden Felsenwände von den Inguschen Kaldes, die mit Graswuchs und krüppelhafter Baumvegetation besetzten obern Regionen des Schiefergebirges hingegen Mtha genannt wurden; allein beide Wörter sind grusisch. Kaldes oder vielmehr Kide bedeutet Felsen (Kera bei den Inguschen) und Mtha: Berg (Lamartsch bei den Inguschen).

Wenn man das untere (östliche) Ende der Gebirgsspalte einer nähern Untersuchung unterwirft, so findet man, daß dieses in sehr alter Zeit wahrscheinlich nicht so verengert gewesen sein möchte als jetzt, sondern daß durch einen Bergsturz, der vielleicht erst durch die Gletscherlawine verursacht wurde, das untere Ende einmal eine Zeit lang gesperrt war, bis wilde Wasser sich endlich auf der einen Seite und zwar nördlich wiederum, einen aber nun engen Weg bahnten. Südlich von den Resten des Bergsturzes, deren Oberfläche jetzt am Ausgange des Terekthals als plateauartige Höhe erscheint, fließt ebenfalls ein, aber nur unbedeutender Bach zwischen ihm und dem Ziflur herab; an ihm liegt das kleine Dorf Galeth oder Gweleth (auch Guilethi). Die plateauartige Höhe südlich von der Mündung des Zachdon trägt noch jetzt das Gepräge ihrer Entstehung, indem sie bei näherer Untersuchung aus Moränen ähnlichen Trümmergestein besteht.

Glimmerschiefer vertritt weiter abwärts im Terekthale den in der Höhe befindlichen Thonschiefer und lehnt sich

unmittelbar den mehr porphyrähnlichen Trachyten an. Noch weiter abwärts erscheinen Diorit, Serpentin und Kieselschiefer, durchsetzen den Thonschiefer und erscheinen in Form bald von mehr oder weniger zusammenhängenden Kuppen, bald aber auch von schroffen Felsenwänden. Dasselbe Gestein sah Kolenati weiter oben in der Gebirgsspalte, aber nur in Form von Kuppen, jedoch ebenfalls, aber in weitern Zwischenräumen, den Thonschiefer durchsetzen. Er nennt es Ophit, Engelhardt gibt ihm hingegen den Namen: jaspisartiger Grünstein. Auch solche Felsen werden alle Jahre von nicht geringer Mächtigkeit in das Thal des Terek geführt und tragen zur Verschlechterung der Straßen sehr viel bei. Man hat einen solchen Block nach Tiflis geführt, um ihn als Grund zu einem Denkmal zu benutzen, das auf der Stelle vor Tiflis, wo der Kaiser das Unglück hatte, mit dem Wagen umgeworfen zu werden, aufgestellt werden sollte.

Es folgt nun ein dunkelgefärbtes, basaltartiges Gestein, was nach Elie de Beaumont, dem Dubois Stücken davon zur Verfügung stellte, sich durchaus nicht von dem Protogyn des piemontesischen Montblanc unterscheidet, und setzte sich bis Dariel fort, wo wiederum, aber nur auf kurze Zeit, Serpentin auftritt. Auf dieses Gestein folgt abermals Thonschiefer, um alsbald aber dem Kalke Platz zu machen.

Diese der Reihe nach angegebenen Formationen beziehen sich aber nur auf das linke Ufer des Terek, und nicht auf das rechte, wo der schon erwähnte Schieferrücken das Bassin einengt. Ein nur im Ausgange enges Thal, was der Karachii (wahrscheinlich von den Russen erst aus Dshariech korrumpirt) durchfließt und was von einer besondern Tschetschen-Verbrüderung Dshariech (Dsherach bei den Russen) bewohnt

wird, trennt den Kuru-, der in der That einen inmitten des Terekbassins oder Plateaus isolirten Thonschieferrücken darstellt, von dem eigentlichen Gebirgswall im Nordost. Dieser Gebirgswall, dessen höchste Kuppe Dshagrüsch heißt, ist die eigentlich Fortsetzung des Kaidshin. Zwischen beiden findet der eigentliche Durchbruch des Terek aus seinem Hochbassin statt und liegt die engste Stelle des Terekthales.

Der südliche Ausgang dieses Engthales, was auf beiden Seiten durch senkrecht in die Höhe steigende Felsen eingeschlossen wird und was kaum dem Flusse nothdürftig erlaubt, in ihm seinen Weg nach der nördlichen Ebene fortzusetzen, dieser Ausgang ist die berühmte kaukasische Pforte, die porta caucasica, Dariel oder Darial, von dem alle Kaukasus-Reisende mehr oder weniger sprechen. Ueber ihre geschichtliche Bedeutung will ich nichts sagen, um nicht hundertmal Wiederholtes zu geben, ohne irgend nur das geringste Neue hinzufügen zu können. Die uralte Burg Dariel befindet sich auf einem schroff in die Höhe gehobenen und nur wenig mit dem übrigen Berge zusammenhängenden Protogynfelsen auf der linken Seite des Terek, bietet aber nur noch geringe Reste eines verwitterten Gemäuers dar.

Ihr gegenüber auf dem rechten Ufer erbaute man damals, wo ich zum letzten Mal hier war, eine befestigte Kaserne, um der Militärstraße auf jeden Fall und zu allen Zeiten die nöthige Sicherheit zu geben. Die Straße, welche von Kasbek bis hierher auf dem rechten Ufer des Terek geführt hatte, geht dicht bei Dariel auf das linke. Ich sah aber bereits eine Menge Grusier und Ossen beschäftigt, die Straße auf derselben Seite, wo sie schon in

alten Zeiten in den Felsen gehauen, aber später aufgegeben worden war, wiederum aufzunehmen und in dem festen Gesteine zu erweitern.

Obwol die Straße von Wladikaukas bis Tiflis so viel Geld gekostet hat, daß sie nach der etwas übertriebenen Aussage eines russischen Offiziers mit den dafür verausgabten Silberrubeln gepflastert werden könne, so ist und bleibt sie doch sehr schlecht und keineswegs mit irgend einer unserer Gebirgsstraßen zu vergleichen. Die Schwierigkeiten sind freilich hier weit größer, als sie selbst die Schweiz in ihren Hauptstraßen darbietet; wenn man aber bedenkt, daß der kleine Kanton Uri mit seinen geringen Mitteln im Stande war, die St. Gotthard-Straße herzustellen, so müßte doch Rußland eine für den Handel so außerordentlich wichtige und nothwendige Kaukasus-Straße schon längst im bessern, wenn auch nicht im besten Zustande haben. Hoffentlich wird General Especho, dem, wie oben schon erwähnt, der Bau der neuen Straße im Thale der Ghudamakharen und Guduschauren anvertraut ist, und der seine Fertigkeit schon in dem Bau der Tiflis-Eriwan'schen Straße an den Tag gelegt hat, auch die Leitung des ganzen Weges von Wladikaukas bis Tiflis erhalten, und dadurch endlich einmal einem großen Bedürfnisse abgeholfen werden.

Bis Dariel reicht das Tifliser Gouvernement, und es beginnt nun die militärische Herrschaft Wladikaukas. Die enge Schlucht, der eigentliche Durchbruch des Terek, heißt bei den Oßen das Himmelsthal, Arwe-Kum, weil man aus ihm an den gradaufsteigenden Felsen hinauf nur den Himmel schauen kann, die Russen hingegen nennen sie die Thagaur'sche Schlucht. Sie ist eine gute Viertelstunde lang.

Das Thal des Terek bis zu seinem Ausgange wurde wahrscheinlich ursprünglich von Inguschen, einem auf der rechten Seite der Militärstraße wohnenden Tschetschen-Stamme, bewohnt. Später flüchteten sich Oßen aus dem Stamme Thagaur (bei den Grusiern, Dhagate bei den Oßen genannt), der im Westen der Militärstraße seine Wohnsitze hat, hierher und entrichteten an die Inguschen eine Abgabe. Doch die Häuptlinge (Fürsten) der Thagauren machten sich nicht allein von dem Tribute unabhängig, sondern unterwarfen sich, wahrscheinlich mit Hilfe ihrer Landsleute, allmählig das ganze Thal des Terek nordwärts von Dariel und schlugen in Tschim, einer jetzt selbst nicht mehr in ihren Ruinen sichtbaren Burg, ihre Residenz auf. Mit den Kabardern, von denen sie vielleicht mehr oder minder abhängig waren, machten sie gemeinschaftliche Sache und trugen im vorigen Jahrhunderte zur Unsicherheit der Straße hauptsächlich bei. Wahrscheinlich nahmen sie erst in der Mitte der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Islam an, als der fanatische Scheich Manßur, ohne Zweifel der erste kriegerische Murschid (Religionslehrer) des Kaukasus, die großartigen Bekehrungen im Gebirge leitete. Ich lernte im Winter 1837 einen jungen Oßen in Tiflis kennen, der der Familie des tschim'schen Häuptlinges angehörte und sich durch erst in Tiflis erlernte feine Tournure auszeichnete. Wenn er einen Contretanz an der Hand einer schönen Russin aufführte, hätte man nicht den Sohn eines jener wilden kaukasischen Häuptlinge vermuthet, die einst der Schrecken der Reisenden waren.

Die Oßen des Terekthales führen auch nach ihrer Hauptburg Tschim den Namen Tschimith. Reineggs nennt sie Schimithen. Sie waren es, welche, wie bereits erwähnt,

noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts Kaufleute und Reisende brandschatzten und dadurch den Transport außerordentlich kostspielig machten. Reineggs, der sich in jener Zeit hier befand, erzählt, daß die Waaren vom Dorfe Stepanzmida (Kasbek) bis Unter-Tschim getragen werden mußten, da die Straße damals so schlecht war, daß kein Lastpferd gehen konnte. Dafür bezahlte man den Ballen von circa 200 Pfund mit 6 Hemden, was einem Werthe von $5\frac{1}{2}$ Thlr. gleich kam. In Tschim verlangten die Einwohner eine gleiche Abgabe, und wenn die Kaufleute am andern Morgen weiter reisen wollten, mußten sie zum dritten Mal dieselbe Summe an den Häuptling zahlen. Waren sie nun glücklich bis an die erste Brücke gekommen, so nahm man wiederum für jeden Ballen 2 Hemden Brückenzoll in Anspruch. Der Kaufmann fühlte sich erst freier, wenn er das Gebirge hinter sich hatte, denn außer den angegebenen bestimmten Abgaben, mußte er jeden Augenblick noch gewärtig seyn, von Neuem gepreßt zu werden. Man pries sich selbst glücklich, wenn man nur mit heiler Haut davon kam.

Kurz vor dem Ausgange des Himmelsthales führt der Weg auf die rechte, jedoch schon sehr bald wiederum auf die linke Seite des Terek, um von nun an bis nach Wladikaukas, was noch 4 Meilen entfernt liegt, auf ihr zu bleiben. Es tritt Thonschiefer an die Stelle der plutonischen Formationen; er ist hauptsächlich das Gestein zwischen der Hauptkette und dem nördlichen sekundären Parallelzuge. Man muß die ganze oben näher bestimmte Strecke als ein Plateau betrachten, was sich auf der Nordseite des kaukasischen Hauptzuges von Tscherkeßien östlich bis an das andische Gebirge (der nordöstlichen Kaukasusschenkel) hinzieht

und mit Ausnahme seiner westlichen Partien im Durchschnitt eine Höhe von 3—4000 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres besitzt; demnach ist es 1500—2000 Fuß niedriger als die Ringbassins des Centralzuges. Sein Breitendurchmesser beträgt gegen 4 Stunden. Mächtige Gebirgsarme, die namentlich vom Süden kommen, theilen das Plateau ebenfalls in eine Reihe von neben einander liegenden Bassins. Alles Wasser, was in einem solchen Bassin seinen Ursprung hat, vereinigt sich endlich im gemeinschaftlichen Bette und durchbricht in diesem das sekundäre Gebirge. Hatte aber der Fluß eines Ringbassins das Ringgebirge durchbrochen und war bereits auf dem Thonschieferplateau eingetreten, so sammelt er alles Wasser, was hier seinen Ursprung besitzt, und bricht sich dann mit diesem durch das sekundäre Gebiet Bahn.

In einem solchen Thonschieferbassin war ich eingetreten, als ich das Himmelsthal passirt hatte. Nach Westen hin wird es schon zeitig durch einen vom Kaidshin ausgehenden Gebirgsarm, der von den Oßen Achoth genannt wird, von einem andern geschieden, in dem der Oßenstamm Dhagate oder Thagaur seine ursprünglichen Wohnsitze hat. Nach Osten hin erweitert es sich und wird durch einen ähnlichen vom Centralzuge ausgehenden Gebirgsarm geschlossen. In ihm fließt der Makel oder Makerl von Südost nach Nordwest und sammelt alle Wasser, die dort ihren Ursprung haben. Sein unteres Thal gehört den thagaurschen Fürsten von Tschim, während in seinem obern Gebiete der Inguschen-Stamm Makel oder Makerl wohnt. Es liegen im ganzen Thale gegen 30, freilich zum Theil sehr kleine Dörfer.

Im Süden des kaukasischen Hauptzuges tritt das

sekundäre Parallel-Gebirge nicht so deutlich hervor, als im Norden; es läßt sich selbst zum Theil sehr schwierig herausfinden; unterirdische Gewalten waren hier noch weit länger thätig, und riefen fortwährend große Unregelmäßigkeiten hervor. Es kommt noch dazu, daß die Bildung des ganzen untern Kaukasus vielleicht zu gleicher Zeit mit dieser Centralkette, vielleicht aber auch später geschah und daß dadurch die beiden Erhebungsmassen bei ihrem Heraustreten gestört wurden. Leider ist aber der deßhalb für Untersuchungen schwierigere südliche Theil des großen Kaukasus noch keineswegs so erforscht, um überall den südlichen Parallelzug genau verfolgen zu können. Wenn ich mich nicht sehr irre, so bilden im Süden des Kreuzberges die beiden Thäler der schwarzen und weißen Aragua ein südliches Thonschieferbassin und an der Aragua-Pforte ist der Durchbruch.

Die ältern Reisenden und von den neuern Kolenati nehmen, die tertiären Vorhöhen abgerechnet, für den Kaukasus einen fünffachen Gebirgszug (einen porphyr-trachytischen, zwei schieferige und zwei jurakalkige) an, was jedoch durchaus nicht der Fall ist, indem der schieferige und der jurakalkige nur einen darstellen. Die innere Seite der beiden Sekundärzüge besteht in der Regel aus Thonschiefer, die äußere hingegen fast immer aus Jurakalk. Wahrscheinlich ließ sich Kolenati dadurch täuschen, daß der Centralzug ein Kettenring-Gebirge ist, und daß bei ihm der Thonschiefer ebenfalls eine große Rolle spielt, ja sogar, wie wir es im Süden des Terekplateaus gesehen haben, zum Theil die höchsten Stellen des Ringgebirges inne haben kann. Es stimmt dieses auch mit seiner Angabe überein, wornach das Schiefergebirge 9—12,000 Fuß hoch seyn

soll, während er das Kalkgebirge sich nicht über 6000 erheben läßt.

Während das sekundäre Gebirge auf seiner Innenseite sehr zerrissen erscheint, jäh abfällt und namentlich kärgliche Holzvegetation besitzt, so erscheint sein äußerer Abhang, was namentlich von dem Nordzuge gilt, mehr abgerundet, sendet zahlreiche Arme aus und ist zum großen Theil und zwar hauptsächlich auf den Höhen dicht mit Wald, der sich sogar zum Hochwalde steigern kann, bedeckt. Alle die verschiedenen Völker, welche hier wohnen, belegen den nördlichen Sekundärzug in ihrer Sprache mit dem Namen schwarzes Gebirge; sogar die Russen bedienen sich jetzt fast nur ausschließlich der Benennung: Tschornyja Gory. Die Noghaierstämme nennen ihn Kara-Dagh.

Am Nordfuße des Kaidshin liegt das Dorf Larß, Laarß (bei den Oßen Goeß, in Wachusht Geographie Laßur), der Hauptsitz der sich jetzt in mehre Zweige theilenden Thagaur'schen Fürsten-Familie. Zur linken Hand sieht man noch auf einer Höhe die Trümmer der alten Burg, von wo aus man die Reisenden zu bedeutenden Abgaben zwang oder sie ganz unversehens überfiel. Die Russen hatten viel Mühe, diesem Unwesen zu steuern, haben es aber endlich doch dahin gebracht, daß man jetzt die Straße ziemlich sicher passiren kann. Da der Krieg mit den Tschetschen auch die Inguschen auf der rechten Seite der Militärstraße von Neuem zu unzuverlässigen Unterthanen gemacht hat, so mußte sich die Regierung besonders angelegen seyn lassen, auf diese Gegenden wiederum mehr Sorge zu wenden. Es durfte deßhalb in den letzten Jahren gegen Abend kein Reisender mehr die Straße passiren, während

man vor dem Auftreten Schamil's zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ungefährdet war.

Larß hat eine freundliche, aber immer noch romantische Lage und besitzt jetzt ein besseres Ansehen als vor 8 Jahren, wo ich das letzte Mal hier war. Es haben sich seitdem mehrere russische Familien angesiedelt, die für die Bedürfnisse der Reisenden Sorge tragen. Freilich außer Fleisch und Brod waren keine Leckerbissen vorhanden, wenn man nicht etwa russischen Fusel-Branntwein, den man sogar in wenig besserm Zustande mit dem Namen Rum belegt, oder den Kachetinskoje Wino (den in Kachien bereiteten, mit Steinöl versetzten Wein) als solche betrachten will. Zum Glück sind Reisende im Oriente keineswegs verwöhnt und schon sehr zufrieden, wenn sie nur das erhalten, was man in Larß erhalten kann.

Von Larß, wo eine Raststation sich vorfindet, bis Wladikaukas hat man noch 24 Werst, also gegen 7 Stunden Weges. Von nun an steigt man nur noch so unbedeutend abwärts, daß man es kaum merkt. Der Fall des Thales bis an die genannte Festung beträgt kaum über 1000 Fuß; es kommt demnach auf die Meile 140—150 Fuß Fall, eine Neigung, die, wo man eben auf einer Strecke von 2 Stunden 1000 Fuß Fall gehabt hatte, unbedeutend erscheinen muß. Der Terek fließt zwar in ohngefähr 10 Minuten breitem Thale, besitzt aber sein Bett dicht am Fuße der östlichen Höhen.

Nicht weit von der Stelle, wo der Terek auf seiner rechten Seite den Makel aufnimmt, beginnt auch die Spalte im nördlichen Sekundärzuge, durch die der Terek fließt. Die Höhe, welche auf der rechten Seite sich über dem

Terekthale erhebt, heißt Dik, die gegenüberliegende auf der linken hingegen Masaredshin.

Plötzlich verschwindet der Thonschiefer, und Jurakalk, anfangs mehr oder weniger schieferig, tritt an seine Stelle. Wenn schon das erstere Gestein schroffe Wände bildet, so sind die, welche aus Kalk bestehen und in das Terekthal sich herabsenken, noch weit großartiger. Ich erinnere mich nirgends gesehen zu haben, daß z. B. eine Wand von circa 1500 Fuß Höhe fast senkrecht abfällt. Nur an einzelnen Stellen hatten Wind und Wetter Klüfte gebildet, die später von hier herunter träufelndem Wasser erweitert wurden. Bisweilen tritt die Wand einige Fuß zurück und es entsteht dadurch eine Art Gesims, was in der Regel mit allerhand Gesträuch bedeckt ist. Leider war es mir nicht möglich, dieses näher zu untersuchen; ich unterschied eine Kiefer, die auf keinen Fall unser ähnlich wachsendes Knieholz seyn möchte, Taxbaum und den hohen Wachholder. Woraus das Laubholz bestand, konnte ich nicht erkennen.

Diese eben näher bezeichneten schroffen Wände scheinen nur hier im Terekthale vorzukommen, denn im Thale der großen Liagwi und in Radscha, wo derselbe Jurakalk ebenfalls vorhanden ist, erscheint er mehr abgerundet oder höchstens in der Form, wie ihn das schweizer Jura-Gebirge darstellt. Nur einmal engen die Felsen das Terekthal bis auf 100 Schritte ein. Da der Terek grade an der Stelle aber auch einen stärkern Fall hat, und namentlich im Frühlinge eine Menge Gerölle mit sich schleppend fast die ganze Breite des Thales einnimmt, so haben die russischen Behörden einen über dem Niveau des Thales liegenden Weg in

das Gestein gehauen. Früher führte eine Brücke auf die rechte und hinter der engen Stelle eine andere zurück wiederum auf die linke Seite, beide wurden aber fast von jedem großen Wasser vom Neuen fortgerissen, so daß die Kommunikation oft längere Zeit unterbrochen blieb.

Bevor man an diese enge Stelle kommt, stürzen sich 3 Bäche zwischen dem Masaradshin und einer andern, aber südlicher liegenden und unbedeutenderen Höhe, die Kandal genannt wird, herab und führen wegen des durch den beigemischten Schieferstaub schmutzigen Wassers den Namen Ssaudon d. i. Schwarzwasser. Dubois verwechselt den Bach, der bei Balta fließt, mit dem Ssaudon. An dem obersten der drei Bäche liegt jetzt das Dorf Makßimkin, früher von den Russen Unter-Tschim genannt. Hier wurden die doppelten Zölle in Anspruch genommen, von denen weiter oben die Rede gewesen ist.

Die Dörfer wechseln im Norden des Kaukasus, wo die Bauern Leibeigene bestimmter Häuptlinge sind und das Dorf nach seinem Herrn genannt wird, häufig ihre Namen. So heißt der thagaur'sche Fürst, dem Unter-Tschim gehört, und dieses selbst jetzt, Makßimkin. Die Russen bedienen sich aber des Genitives, indem sie die hier gebräuchliche Benennung für Dorf „Aul" suppliren, und sagen z. B. deßhalb Makßimkina anstatt Aul Makßimkina (d. h. das Dorf des Makßimkin). Diese Veränderungen in den Benennungen der Ortschaften tragen zur Verwirrung derselben unendlich viel bei, zumal noch dazu kommt, daß die Einwohner oft auch ihr Dorf verlassen und sich auf einer andern Stelle ansiedeln. So wohnten die Tschimithen

noch zu Klaproth's Zeit nur auf der linken Seite des Terek; seitdem die Russen sich aber das Thal unterworfen haben und deren Entfernung von der Straße auch gern sahen, haben diese sich zum großen Theil am Eingange des Makalgebietes niedergelassen und die dort wohnenden Inguschen mehr aufwärts gedrängt.

Die eigentlichen Tschimithen bewohnten früher nur zwei Dörfer, die beide am schwarzen Wasser lagen. Das untere (Unter-Tschim) wurde von den Oßen gewöhnlich das untere (Dallaz-Kau), das obere (Ober-Tschim) hingegen auch das obere Dorf (Ulaz-Kau) oder Zmikau genannt. Das letztere existirt gar nicht mehr, denn seine Einwohner haben sich mit den meisten von Untertschim auf der andern Seite des Terek am Eingange des Makelthales niedergelassen. Dort stehen jetzt aber 6 Dörfer: Kalmükau, Unter- und Ober-Wosbi, Baghir, Pemat und Dollazkau (Dolakoff der Russen), welches letztere freilich nun der Lage halber das oberste Dorf (Ulaz-Kau) geworden ist.

Jenseits des zweiten Terekdurchbruches liegt Balta oder Baltsesch am Nordostfuße des Masarodshin am Anfange einer schönen, breiten Thalebene, die sich namentlich auf der rechten Seite des Terek fast ein Paar Stunden hinzieht, und ist wiederum der Sitz eines oßisch-thagaur'schen Häuptlings, der sich den stolzen Titel eines Sultans beilegt. Früher führte der Weg auf der rechten Seite des Terek nach Wladikaukas.

Die Ebene ist zum Theil mit Gebüsch und zwar hauptsächlich mit Erlen, gegen den Fuß des Gebirges hin aber auch mit Linden besetzt. Man erzählte mir, daß Linden in dem Gaue der Inguschen sehr häufig vorkommen und

ihre Stämme daselbst zum Theil eine bedeutende Stärke besäßen. Die hier befindliche Linde steht unserer Steinlinde allerdings am Nächsten, unterscheidet sich aber durch auf beiden Seiten fast gleich grüne Blätter, durch beständig zweiblüthige Stiele und durch birnförmige Nüßchen, so daß sie doch vielleicht specifisch verschieden seyn dürfte.

Noch einmal verengert sich das Thal des Terek, in dem unbedeutende Arme des Gämächta im Westen vom Masarodshin und des Konkur im Osten vom Dik nach Norden gehen und sich am Terek begegnen. Die Russen haben auf der linken Seite dicht an der Straße eine kleine Befestigung angelegt, die bei ihnen den Namen Redant führt, und früher eine größere Bedeutung hatte, als jetzt, wo nur wenige Mann noch hier liegen. Hat man Redant hinter sich, so beginnt wenigstens auf der linken Seite eine große Ebene, die von mehren ossischen Stämmen und von Tscherkessen bewohnt wird und durch einen tertiären Höhenzug im Norden geschlossen wird. Dubois irrt deßhalb, wenn er schon hier die einförmige Steppe Süd-Rußlands beginnen läßt. Auf der rechten Seite des Terek befindet sich die letzte Kalk-Vorhöhe im Norden des Kaukasus, der Jl. An seinem nord-nordwestlichen Fuße liegt der Herr des Kaukasus, Wladikaukas (Wladikafkas russ.).

Spät am Abend des 25. August kam ich in Begleitung des Lieutenant v. Küster in Wladikaukas an. Zum dritten Mal befand ich mich hier und hatte hinlänglich Zeit, mich mit der Lage der wichtigsten Festung im Norden des Kaukasus, die schon durch ihren stolzen Titel die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, noch mehr bekannt zu machen, als es bereits der Fall war. Sie liegt auf dem rechten

Ufer des Terek und man ist deßhalb gezwungen, von der großen Straße eine Viertelstunde seitwärts, durch die Stanitza und über eine hübsche hölzerne Brücke zu fahren, wenn man, wie ich, für ein Paar Tage seinen Aufenthalt daselbst nehmen will.

Fünftes Kapitel.

Wladikaukas und der russische Kampf mit den Tschetschenzen.

So viel ich mich auch vom Neuen mit der nächsten Umgegend von Wladikaukas bekannt gemacht habe, so blieb es mir doch noch unerklärlich, warum man grade hier die wichtigste Festung, die auf jeden Fall die Militärstraße beherrschen soll, angelegt hat? In frühern Zeiten führte allerdings die Straße nicht von Jekaterinograd an der Malka über diese und am linken Ufer des Terek nach dem Kaukasus, sondern ging bei dem östlicher liegenden Mosdok über den Terek und durch die kleine Kabarda nach Wladikaukas und von da weiter nach Balta. Damals beherrschte Wladikaukas allerdings die Straße und namentlich den Uebergang über den Terek, aber durchaus nicht den eigentlichen Eingang ins Gebirge, der, wie ich schon gesagt habe, sich fast 2 Stunden südlicher bei der alten Befestigung Redant befindet. Hier mußte meiner Meinung nach auch eine Festung stehen, die nicht nur den Namen eines Herrn des Kaukasus führt, sondern es in der That auch ist. Die Ebene in der Nähe gibt hinlänglich Raum selbst für eine größere Stadt und die letzten nordöstlichen Höhen des

Gämächta bieten auch manche vortheihafte Punkte zum Anlegen einer Citadelle dar.

Wladikaukas soll im Jahre 1785 gegründet worden seyn. Damals versuchte man zuerst von russischer Seite aus, einen einigermaßen gangbaren Weg über den Kaukasus nach Tiflis zu bahnen und legte damit den Grund zu der spätern Militärstraße. Es heißt aber in einem Befehl an den Fürsten Potjomkin (Potemkin) vom 5. Mai 1785, daß in der Festung am Eingange des Kaukasus eine griechische Kirche erbaut werden soll. Wladikaukas muß demnach damals existirt haben. Vielleicht wurde sie schon 1779 vom General Jakoby angelegt, der die Kabarder in einem entscheidenden Treffen besiegte und ihnen alles Land nördlich von der Malka abnahm, sie selbst aber von Neuem zwang, die russische Oberherrschaft anzuerkennen. Noch wahrscheinlicher wurde sie 2 oder 4 Jahre später erbaut, in der Zeit, wo die Digoren, ein ossischer Stamm, sich unterworfen oder endlich wo sich der grusische König Herakleus II. unter den russischen Schutz gestellt hatte. Um diesen Schutz gewähren zu können, mußte man sich auch eines Weges vergewissern, auf dem ein russisches Heer über das Gebirge marschiren konnte. Auf jeden Fall fanden die Russen auch hier schon die Spuren einer Befestigung vor und es soll in der That früher hier die Stadt Detjakoff (?) gestanden haben. Woher Dubois de Montpereux die Nachricht geschöpft hat, daß hier die Hunnen eine Stadt besessen hatten, weiß ich nicht. Die tatarischen Völkerschaften und die Tscherkeßen nennen übrigens Wladikaukas: Terek-Kala d. h. Terek-Burg.

Wladikaukas scheint später wieder einmal verlassen worden zu seyn, denn als Graf Potocki (sp. Potozky) 1797 sich

an der Linie befand, spricht dieser nur von einer verlassenen Veste. 1804 war sie aber besetzt und blieb seitdem der wichtigste Punkt auf der Nordseite des Kaukasus. Die Festung ist jetzt der Hauptort einer militärischen Herrschaft, deren Chef, General Nesteroff, nicht allein ein nicht unbedeutendes Truppen-Kontingent unter seinen Befehlen hat, sondern auch die nordöstlichen Stämme, die Bewohner der kleinen Kabarda und die Inguschen beaufsichtiget.

Nesteroff war eben erst vor einigen Tagen von einer Expedition gegen die Tschetschen zurück gekommen. Alle Offiziere noch voll von dem, was sie erlebt und gesehen, stimmten darin überein, daß die Tschetschen sich gut schlugen und eine außerordentliche Bravour an den Tag legten. Die Tschetschen bewohnen die Gegenden östlich von der Militärstraße bis zu dem nordöstlichen Schenkel des kaukasischen Gebirges (dem andischen Kaukasus) und südlich vom Terek bis zu den Hochbassins des Hauptzuges und sind mit den Lesghiern die Völker, welche unter Schamils Panier jetzt den russischen Koloß bekämpfen. Grusisch Sagen betrachten sie, wie ich schon oben weitläufiger aus einander gesetzt habe, als die Nachkommen des Thargamoß, des Urvaters aller Völker des kaukasischen Isthmus; sie stammen weiter von dessen siebentem Sohne Kafkaß ab, erhielten aber nach einem spätern Nachkommen den Namen Osurdsuken. Die Tschetschen selbst wissen von dieser Ableitung nichts, kennen aber eben so wenig die durch die Russen bei uns eingeführte Benennung Tschetschen oder (mit russischer Plural-Endung) Tschetschenzen als Inbegriff aller Stämme.

Tschetschen ist nämlich ursprünglich nur ein großes Dorf am Argun, einem großen Nebenflusse der Sfundsha

und legte zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhundertes den russischen Eroberungsplänen unendlich viel Hindernisse in den Weg. Alle Ueberfälle am Terek geschahen in der Regel unter der Anführung des Häuptlinges von Tschetschen, dessen Name damit allmählig auf das ganze Volk überging.

Die Tschetschen breiteten sich in den allerältesten Zeiten noch über ganz Oßien und vielleicht auch über Swanien aus.

Es wäre möglich, daß die Dwalen (Dwalethen) oder Südoßen nur oßifizirte Tschetschen sind. Aber auch im Norden und zwar hauptsächlich in den Ebenen zwischen dem Terek und dem Nordfuße des nördlichen Sekundärgebirges ist (wahrscheinlich schon vor dem ersten Mongholen-Zuge unter Dshingis-Chan) ein fremdes Volk, tatarischen Stammes, eingedrungen und hat sich zum Theil mit den frühern Einwohnern vermischt, zum Theil aber auch diese nach dem Hochgebirge zurückgedrängt. Die Kumücken (d. h. die Tataren zwischen der Mündung der Ssundsha in den Terek und dem Meere im Süden des zuletzt genannten Flusses) unterscheiden die Tschetschenstämme des Gebirges von denen der Ebene und nennen sie Midshikisch, ein Name, den auch die Lesghier und Grusier nur mit veränderter Schreibart Mitzdshegi kennen und der selbst von den Russen zur Bezeichnung der am Nordwestfuße des andischen Kaukasus wohnenden Tschetschenstämme als Mitschick gebraucht wurde. Die Gebirgsbewohner, die Midshikisch, sind auch meistens Heiden, die der Ebene, die eigentlichen Tschetschen, hingegen, Mohammedaner. Die letztern setzen fast allein den hartnäckigen Widerstand den Russen entgegen.

Wenn man bedenkt, daß kaum 20—30,000 Tschetschen

zwiſchen der Sſundſha bis zu dem Sekundärgebirge wohnen und daß dagegen eben ſo viel Militär an der Sſundſha bis nach Wladikaukas und am Terek ſteht, ſo begreift man nicht die Möglichkeit eines ſo hartnäckigen Widerſtandes, in ſo fern man nicht mit den Schwierigkeiten ſehr vertraut iſt. Von der Sſundſha, wo jetzt die Ruſſen eine zweite oder innere Linie von Feſtungen und Koſakendörfern gebildet haben, bis zur Höhe des Sekundärgebirges kann die Entfernung kaum 10—12 Stunden betragen, aber ein dichter Wald zieht ſich bis dahin mit wenigen Unterbrechungen. Die Tſchetſchen leben in dieſen Wäldern von Viehzucht und Hirſebau, kultiviren von der Hirſe aber nur ſo viel, als ſie zum nothdürftigſten Bedarf gebrauchen. So oft die Ruſſen in die Nähe eines ihrer Dörfer kommen und die Einwohner deſſelben ſehen ſich außer Stande, ſich gehörig zu vertheidigen, ſo bringen die Letztern ihre Familien und ihr Vieh in das Dickicht der Wälder und beginnen nun weniger einen Kampf, als vielmehr eine Art Scharmützel, wobei ſie ihre Feinde ermüden, ohne ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn. Die Ruſſen brennen das meiſt aus hölzernen Häuſern beſtehende Dorf nieder, verwüſten die Hirſefelder und kehren dann wieder zurück. Das Dorf iſt aber in den nächſten 4—6 Wochen wieder hergeſtellt.

Es gab eine Zeit, wo die Ruſſen aus dieſen Razzia's ſich Erfolg verſprachen und ſengend und brennend das Tſchetſchenland durchzogen. Man glaubte, Hunger und Noth würde die Tſchetſchen zur Unterwerfung bringen. Es geſchah aber nicht; die Tſchetſchen verwüſteten ihrerſeits die Auls ihrer den Ruſſen ergebenen und friedlichen Landsleute und legten außerdem, durch die Noth gezwungen, bei

Ueberfällen ruſſiſcher Transporte und Lager eine ſolche Keckheit und Tapferkeit an den Tag, daß fortwährend alle Streitkräfte der Ruſſen in Anſpruch genommen wurden. Bei der höchſt frugalen Lebensweiſe der Tſchetſchen war auf dieſe Weiſe der Bedarf an Getreide bald auf feindlichem Gebiete geraubt.

Jeder Tſchetſche ſteht in der Regel im Kampfe für ſich; ſein ganzes Streben iſt darauf gerichtet, ſeinem Erzfeinde den größten Schaden anzuthun. An Mühſeligkeiten aller Art und an Entbehrungen gewöhnt, hat er eben dadurch einen ungeheuren Vorzug vor dem ruſſiſchen Soldaten, obwohl dieſer keineswegs verweichlicht iſt. Eine Hand voll Hirſemehl genügt dem Tſchetſchen für den ganzen Tag. Mit dieſem Vorrathe geht er allein oder mit andern auf nur ihm bekannten Schleichwegen und erſcheint plötzlich an einer Stelle, wo man ihn am Allerwenigſten erwartet hatte. Mit dem Säbel in der Hand wiegt er mehre ruſſiſche Soldaten auf, die dieſer Art Kampf durchaus nicht gewachſen ſind und in der Regel auch unterliegen.

Der Kampf eines kleinen Volkes gegen eine Uebermacht hat an und für ſich etwas Großartiges, was jedes Menſchen Bruſt ergreift und willenlos Sympathien erweckt. Dieſe wird aber geſteigert, wenn der ſchwache Feind ſie in der That verdient. Der Umgang mit ruſſiſchen Offizieren und zwar namentlich in Wladikaukas gab mir hinlänglich Gelegenheit, die ſelbſt von ihren Feinden anerkannte Bravour und Tapferkeit der Kaukaſier zu bewundern. Ich habe ſchon an andern Stellen Gelegenheit gehabt, dergleichen Beiſpiele zu erzählen, wie ſie mir berichtet wurden, es ſtehen mir aber noch andere zu Gebote, mit deren Veröffentlichung ich nicht länger zaudern will.

Die früher von mir gegebenen Beispiele beschränkten sich auf die Männer, das jetzige soll aber den Heldenmuth und die Standhaftigkeit der Frauen darthun. Schon frühere Reisende haben auf den Stolz und den persönlichen Muth der Tschetschinnen aufmerksam gemacht. Wenn ich nicht irre, ist es Klaproth, der von einem tschetschischen Mädchen berichtet, daß sie sich lieber den Tod gab, als sich verkaufen ließ. Ich selbst habe an einer andern Stelle schon erzählt, daß ein von Kosaken geraubtes tschetschisches Mädchen keine Speise und keinen Trank mehr zu sich nahm und den Hungertod einer schmählichen Gefangenschaft vorzog.

Die tschetschischen Frauen spielen in dem Widerstande gegen die Russen eine Hauptrolle; sie feuern ihre Männer an, bei den Russen Beute zu machen und die Erschlagenen zu rächen. Eine Mutter hatte bereits zwei Söhne verloren und selbst den Gatten und den greisen Vater derselben bewogen, das Schwert in die Hand zu nehmen und das Blut der Getödteten durch Blut zu sühnen. Da kehrten eines Abends die Bewohner ihres Dorfes zurück und legten den erschlagenen Gatten zu ihren Füßen. Kein Schmerzenslaut kam über die Lippe der Geprüften, still traf sie alle Vorkehrungen zu seiner Beerdigung und führte den einzigen noch im Knabenalter befindlichen Sohn an die Leiche des Vaters. „Hier hast Du das Schwert und die Flinte Deines gemordeten Vaters und räche ihn und mich an den Dienern des weißen Zaren."

Unter der Leitung der Mutter, die sich von nun an keiner Freude mehr hingab, wuchs der Knabe noch einige Jahre heran. Da glaubte sie endlich, daß die Zeit der Rache herangekommen. Der Jüngling zog aus, aber die

Mutter begleitete ihn auf allen Wegen und Stegen, immer die Rache im Herzen und den Sohn zur blutigen That ermunternd. Eine Schaar gleich kühner Jünglinge sammelte sich um die begeisterte Matrone und war mehre Jahre der Schrecken auf der Ssundsha-Linie. Vergebens versuchten die Russen, ihrer habhaft zu werden, vergebens waren lange Zeit die Berichte der Spione. Doch endlich wurde man auf's Genaueste von einem bevorstehenden Streifzuge unterrichtet. Man traf alle Vorkehrungen, um sich der Schaar zu bemächtigen oder sie zu vernichten. An dem Walerik, einem kleinen Nebenflusse im Westen der Ssundsha, sahen sich die Tschetschen plötzlich von Russen umringt. Wüthend, sich vielleicht von einem der Ihrigen verrathen zu sehen, stürzte sich, die Schaschke in der Hand, die zwar kleine aber todesmuthige Schaar auf den dichtesten Haufen und richtete unter den Russen entsetzliche Verheerungen an. Doch einer fiel nach den andern und immer schwächer wurde der Widerstand, denn alle, die nicht geblieben, bluteten aus mehren Wunden. Vergebens ersuchte der Anführer der Russen und Kosaken die Tschetschen sich zu ergeben, vergebens versprach er ihnen gute Behandlung; die greise Mutter fachte die gesunkenen Kräfte wieder an und es begann vom Neuen der Kampf, bis auch die Matrone und der letzte Tschetsche zu Boden gesunken.

Auch der Feind achtet am Feind den Muth und die Tapferkeit. Die, welche nur schwer verwundet waren, befahl der Hauptmann, der die Russen befehligte, mit der größten Sorge zu pflegen. Unter diesen war auch die Mutter; doch sie nahm, wo auch ihr letzter Sohn gefallen, keine Hilfe mehr an und starb am nächsten Morgen. Durch einen der Gefangenen wurde die Geschichte bekannt.

Man sieht, daß bei solchen Verhältnissen ein Kampf unendliche Schwierigkeiten darbietet und daß man mit Unrecht den Russen Feigheit und Mangel an Kenntniß der dortigen Kriegführung vorwerfen kann. Man hat vielleicht mehr Recht, in dem häufigen Wechsel der Oberoffiziere am Kaukasus einen Grund des geringen Erfolges zu suchen. Mit Ausnahme des Fürsten Woronzoff, der jetzt Generalgouverneur der kaukasischen Provinzen und Oberbefehlshaber der kaukasischen Truppenkontingente ist, waren bis dahin alle Führer für Unglück verantwortlich. Saß, der jetzt nun in Ungarn wiederum befehligt, Fehst, Grabbe, Neidhardt und viele andere hatten lange mit Erfolg den Kampf gegen die Bergvölker geführt, wurden aber bei dem ersten Unglück entfernt.

Es geht den russischen Offizieren, und namentlich grade den Gebildeteren, eben so wie den Eingebornen: sie bekommen eine Vorliebe an dem kaukasischen Gebirge und an dem Kampfe mit den Bergvölkern. Ich habe eine Reihe tüchtiger Gardeoffiziere gekannt, die sich schon Jahre lang am Kaukasus herumgeschlagen hatten und sich, obwohl sie früher in Petersburg allen Genüssen gehuldigt, in den freien Bergen weit wohler fühlten und gar nicht an die Rückkehr dachten. Diese sind es auch hauptsächlich, welche die Heldenthaten ausführen. Sie leben ganz und gar in einem Kampfe, wo persönlicher Muth über alles gilt, und freuen sich über jeden Strauß, den ihnen die Bergvölker anbieten. Männer wie Saß, Fehst, Besobrasoff, Nesteroff, Richter, Turnau, Paßek, Schulz, Galitzyn, Ssalifskin und viele andere, die bereits den Kaukasus verlassen haben oder auch geblieben sind, werden immer in den Annalen des kaukasischen Krieges genannt werden.

Man fängt jetzt an, eine dritte Linie im Innern der Tſchetſchna anzulegen [1]) und auf dieſe Weiſe die dadurch abgeſchloſſenen und zwiſchen der zweiten und dritten Linie liegenden Tſchetſchendörfer zur Unterwerfung zu zwingen. Aber man wird dadurch allerdings das Land, gewiß aber nur wenig Menſchen gewinnen, denn die unbeugſamen und hartnäckigen Tſchetſchen verlaſſen lieber die heimathliche Scholle und ziehen ſich in das Gebirge hinauf, als daß ſie ihrem Erzfeinde gehorchen.

Nachdem man der Sſundſha-Linie, welche im Süden der Tereklinie parallel läuft, und deren Fortſetzung längs des Fußes der Vorberge des nordöſtlichen Endes vom andiſchen Kaukaſus bis an den Koißu, allmählig durch kleinere und größere Befeſtigungen und ſelbſt durch einige Koſaken-Anſiedelungen den gehörigen Nachdruck gegeben, dachte man bereits ſchon 1845 daran, einige Feſtungen tiefer in das Innere des Tſchetſchenlandes vorzuſchieben. Man hatte ohne Zweifel ſchon früher die Abſicht, die alte Straße, welche inmitten des Tſchetſchenlandes quer durch von Weſten nach Oſten führt und die wichtigſten Punkte mit einander in Verbindung bringt, zu einer neuen und dritten Linie zu benutzen und dadurch grade die dichteſten Wälder abzuſchneiden; dieſe alte Straße führt von Wladikaukas ſowohl als von der kleinen Kabarda in dem Bogen, den die Sſundſha von Norden nach Oſten macht, über dieſen Fluß mitten durch den dichten Wald, in dem ein den Ruſſen ſehr feindlich geſinnter Stamm, die Karabulaken, wohnt, nach dem Fuße des Sekundärgebirges

1) Eine genaue Darſtellung des Krieges ſ. im 3. Bande meiner Wanderungen nach dem Oriente S. 379 und im 1. Bande von Brockhaus Gegenwart S. 266.

und zieht sich längs desselben bis dahin, wo der andische Kaukasus beginnt.

Um zunächst Schamil, der dem tschetschischen Stamme der Itschkeren (im Osten) angehören soll, von seinen westlichen Nachbarn mehr zu trennen, wurde da, wo der Argun, der größte Nebenfluß der Ssundscha, aus dem Sekundärgebirge tritt, das alte berühmte und früher schon einmal von Jermoloff besetzte Tschachkeri erobert und daselbst die bedeutende Festung Wosdwishensk erbaut. Der gewichtige Name, der Kreuzes-Erhöhung und demnach das Panier der christlichen Religion bedeutet, hat aber bis jetzt noch nicht den Nachdruck ausgeübt, den man wohl erwartet hatte. Nur wenige Stunden von Wosdwishensk entfernt, im Osten am Chalchalufluſſe, liegt auf steilen Felsen die jetzige stolze Residenz Schamil's, Weden, die zu erobern man sich einmal vornehmen wollte, als Schamil, allen Vorbereitungen zum Trotz und im Rücken der Operationslinie, plötzlich seinen berühmten Zug nach der großen Kabarda machte. Seitdem hat man keinen Versuch mehr gemacht und bemühte sich nur eine bessere Verbindung mit Grosnaja, der Hauptfestung der linken Flanke, herzustellen. Es ist übrigens sonderbar, daß kein einziger russischer Bericht der Erbauung der wichtigen Festung Wosdwishensk gedenkt, sondern daß sie mit einem Male als bestehend angesehen wird.

Zwischen Grosnaja und Wosdwishensk liegt ein dichter Wald, der die Kommunikation zwischen beiden Festungen ungemein hindert. Es war deßhalb nothwendig, die unwegsamsten und dichtesten Stellen auszuroden.

Pech und Schwefel hatten schon früher sich als unnütz zur Verbrennung der Wälder bewährt und so war man

zum mühsamen Aushauen der gefährlichsten Stellen geschritten. Man benutzte in der Regel die ersten Monate im Jahre dazu, einestheils, um bei der wegen Mangel an Laub durchsichtigeren Beschaffenheit des Waldes den Nachstellungen der Tschetschen weniger ausgesetzt zu seyn, anderntheils aber, um die Soldaten zu einer Zeit zu benutzen, wo man sie anderwärts nicht nothwendig hatte.

Die zweite Festung auf der innern Tschetschen-Straße wurde fast am entgegengesetzten Ende derselben, im Westen an dem Farthan der Karabulaken, angelegt. Durch Aushauen der Wälder nach der Mündung des genannten Flusses stellte man ebenfalls eine Verbindung und zwar mit der Festung Sakan-Jurt an der Sfundsha her. Die Straße geht aber noch weiter westlich und zwar mitten durch den Karabulaken-Wald, an dessen Ende man früher schon die Nesteroff zu Ehren genannte Veste Nesteroffsk erbaut hattte. Es scheint jedoch, daß man russischer Seits bis jetzt umsonst versucht hat, Nesteroffsk und die Farthanga-Veste, die auch nach einem dabei liegenden Dorfe Atschchoi heißt, durch eine Straße zu verbinden, obwohl die Entfernung nur 5—7 Stunden betragen kann.

Im vorigen Jahre haben die Russen auf der dritten Linie eine dritte Festung an dem Tschetschischen Farthan, der sonderbarer Weise bei den Eingebornen den Namen Uruß-Farthan, d. i. Russen-Farthan führt, angelegt und wiederum Verbindungsstraßen einerseits mit der Sfundsha-Linie und anderseits mit Wosdwishensk hergestellt. Nach Westen zu blieb den Russen aber die Verbindung mit Atschchoi noch abgeschnitten, da dort die Bewohner eines großen Dorfes, Gechi, den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten. Es ist wahrscheinlich, daß die Russen in

dieſem Jahre, wo ſie nun 2 Stunden oſtwärts von Gechi einen feſten Ausgangspunkt und 3 Stunden noch weiter auch Wosdwiſhensk zur Deckung des Rückens haben, einen neuen und wahrſcheinlich glücklichren Verſuch zur Eroberung des befeſtigten Dorfes machen und dann eine neue Feſtung daſelbſt anlegen werden. In dieſem Falle wäre die Verbindung mit Atſchchoi hergeſtellt und man könnte vielleicht noch verſuchen, auch zwiſchen Atſchchoi und Neſteroffsk, vielleicht bei dem günſtig gelegenen Karabulaken-Dorfe Tſchimulgha, alſo mitten im Gaue der Karabulaken, eine fünfte Feſtung anzulegen, damit Wladikaukas und Wosdwiſhensk ungehindert mit einander kommuniziren könnten.

Einige Jahre gehen wohl noch dahin, ehe dieſe Linie in dieſer Weiſe hergeſtellt iſt, aber gewonnen haben die Ruſſen dann unendlich. Setzen ſie dann im Oſten die Linie fort und gründen am Chalchalu, vielleicht bei dem jetzigen Dorfe Hermentſchuk, was ſchon in den 20ger Jahren von Jermoloff beſetzt geweſen ſeyn ſoll, eine neue Befeſtigung, ſo iſt ihnen weit mehr die Möglichkeit gegeben, Weden, Schamils jetzige Reſidenz, mit Erfolg anzugreifen.

Wirft man einen Blick auf die Charte, ſo ſieht man, daß die Verbindung der innern tſchetſchiſchen Linie mit Gerſelaul und den Feſtungen im Lande der Kumücken ſehr leicht bewerkſtelligt werden kann. Schon früher hatte man die Abſicht, das günſtig gelegene Dorf Majortup, gegen 5 Stunden öſtlich von Hermentſchuk und eben ſo viel weſtlich von Kurinsk, einer Feſtung in Kumückien, zu befeſtigen und wenn ich nicht irre, hat man es auch gethan. Von Hermentſchuk führt auch eine alte Straße über Weden und den Rücken des andiſchen Kau-

kasus hinweg nach Lesghistan. Wäre es möglich, auf dieser Straße einige Festungen vorzuschieben und thäte man ein Gleiches von Tscherkei und Essgenieffsk (am Ssulak) und zwar auf der schon einmal von den Russen besetzten Straße nach Gogatl und Dargo, so würde man drei sehr hartnäckige Stämme: die Itschkeren, Awucher und Ssolotauer, von der Verbindung mit den Lesghiern im Innern abschneiden. Aber auch hierzu gehört Zeit und Geduld. In einem oder zwei Jahren geschieht es nicht.

Wie man im Norden des kaukasischen Gebirges eine dritte Linie in das Innere des Tschetschenlandes vorzuschieben sich bemühte, so war man noch mehr von der Nothwendigkeit einer Linie überzeugt, die die keineswegs zuverlässigen Stämme Daghestans aller Verbindung mit denen Lesghistans berauben sollte. Die Lesghier wohnen nämlich in dem Dreieck, was zwischen den beiden Kaukasusschenkeln und dem kaspischen Meere liegt, und haben im Osten ebenfalls zum Theil wie die Tschetschen Vermischungen mit tatarischen Stämmen eingegangen. Ein meist aus sekundären, aber auch aus trachytischen und porphyrischen Gesteinen bestehendes und dem Meere parallellaufendes Gebirge scheidet das Ufergebiet von dem innern Lande und bildet im Durchschnitt die Gränze zwischen Daghestan im Osten und Lesghistan im Westen. Das Innerland ist ein im Durchschnitt 3500 Fuß hohes Plateau, was durch tiefe Flußbetten vielfach zerrissen ist und ein deßhalb ungemein schwieriges Terrain darbietet. Seitdem Schamil hier festen Fuß gefaßt und die Russen völlig vertrieben hat, besitzt er in diesem schwer zugänglichen Lande seine Hauptstärke.

Schon Neidhardt unterwarf die aufständischen Stämme

Daghestans, was schon seit längerer Zeit die russische Oberherrschaft anerkannt hatte, von Neuem und wollte an dem Kara-Koißu eine Linie herstellen. Obwohl Schamil auch aus dem obern Gebiete des kasikumück'schen Koißu, nämlich aus dem Chanate Kasikumück herausgeschlagen war, so versuchten die Russen doch umsonst, hier mit Nachdruck aufzutreten, so lange der kaukasische Häuptling noch feste Plätze am rechten Ufer des kasikumück'schen Koißu besaß. Schamil hatte nämlich die von den Russen angelegte Veste Gergebil, dem Einflusse des Karakoißu (auch Karak genannt) gegenüber, als Sammelplatz für alle Einfälle in Daghestan benutzt und verursachte fortwährend den Russen großen Schaden. Tollkühn drangen Lesghier bis in die Nähe von Tarku und Derbend und raubten und plünderten allenthalben. Alle Kommunikation zwischen Temirchanschura, der Hauptfestung im nördlichen Daghestan, und Kumück im südlichsten Lesghistan konnte nur auf Umwegen hergestellt werden und nahm stets eine längere Zeit in Anspruch.

Fürst Woronzoff wandte deßhalb zuerst sein Augenmerk auf Gergebil, aber die Feste trotzte den Angriffen der Russen. Er selbst zog alle ihm disponiblen Truppen endlich vor Gergebil zusammen, scheiterte aber fortwährend an der hartnäckigen Vertheidigung der Lesghier. Die Belagerung wurde aufgehoben und die Verbindung zwischen den beiden oben genannten Festungen durch die Erbauung von Chodschal Machi und einiger andern kleinen Befestigungen in der Nähe Gergebils einigermaßen gesichert.

Woronzoff hatte gesehen, daß die Belagerten hauptsächlich durch ihre Verbindung mit der Terrasse zwischen dem Kara und dem kasikumück'schen Koißu und hauptsächlich

durch das diese beherrschende und befestigte Dorf Sfalty erfolgreichen Widerstand geleistet hatten; er nahm sich deßhalb vor, von Kumück aus, was am Südende der erwähnten Terrasse liegt, Sfalty noch in demselben Jahre (1847) wo möglich zu erobern und zu zerstören. Bei Sfalty befindet sich auch eine sehr wichtige Brücke, die die Verbindung mit dem weitern innern Lande herstellt nnd dessen Besitz den Russen ebenfalls außerordentlich wichtig seyn mußte. Nach großem Verluste wurden die Russen endlich Herren von Sfalty, das aber keineswegs, wie es scheint, behauptet werden konnte. Nach den Berichten ziehen die Russen im Herbste siegreich zwar ab, besetzen aber weder das sehr günstig gelegene Dorf, noch die weit gewichtigere Brücke.

Im nächsten Jahre versuchte man von Neuem und dieses Mal mit mehr Erfolg, sich Gergebils zu bemächtigen. In den Werken, die die Russen allmählig aufgeführt hatten, fanden sie zu jeder Zeit eine vollständige Sicherheit. Von Sfalty aus erhielten die Lesghier auch nicht mehr die frühere Unterstützung, obwohl sie fortwährend mit dem westlichen Ufer in Verbindung standen. Gergebil fiel endlich, nachdem kein Stein auf dem andern geblieben. Ich weiß nicht, ob die Russen eine neue Veste daselbst erbaut haben, da nun bereits das südlich gelegene Chodshal Machi existirte, aber wahrscheinlich möchte es doch seyn, da der Felsen von Gergebil den Koißu unmittelbar beherrscht.

Nachdem ich nun die neuesten Ereignisse eines so außerordentlichen Krieges, der nur durch die Europa erschütternden Begebenheiten auf kurze Zeit in den Hintergrund gestellt werden kann, auseinandergesetzt habe, kehre ich zur Beschreibung meiner Reise zurück; ich kann aber Wladi-

kaukas nicht verlaſſen, ohne noch zuvor der großen Fertigkeit der Kaukaſier im Heilen von Wunden Erwähnung zu thun.

Einer der ruſſiſchen Offiziere hatte in der Affaire bei Gechi eine Schußwunde im linken Unterſchenkel erhalten. Die Kugel war zum Glück ſo ſcharf geweſen, daß der Knochen nicht im Geringſten geſplittert worden war. Ruſſiſche Aerzte meinten in einem Vierteljahr den Patienten wiederum auf die Beine zu bringen, ein ſtämmiger Oße verſprach aber, dieſes ſchon in höchſtens 6 Wochen zu bewerkſtelligen. In der That beſitzen hauptſächlich die Oßen eine große Fertigkeit in dem Behandeln der Hieb- und Schußwunden. Während meiner Anweſenheit in Oßien im Herbſte 1836 hatte ich mehr als einmal Gelegenheit, die chirurgiſchen Kenntniſſe der einfachen Naturſöhne des Kaukaſus zu bewundern. Ich ſah auch hier wiederum einen Mann, dem ein großes Stück Hirnſchale, ohne Zweifel mit Hirnverluſt, abgehauen war und der ſich jetzt ziemlich wohl befand.

Bei allen klaffenden Wunden bringen die kaukaſiſchen Chirurgen den Kleiſterverband an und bedienen ſich dazu des Pulvers der getrockneten Wurzelfaſern von Eremurus caucasicus Stev., einer Affodillpflanze, die unter dem einheimiſchen Namen Tſcheriſch ſehr häufig auf den Matten der ſüdlichen kaukaſiſchen Vorhöhen wächſt. Wegen ſeiner großen Adhäſionskraft benutzen es in Tiflis auch allgemein die Schuhmacher. Was das Behandeln der Wunden ſelbſt anbelangt, ſo halten die Oßen dieſe ſehr rein, waſchen ſie häufig mit kaltem Waſſer aus, lecken aber die Jauche und den unreinen Eiter mit der Zunge ab. Stärkende und erwei-

chende Umschläge bereiten sie aus Kräutern, deren Kenntniß sie aber leider mir verheimlichten.

Wladikaukas liegt im Gaue der Inguschen, welche die Russen auch nach dem Hauptflusse Nasranoffzer nennen und die durch den Terek von den Oßen geschieden werden. Die Straße geht wiederum auf die linke Seite des Terek und dann 13 Stunden diesem Flusse entlang in nordwestlicher Richtung durch eine schöne Ebene bis zu einem aus Molasse und feinerm Sandsteine bestehenden Höhenzuge, der bei den Tscherkeßen den Namen Pschechesch, bei den türkischen Stämmen hingegen Karadagh, Namen, die beide Schwarz-Berg bedeuten, führt. Die Ebene hat von Westen nach Osten eine Länge von 16—18 und von Nord nach Süd eine Breite von 8 Stunden und wird, wie schon angedeutet, ziemlich in der Mitte in nordwestlicher Richtung vom Terek durchflossen. Auf der Seite von Wladikaukas wohnen, wie schon gesagt, die Inguschen, auf der entgegengesetzten hingegen 4 oßische Stämme. Ich habe die linke Hälfte der Ebene deßhalb früher die oßische genannt; es müßte nun folgerecht die rechte die inguschische heißen.

Die Straße von Wladikaukas durch die eben bezeichnete Ebene, über den Pschechesch und durch die Kabarda, gehörte früher zu den gefährlichsten Strecken. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln wurden hier, bald von den Tscherkeßen, bald von den Tschetschen, Reisende überfallen und ins Gebirge geschleppt. Nach dem Range und dem Ansehen der Gefangenen richtete sich auch der Preis der Befreiung. Man wurde in der Regel, so lange man nicht Versuche zum Entlaufen machte, gut behandelt und mit aller Rücksicht gegen die bestimmte Summe wiederum der russischen Behörde zugestellt. Seit Schamil mit den Russen erfolg-

reich kämpft, haben die Gefahren auf dieſer Straße wieder zugenommen. Im Frühjahr 1846 brach Schamil mit einer bedeutenden Macht aus ſeinen Wäldern hervor, hob alle ruſſiſchen Vorpoſten auf und ſchlug bei dem Ueberſetzen über den Terek die Ruſſen ſo entſcheidend, daß er ruhig bis nach Naltſchik, der Hauptfeſtung des Centrums, gehen und dieſe mehre Tage lang umſchloſſen halten konnte.

Sechstes Kapitel.

Der tscherkessische Gau der Kabarder und Jekaterinograd.

Als ich im September 1836 von Jekaterinograd nach Wladikaukas reiste, geschah es in Begleitung einer Kanone, 50 Mann Infanterie, 16—18 Kosaken und einer langen Reihe jener ungeschlachteten einheimischen Wagen, wie ich sie früher beschrieben. 7 kleinere Befestigungen sollten die Straße beschützen, vermochten es aber nie genügend. Aus dieser Ursache wurden zu Anfange dieses Jahrzehends längs der Straße Linienkosaken angesiedelt, deren größere Beweglichkeit, die sie hauptsächlich durch ihre Pferde erhalten, allerdings das Land und auch die Reisenden mehr zu schützen vermögen, als die schwerfällige Infanterie. Es existiren demnach jetzt neben den Befestigungen, von denen, wenn ich nicht irre, aber über die Hälfte eingegangen ist, noch 7 Stanitzen oder Dörfer der Linienkosaken mit circa 5—800 sich im Dienste befindlicher Männer. Diese bilden ein Regiment, was den Namen des wladikaukasischen führt und mit dem sogenannten Berg-Regimente (was hauptsächlich aus ursprünglichen Osen und andern Kaukasiern be-

steht und deßhalb diesen Namen erhalten hat) eine bestimmte Brigade bildet.

Auf dem Wege nach Jekaterinograd, was jenseits der Malka, ohngefähr 15 Meilen von Wladikaukas entfernt liegt, lernte ich die Nachtheile und Unbequemlichkeiten russischer Posten kennen. Sogar meine Empfehlungen und guten Papiere halfen nichts; für diese kurze Entfernung gebrauchte ich nicht weniger als 3 volle Tage. Ich kam glücklich auf der ersten nur 5 Stunden entfernten Station Archonsk an, war aber gezwungen, da keine Pferde vorhanden waren, hier zu bleiben und bis zum andern Morgen zu warten. Ich versuchte mir die Zeit so gut als möglich zu vertreiben und wanderte in der nächsten höchst einförmigen Gegend herum. Fast nirgends ein Anbau. Ich sah nur dürre oder ihrer Blätter entblößte Stengelüberreste verschiedener Zusammengesetzt- und Doldenblüthler, Malven und Labiaten, die mir auch nicht das geringste Interesse darboten. Der reinste blaue Himmel hatte sich über mir gewölbt und ich bedauerte das schöne gute Wetter, was ich nutzlos für die Wissenschaft und für meine eigene Bildung vorübergehen lassen mußte. Hätte ich doch lieber hier Regen — und am Kasbek freundlicheres Wetter gehabt!

In Rußland ist man fast, wie im Oriente, gezwungen, alle Bedürfnisse bei sich zu führen, wenn man nicht Noth leiden will. Man erhält vielleicht eine alte Henne, wie ich, um vieles Geld, schwarzes Brod und den Selbstkocher (Ssamowar), um sich damit Thee zu bereiten; das ist aber alles. Für die Benutzung des Selbstkochers bezahlt man aber wenigstens so viel, als man bei uns für die Portion des besten Thees gibt. So verhält es sich mit dem wohlfeilen Reisen in Rußland, von dem die Russen selbst so

unendlich viel sprechen. Die Posten sind allerdings wohlfeiler als in Deutschland, aber nur in sofern, daß man für das Pferd auf die Meile 14 Kopeken, deren 100 auf den Rubel (32—33 Groschen) gehen, bezahlt. Bringt man aber den theuern Erlaubnißschein — der mir freilich auf Befehl des Oberbefehlshabers mit der größten Zuvorkommenheit und unentgeldlich ausgefertigt war — mit in Rechnung, und bedenkt, daß in einem russischen Postwagen nur ein Mensch mit einiger Bequemlichkeit sitzen kann und man deßhalb gezwungen ist, 2 und 3 Pferde zu bezahlen, so reist man in unsern Posten nicht allein um etwas Weniges wohlfeiler, sondern auch unendlich bequemer.

So gut man die russischen Post- oder Stationshäuser in Transkaukasien eingerichtet findet, so schlecht sind sie häufig in den ciskaukasischen Provinzen und selbst im eigentlichen Rußland. Oft ist man, wie z. B. in Archonsk, gezwungen, in einem Bauern- oder Kosakenhause Zuflucht zu suchen und bringt dann mit der ganzen Familie die Nacht zu.

Am andern Morgen war ich nicht glücklicher, denn auf der nächsten Station Nikolajeffsk, die 8 Stunden entfernt am nördlichen Ende der russischen Ebene liegt, waren wiederum keine Pferde vorhanden und ich hatte das Vergnügen, noch einen Tag in einem ärmlichen Kosakenhause ungenützt vorübergehen zu lassen und mich möglichst zu langweilen.

Gegen Abend kam die Petersburger Post; ein Wodka, was im Russischen Branntwein, aber auch Trinkgeld bedeutet, bewog den bärtigen Jemschtschik oder Postillon, zu seiner Station zurückkehrend, mich dahin mitzunehmen. Leider hatte ich die Unvorsichtigkeit begangen, den fröhlichen Russen

noch besonders mit Branntwein zu regaliren. Kaum hatten wir Nikolajeffsk verlassen, als der Postillon, laut jubelnd und mit der kurzen Peitsche das Dreigespann antreibend, alsbald mit einer Schnelligkeit über Stock und Stein dahinfuhr, daß ich für mich in hohem Grade besorgt wurde. Da half kein Bitten und Mahnen, umsonst waren meine ernsten Worte. Der Wagen fuhr, was die Pferde laufen konnten, dahin. „Nitschewo Barin!“ (es ist nichts, gnädiger Herr) waren die einzigen Worte, welche der Postillon auf meine Einwendungen lallend mehr als sprechend erwiederte.

Plötzlich führte die Straße abwärts und durch den Fluß Durdur, der aus dem ossischen Gebirge kommt, ohne daß der Führer meinem leichten und zerbrechlichen Wagen nur im Geringsten Einhalt gethan hätte. Es war ein Glück, daß uns nichts geschah. Drüben angekommen, benutzte ich die günstige Gelegenheit, als der Wagen die sanfte Höhe hinauffuhr, und faßte den trunkenen Jemschtschik von hinten, um statt seiner den Zügel zu ergreifen. Als er auch ferner keine Ruhe hielt und ich in der That in Gefahr schwebte, nahm ich einen Strick und band den Kerl fest. Das alles ließ dieser im Anfange ruhig geschehen, denn das Gefühl der Unterwürfigkeit und des Gehorsams ist dem gemeinen Russen angeboren, aber als er bedachte, daß er in diesem Zustande nicht ankommen dürfe, wenn er nicht einer bedeutenden Strafe entgegensehen wolle, suchte er zuerst durch Bitten sich seiner Fesseln zu entledigen, als aber dieses nichts half, diese mit Gewalt zu sprengen. Je mehr er aber wüthete, um so fester band ich ihn und fuhr nun ruhig durch die gefährlichste Stelle der kabardisch-ossischen Straße. Zum Glück erleuchtete der volle Mond, nachdem die Sonne untergegangen war, die ganze Gegend

so, daß ich um den Weg, der auf einer Steppe keineswegs so markirt ist, als bei uns, unbesorgt seyn konnte.

Ich war schon bald an die Stelle, wo tertiäres Gestein unbedeutende Höhenzüge bildet und der Terek diese durchbricht, gekommen. Einer dieser Höhenzüge lehnt sich im Westen den schwarzen Bergen (also dem Sekundärgebirge) an, zieht sich in nordöstlicher Richtung nach dem Terek und schließt daselbst die ossische Ebene ein; es ist dieses der schon genannte Karadagh oder Pschechesch. Auf der andern Seite des Terek beginnt ein anderer Höhenzug, der in östlicher Richtung, später die Ssunsha im Norden begleitend, bis in die Nähe von Grosnaja, der Hauptfestung der linken Flanke, geht und durch ein breites Thal im Norden von einem Parallelzuge, der im dem Winkel der Vereinigung der Ssunsha mit dem Terek sich endiget, begleitet wird. Diese beiden Parallelzüge führen den Namen der Kämme (Arük tschetsch., Greben ruß.), und zwar wird der nördliche nach einem daran liegenden großen Dorfe der achlauische (achlowische), der südliche hingegen der Ssunsha-Kamm (Ssunsh-Arük) genannt. Da wo der Terek zwischen Pschechesch und Ssunsh-Arük nach Norden fließt, beginnt ein ziemlich breites Thal, was nur an seinen beiden Enden sich verschmälert. Die Russen haben deßhalb daselbst Befestigungen angelegt, von denen die südliche nach dem Flusse Durdurk, die nördliche nach einem Minareh, Minaretsk genannt wird. Die Befestigungen sind jetzt noch um so nothwendiger, als die Arüks sowohl, als der Pschechesch eine Menge Schluchten darbieten, durch die Tscherkeßen und Tschetschen sich unbemerkt bis zur Militärstraße heranschleichen und Ueberfälle ausführen können.

Das mit Ausnahme der Ausgänge ziemlich breite Thal

besitzt eine Länge von 2 kleinen Stunden und wird von den Russen jetzt Tatartup genannt. Man findet in dem leicht zu bearbeitenden Molaßen- oder Mergelstein noch eine Menge Höhlen und Löcher, die ohne Zweifel in der Zeit, wo Tochtamüsch im Norden des Kaukasus sich ein mächtiges Tatarenreich gegründet hatte, als Begräbnißstellen gedient haben mögen. Das ganze Thal diente wahrscheinlich auch nur zum Begräbnißplatz und wird noch von den Tscherkeßen für heilig gehalten. Der Name Tatartup, d. i. Tataren- (Grab-) Hügel, deutet ebenfalls darauf hin. Die Stadt Tatar-Schehri, d. i. Tatarenstadt, zog sich im Norden des Pschechesch, wahrscheinlich auf beiden Seiten des Terek, hin und führte (oder auch die Ebene, worin sie lag) bei den Eingebornen den Namen Dshelat. Ich übergehe die weitere geschichtliche Auseinandersetzung dieser höchst interessanten Gegend und verweise auf meine Reise nach dem kaukasischen Isthmus (I. Band, Seite 255.)

Mit dem Pschechesch beginnt die Kabarda, ein Gau der Tscherkeßen. Die Kabarder spielen seit der Mitte des 16. Jahrhundertes eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Rußlands. Sie wohnten ursprünglich in der fruchtbaren Gegend des Beschtau, also in der Nähe der kaukasischen Bäder, und erkannten schon sehr frühzeitig (1555) die russische Oberherrschaft an. Eine kabardische Fürstentochter wurde sogar die zweite Gemahlin des grausamen Johann Waßiljewitsch IV. und kabardische Fürsten befanden sich seitdem im Dienste der russischen Zaren.

Die Tscherkeßen und demnach auch die Kabarder waren damals ohne Zweifel Christen und hielten sich deßhalb mehr zu den Russen, als zu den Tataren und den Krimschen Herrschern. In allen Streitigkeiten zwischen dem Tatar-

chan und dem russischen Zar waren die Kabarder auf der Seite des letztern. Um sie dem russischen Einfluß zu entziehen, zwang der Tatarchan sie einmal, ihre Wohnsitze am Beschtau aufzugeben und sich weiter westlich am Kuban anzusiedeln. Doch sie flüchteten sich schon bald und zogen sich, um mehr geschützt zu seyn, von Beschtau weiter südlich über die Malka an den Fuß der schwarzen Berge.

Ihr Fürst soll den Namen Kabarty-Bek gehabt und ihn auf die neuen Wohnsitze übertragen haben. Der größere Theil der Kabarder ließ sich am Bakßan, der kleinere hingegen auf beiden Seiten des Terek in der fruchtbaren Ebene Dshulat und weiter östlich nieder. Von daher kam die Benennung der großen und kleinen Kabarda. Aber auch hier wurden die Kabarder fortwährend von den Tataren beunruhigt, bis diese endlich 1729 durch List in einer engen Schlucht des Bakßan eine große Niederlage erlitten.

Mit der allmähligen Schwäche der Tatarchane oder Herrscher der Krim wurde umgekehrt die Macht der Russen um so größer, aber auch für die Kabarder um so fühlbarer. Ein kabardischer Fürst, Kurgok Kantschiokin, trat im Norden des Terek ein Stück Land an die Russen ab, die daselbst die Festung Mosdok anlegten. Damit begann nun eine Reihe von Kämpfen der Kabarder mit den Russen, die noch nicht ausgekämpft sind, obwohl der Kaiser seit dem Frieden von Kütschük-Kainardshi (im Jahre 1774) faktisch Herr beider Kabarden ist. Die Bewohner derselben hatten übrigens ihre Rechte auf die Umgegend des Beschtau keineswegs aufgegeben, später sich sogar wiederum bis dahin ausgebreitet und mehre Abaßen-Familien dort angesiedelt; als sie sich aber fortwährend gegen die Oberherrschaft

Rußlands empörten, wurden sie über die Malka zurückgedrängt und diese als ihre Nordgränze bezeichnet. Es geschah im Jahre 1779.

Trotz der fortwährenden Streitigkeiten mit den Tataren und später mit den Russen übten die Kabarder nicht allein über alle anwohnenden Völker einen großen Einfluß aus, sondern zwangen die meisten sogar zu einem bestimmten Tribut. Es war dieses namentlich mit mehrern Abaßenstämmen, mit den zwischen den schwarzen Bergen und dem Hauptzuge wohnenden Tataren, mit den Inguschen und selbst auch mit einzelnen Oßenstämmen der Fall. Erst in diesem Jahrhundert haben sich alle unterworfenen Stämme, und zwar hauptsächlich nur durch den Beistand der Russen, von der kabardischen Abhängigkeit befreit. Mit Ingrimm ertrugen die frühern Herrscher der benachbarten Inguschen, Tataren und Oßen das russische Joch und mehre Fürsten wanderten lieber aus, als daß sie über sich einen Herrn anerkannten. 1822 geschah der letzte große Aufstand der Kabarder gegen die russische Oberherrschaft. Durch die Energie Jermoloffs wurde er zwar schnell unterdrückt, aber 20,000 Kabarder verließen ihre Heimath und fanden in den schwarzen Bergen jenseits des Kuban eine sichere Zuflucht. Dort wohnen sie noch und gehörten lange zu den erbittersten Feinden Rußlands, die ihrerseits ihnen den Namen der Abreken, d. i. der Entlaufenen, geben. In der neusten Zeit haben sie sich unterworfen.

Um die unruhigen Kabarder ferner im Zaum zu halten und die Militärstraße, die mitten durch ihr Land ging, recht zu sichern, wurde eine Befestigung nach der andern in der Kabarda angelegt. Man wählte namentlich den Ausgang der Thäler in die Ebene dazu. Es entstand

auf diese Weise eine Festungslinie, welche im Gegensatz der äußerlich im Norden der Malka sich hinziehenden Kosaken- oder äußeren kabardischen Linie den Namen der innern kabardischen Linie führt. Naltschik, am Ausgange der Naltschikschlucht und eine dieser Festungen, ist der Sitz des Centrums.

Meine Absicht war, von Uruchsk aus, der Station, wo ich noch spät in der Nacht ankam, nach Naltschik zu gehen und die bezeichnete Linie näher kennen zu lernen, allein ich wurde systematisch darum betrogen. In Uruchsk behauptete man, daß von der nächsten Station die Straße dahin führe und daß demnach ich auch nur dort Pferde erhalten könne. Dort erwiederte man mir aber wiederum, daß nur die Post in Uruchsk Pferde nach Naltschik geben dürfe. Ich konnte sagen, was ich wollte und mich noch so sehr auf meine Papiere, in denen es ausdrücklich stand, berufen, es blieb mir nichts weiter übrig, als nach Jekaterinograd zu reisen oder wieder nach Uruchsk zurückzukehren.

In Kottläreffsk waren wiederum auf der Post keine Pferde vorhanden. Der Postschreiber lag krank darnieder und es schien sich kein Mensch um die Reisenden zu bekümmern. Zum Glück fand ich einen Linienkosaken aus Jekaterinograd mit einem Dreigespann, der mich gern dahin fuhr und sich bereit erklärte, mich noch weiter, selbst nach Pätigorsk, wo sich die berühmten kaukasischen Bäder befinden, zu bringen. So sehr ich seit 3 Tagen die gerühmten Vorzüge russischer Posten nicht allein nicht kennen gelernt, sondern grade das Gegentheil erfahren hatte, so waren mir doch die großen Verlegenheiten und selbst Gefahren, die ich mir bereitet, daß ich einmal nicht mit der Post gefahren war, von meiner ersten Reise her noch hinlänglich

bekannt, als daß ich ohne weiteres Bedenken Willens gewesen wäre, mich vom Neuen dergleichen auszusetzen.

Als ich mit meinem Linienkosaken, den ich alsbald als einen braven und gutmüthigen Russen, wie man in Rußland keineswegs selten findet, kennen lernte, am andern Morgen dem 7 Stunden entfernten Jekaterinograd zufuhr, sah ich in der Ferne vor mir, aber auf der Ebene aufliegend, durch einander wogende Wolken, die sich in Schlangenwindung dahin zogen, während sich doch über mir der reinste blaue Himmel ausgebreitet hatte. Ich hielt es im Anfange für eine dem Höhenrauch ähnliche Erscheinung. Je näher wir der Stelle kamen, um so unerklärlicher war mir lange Zeit die Erscheinung, bis ich endlich einen jener Heuschreckenzüge unterschied, wie sie im Oriente gar nicht selten sind und oft furchtbare Verwüstungen anrichten.

Die ganze Kabarda ist eine Steppe, die nur durch einzelne Dörfer und deren Getreidefelder unterbrochen wird. Die gewöhnlichen Steppenkräuter entfalten ihr Laub hier mit einer weit größern Ueppigkeit, als es sonst in Rußland der Fall ist, weil es keineswegs an Wasser fehlt. Trotz des für mein Auge auf der einen Seite unendlichen Heuschreckenzuges, der eine Breite von circa 200 Schritt haben mochte und sich in nordwestlicher Richtung bewegte, hatte die Vegetation immer noch dasselbe frische Ansehen, als wären die Heuschrecken nicht vorhanden gewesen. Und doch waren mir die Schilderungen ihrer Verheerungen, wie wir sie von verschiedenen Reisenden erhalten haben, genau bekannt. Mein Kutscher berichtete mir, daß die Heuschrecken nie in dieser Gegend so verheerend erschienen, als im Norden des schwarzen Meeres, weil sie einerseits zu einer Zeit kämen, wo die Pflanzenwelt noch am Ueppigsten sey,

und sie andernseits auch noch nicht so gefräßig wären, als einen Monat später.

Die Wanderheuschrecken des Orientes waren ebenfalls sehr frisch und munter; nur mit großer Mühe konnte ich, obwohl der Zug über mir wegging, einige fangen. Der Zug bewegt sich den ganzen Tag über, indem die vordern und müden sich niedersetzen, bis der ganze Schwarm über sie hinweg ist und sie sich diesem wiederum anschließen können. Die Länge eines Zuges soll oft eine Meile betragen. Wenn die Sonne untergeht, setzen sie sich und beginnen nun ihre Verheerungen. Wehe dem Getreide, der Wiese oder dem Gemüse, wo sich diese Heuschrecken niederlassen und bis zum andern Morgen sich schmecken lassen, denn die üppigsten Gefilde sind dann oft zur traurigsten Wüste geworden.

Bevor man nach der nur $2^1/_2$ Stunden entfernten Station Prischibsk kommt, sieht man auf dem entgegengesetzten Ufer des Terek wiederum ein Minareh, was in der Form ganz und gar mit dem früher angegebenen übereinzustimmen scheint. Meinem sonst unterrichteten Kosaken war von Tscherkeßen und Tataren erzählt worden, daß die beiden Minareh's in uralter Zeit zu einer sehr großen Stadt gehört hätten, die auf beiden Seiten des Terek gelegen gewesen wäre. Der Thurm führt den Namen des obern Dshulat'schen Minareh's, so daß, wenn man unter Dshulat eine Stadt und nicht eine Gegend verstehen will, die große Ausdehnung der Tatarenstadt sehr wahrscheinlich wird. Dieses Minareh liegt übrigens am Westfuße des hier beginnenden nördlichen oder achlauischen Kammes.

Ein Paar Stunden abwärts von diesem Minareh zieht sich auf der linken Seite des Terek die sehr wasserreiche

Ebene der 5 Mündungen, Beschtamak, dahin. Sie wurde früher von Tataren bewohnt, welche nach dem Hauptflusse den Namen Malkaren oder Balkaren erhielten, sich aber später, in einer nicht mehr zu ermittelnden Zeit, im Süden der großen Kabarda zwischen dem Haupt- und Sekundärgebirge angesiedelt haben. Ebene der 5 Mündungen heißt sie, weil die 5 Hauptflüsse der großen Kabarda: Tscherek, Urwan, Tschegem, Bakßan und Malka sich in ihr mit einander vereinigen.

Schon bald kamen wir an der Quarantaine an, die nebst einer Soldatenvorstadt (Ssoldatsk) noch diesseits der Malka, nicht weit von der Vereinigung dieses Flusses mit dem Terek, liegt; ein Gesundheitsatteſt, was mir in Wladikaukas ausgestellt worden war, befreite mich sowohl von einer unangenehmen Räucherung, als auch von einem unfreiwilligen Aufenthalte von wenigstens 24 Stunden.

Früher führte eine hölzerne Brücke über den ziemlich breiten Fluß, jetzt hingegen wird man durch gute Fähren auf die andere Seite gefördert. Jekaterinograd (Katharinenstadt) gehört zu den ersten Befestigungen, die bei der Gründung der kaukasischen Linie durch die zweite Katharine im Jahre 1777 angelegt wurden, hat aber noch keineswegs die Bedeutung erlangt, die es nothwendiger Weise wegen seiner höchst wichtigen Lage hätte erhalten müssen, wenn Handel und Gewerbe auf dem ganzen kaukasischen Isthmus nicht darniederlägen. Es besteht aus der Festung und aus der Stanitze (Kosakendorfe) und hat im Ganzen ein freundliches Ansehen.

Auch in Jekaterinograd waren eben so wenig Pferde zu bekommen, als in irgend einer der frühern Stationen; man meinte sogar, daß man vielleicht selbst am andern

Tage noch nicht im Stande sey, mich mit der Post weiter zu führen, da man der Ankunft einiger Generäle entgegen sähe. Nun zögerte ich nicht länger und nahm das Anerbieten des Linienkosaken, mich nach Pätigorsk zu bringen, um so mehr an, als ich in der That mich von dessen Gutmüthigkeit hinlänglich überzeugt hatte.

Es war sehr heiß, denn das Thermometer zeigte nicht weniger als 29 Grad R. Man erzählte mir, daß diese Hitze im Juli und August gar nicht so selten sey und oft viele Wochen ohne alle Abkühlung anhielte; im Winter würde es hingegen oft sehr kalt und der Schnee bliebe bisweilen einen Monat liegen. Die Umgebungen Jekaterinograd's sind höchst einförmig, aber in der Südferne erhebt sich das kaukasische Gebirge in seiner ganzen Pracht und gibt ein großartiges Bild. Die Konturen glänzten alle im Sonnenlichte wegen der mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Gipfel. Der Kasbek, der Styrchogh und Elbruß überragten alle übrigen Höhen.

Mein freundlicher Linienkosak führte mich in sein Haus und bewirthete mich auf die liebenswürdigste Weise. Er gehörte zu den wohlhabendern; sein Hausstand war in der größten Ordnung und für die sonst in Rußland grade nicht gepflegte Reinlichkeit sorgten die Frau des Hauses und ihre beiden erwachsenen Töchter. Ich unterhielt mich mit meinem Wirthe so gut, als es ging, und zog manche Nachricht von Interesse ein. Er stammte aus Ossien; sein Großvater hatte die christliche Religion angenommen und sich, als das Regiment der Bergkosaken gebildet wurde, nach einer andern Stanitze übergesiedelt. Später zog sein Vater hierher.

Der Postweg nach den Bädern führt auf einem Um-

wege von 9 Stunden über Georgieffsk, mein Wirth zog jedoch vor, den nächsten Weg, der nur 100 Werst, also 14 1/3 Meile beträgt, zu fahren. Während ich bis dahin in nordöstlicher, seit der letzten Station sogar in nördlicher Richtung gefahren, schlugen wir jetzt eine west-west-nördliche ein.

Die Malka zur Rechten kamen wir am 30. August schon bald nach der 5 Stunden entfernten „kühlen Stanitze" (Prochladnaja) und kurze Zeit darauf nach der Soldaten-Stanitze (Ssoldatskaja), die in derselben Richtung und eben so weit liegt.

Hier verließen wir das linke Ufer der Malka und fuhren in nordwestlicher Richtung nach dem fast 3 Meilen entfernten Staro- (Alt-) Pauloffsk. Dieses liegt ohnweit der Quellen des im Hochsommer oft ganz wasserleeren Kura, eines Baches, der durch den Kampf des Tochtamysch mit dem Timur bekannt worden ist. In seinem zum Theil tief eingeschnittenen Bette befindet sich Gerölle plutonischer Gesteine, die keineswegs von der mergeligen Malka-Erhöhung, sondern aus dem Kaukasus stammen. Es ist deßhalb wahrscheinlich, daß in frühern Zeiten die Malka oder der Terek im Bette der Kura dem kaspischen Meere zufloß.

Mein Fuhrmann besaß hier vornehme Verwandte, denn die Tochter seiner Schwägerin hatte einen Unterlieutenant geheirathet. Schon auf dem ganzen Wege waren mir die Tugenden des Vetters und der ganzen Familie gerühmt worden; unmöglich konnte ich der Bitte widerstehen, die Nacht hier zuzubringen und dann am andern Morgen recht zeitig dem noch 7 Meilen entfernten Pätigorsk zuzufahren. Der Unterlieutenant kam schon, bevor er noch wußte, was für einen hohen Rang ich in der menschlichen Gesellschaft

einnahm — ein Professor hat in Rußland wenigstens den Rang eines Majors — uns freundlichst entgegen und hieß uns als seine Gäste willkommen.

Der Selbstkocher wurde auf's Eiligste von seiner jungen und recht hübschen Frau herbeigeholt und dampfte alsbald, um den Gast, wie es sich gebührt, schnell durch Thee zu erquicken. So gebildet auf seine Weise der Kosakenoffizier auch war, so schüttelte er doch über mein Alleinseyn bedenklich den Kopf. Ihm war es unbegreiflich, daß ein Gelehrter von so hohem Range wie ein Mushik (Bauer) allein reisen könne. In Deutschland hat man freilich den Gelehrten keineswegs so verwöhnt, als in Rußland, wo dieser oft vor lauter Bequemlichkeit und Wohlbehagen gar nicht zur Entfaltung seiner Gelehrsamkeit kommt, und leider dadurch nicht selten zu Grunde geht. Unsern Regierungen hingegen sind Gelehrte zu gewöhnliche Erscheinungen geworden, die man bisweilen absichtlich darben zu lassen scheint, damit sie nicht etwa verwöhnt werden. Man zehrt und bereichert sich durch ihr Wissen, ohne sich weiter um die Personen zu kümmern.

In Rußland geht es noch zum großen Theil wie im Oriente her; man sucht, da man es nicht immer durch geistige Vorzüge vermag, auf andere Weise und namentlich durch zahlreiche Bedienten sich nach Außen die nöthige Geltung zu verschaffen, hat sich aber dadurch grade an die Bequemlichkeit gewöhnt, die die russische Aristokratie auszeichnet. Eine vornehme Russin ruft häufig lieber nach einer Dienerin, als daß sie von ihrem bequemen Sopha aufstände, und sich vielleicht ein Glas Wasser von dem nahen Tische holte. Der vornehme Russe kann nicht ohne einen Bedienten leben, der ihm den Rock aus- und anzieht

und ist in seiner Bequemlichkeit allmählig so weit gekommen, daß er etwas allein zu thun sogar für unschicklich hält.

Die mir in Tiflis ausgestellten Papiere, welche ich auf den Wunsch meines Fuhrmanns dem Unterlieutenannt zur Einsicht übergab, und namentlich der Befehl an die Behörden, allenthalben meine gerechten Wünsche zu erfüllen und mir selbst ein Convoi von 5 Kosaken zur Verfügung zu stellen, erhöhte zwar die hohe Achtung meines Wirthes gegen mich unendlich, aber doch konnte er nicht umhin, mich zu fragen, warum ich so anstandswidrig ohne Bediente reiste? Meine Erwiederung, daß ich sie krank zurückgelassen hätte, gab ihm zwar einigermaßen eine Erklärung, aber doch konnte er nun wieder nicht begreifen, warum ich nicht den mir und meiner Würde nothwendigen Convoi in Anspruch nähme? Ohne mich weiter zu fragen, nahm er den einen Befehl und ging zum Jeßaul (dem militärischen Ortsvorstand), um in meinem Namen einige Kosaken zu requiriren; ich schickte jedoch am andern Morgen die guten Leute wiederum nach Hause. Mir ist nichts unangenehmer, als mich von Leuten, die keine Beschäftigung haben und mir sonst keine Vortheile darbieten, umgeben zu sehen; selbst an Thätigkeit gewöhnt, will ich auch meine Umgebung wo möglich thätig sehen.

Es war mir lieb, die Wirthschaft eines begüterten Kosaken kennen zu lernen. Das Wohnhaus stand, wie bei unsern Bauerngütern, mit der Vorderseite nach dem großen viereckigen Hofe. Die übrigen Wirthschaftsgebäude zogen sich ringsherum. Die Hauptbeschäftigung der Kosaken ist Viehzucht, während der Getreidebau nur so viel betrieben wird, als für den eigenen Gebrauch nothwendig erscheint.

Es gibt Koſaken, die Tabunen (Pferdeheerden) von 1—200 Stück und 500—1000 Schafe beſitzen. Der Rindviehzucht befleißigt man ſich nur ſehr wenig; man zieht, wie im ganzen Oriente, das Hammelfleiſch dem Rindfleiſch vor.

Bequemlichkeiten, wie man ſie namentlich jetzt in jedem Bauerhauſe in Mitteldeutſchland ſieht, findet man ſelbſt bei dem begüterten Koſaken nicht. Hölzerne Bänke, ein Paar hölzerne Stühle, ein großer, weißer, meiſt aus Pappelholz verfertigter Tiſch ſind alle Möbels, welche man vorfindet. Spiegel, Sopha's und gepolſterte Stühle ſucht man vergebens. Selbſt für die Nachtruhe iſt nur ſehr wenig geſorgt. Kaum haben der Herr und die Frau des Hauſes Matratzen, auf denen ſie an einer beſtimmten Stelle ſchlafen, während die übrigen Glieder der Familie und das Geſinde ſich meiſtens die Bänke, im Winter hauptſächlich die breiten Oefen, zur Schlafſtätte erwählen. Im Sommer, wenn es heiß iſt, flieht man die Zimmer und ſucht ſich im Freien ein beliebiges Plätzchen, auf dem man die Nacht zubringt. Mir, dem vornehmen Gaſte, wurde unter dem überbauten und luftigen Eingange ein nur wenig bequemes Lager bereitet; ich mußte mir aber dabei gefallen laſſen, daß man in der Nacht und am früheſten Morgen über mich hinwegſchritt, und ſelbſt die Frau des Hauſes nichts Unanſtändiges darin fand.

Mir war den Nachmittag noch hinlänglich Zeit, mich mit der nächſten Umgebung bekannt zu machen. Ich ſah nur ein Paar Hirſefelder, während ſonſt Steppenkräuter den Boden bedeckten. Leider aber hatte das Vieh alles auf eine Weiſe abgefreſſen, daß ich außer Andorn und Wermuth nichts für mein Herbar ſammeln konnte. Uebrigens unterſcheiden ſich die Steppen Ciskaukaſiens von denen der

Kabarda nur durch die geringere Ueppigkeit und frühzeitigere Hinfälligkeit der Vegetation. Die Urſache liegt an dem Mangel der nährenden Feuchtigkeit während der heißeren Jahreszeit.

Die Nordſeite der Malka liegt ein Paar hundert Fuß höher als die Südſeite; die Erhöhung bildet aber keineswegs einen Höhenzug und eben ſo wenig eine Hügelreihe, ſondern es ſteigt nur ſanft. Es ſind Mergelſchichten, die durch Waſſer angeſchwemmt wurden, nicht aber ſich aus dieſem abgeſetzt haben. Dieſe Erhöhung zieht ſich längs der Malka faſt bis zum Kuban und wird allmählig nach Weſten zu bedeutender; ſie geſtaltet ſich jedoch zuletzt ſelbſt zum Höhenrücken, der aber nun nicht mehr angeſchwemmt iſt, ſondern ſich durch Niederſchlag gebildet hat, und aus einem aus zahlreichen Muſcheln zuſammengeſetzten tertiären Kalk beſteht. Eine Menge Bäche und ſelbſt Flüſſe haben hier ihren Urſprung, verlieren ſich aber zum Theil auf ihrem nordöſtlichen Wege im Sande, während ſich die übrigen mit der Kuma vereinigen.

Wir blieben, als wir am andern Morgen weiter fuhren, nur noch 3 Stunden auf der großen Straße, und gingen von dem Koſakendorfe Mariinsk, was an der Seliucha, einem Namen, den die Ruſſen in Solka umgeändert haben, liegt, in rein weſtlicher Richtung dem noch faſt 6 Meilen entfernten Pätigorsk zu. Die Steppe begann allmählig üppiger zu werden und erſchien namentlich, als wir an den Bach Etoka kamen, in ihrer ganzen Jungfräulichkeit, ſo daß wir auf dem Wagen über die 5—7 Fuß hohen Herakleen, Senecioneen, Alant, Malven und über das Zuckerrohr von Ravenna u. ſ. w. kaum hinwegſehen konnten. Wir befanden uns allmählig auf einem zum Theil ſumpfigen, gewiß

gegen 1800 Fuß hohen Plateau, was die früher bezeichnete und nach Norden zu abfallende Erhöhung darstellt. und erblickten plötzlich das Fünfgebirge und die übrigen isolirten Gipfel eines jetzt nicht mehr zusammenhängenden Gebirges.

Siebentes Kapitel.

Die kaukasischen Bäder.

Schon zeitig kamen wir im Kosakendorf Gorätschewodsk (d. h. Heißwasser-Dorf) an und erreichten bald darauf jenseits des Podkumok oder der kleinen Kuma die Kreis- und Badestadt Pätigorsk. Mein mir von der ersten Reise her schon bekannter Freund, Dr. Konradi aus Göttingen, nahm mich in seinem Hause auf. Mit ihm wanderte ich an demselben und dem folgenden Tage nach den berühmten Schwefelquellen, die sich im Südosten der Stadt auf einer Vorterrasse des Maschuk, eines 2800 Fuß hohen Berges, befinden. Die ganze Terrasse besteht aus Sinter und Tuff, den allmählig das hier in starken unterirdischen Bächen fließende Mineralwasser abgesetzt hat. An verschiedenen Stellen kommt dieses zu Tage und wird zu Bädern benutzt. Bisweilen versiegt plötzlich eine Quelle, dagegen kommt eine andere, oft weit entfernt, zum Vorschein. Jede neue Quelle wird für besonders wirksam gehalten und von den Gästen den andern vorgezogen. Das dem unterirdischen Wasser beigemengte Gas entweicht durch Spalten und

Riſſe, die von Zeit zu Zeit neu entſtehen. Eine ſolche Spalte zieht ſich von Weſt nach Oſt mit geringer Neigung von Süden nach Norden durch die ganze Vorterraſſe.

Die ſtärkſte Quelle hat vom Kaiſer Alexander den Namen erhalten, das Badegebäude hingegen, was das Waſſer unten am Fuße der Terraſſe ſammelt und auf eine Menge Zimmer vertheilt, wird nach dem jetzigen Kaiſer Nikolaus genannt. Drei Kaskaden, von denen die mittelſte unter der auf den Berg führenden Treppe liegt und ihr Waſſer demnach die Wärme mehr zurückhält, als die beiden ſeitlichen und nicht bedeckten, führten das Waſſer der Quelle in das Gebäude. Die Temperatur des Waſſers beträgt zwiſchen 32 und 37 (und nicht, wie ich in der Beſchreibung meiner erſten Reiſe geſagt habe, 57—58) Grad R.

Es führt auch von der Stadt aus eine ſchöne Chauſſee auf die Höhe der Vorterraſſe. Da dieſe zum Theil in das Geſtein gehauen war, unterſchied ich zunächſt einen dichten, von Gyps, Mergel und ſinterartigen Stoffen durchzogenen Kalktuff. Hier und da kam ein grünlich grauer und bisweilen ſchwärzlich gebänderter oder ein weißlicher Mergelſchiefer, der ſich aber nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Lage befand, ſondern vielfach verworfen war, zum Vorſchein. Dieſer Mergelſchiefer iſt in einigen Schluchten des Maſhuk ſehr deutlich zu ſehen und ähnelt dem, den ich bei Tiflis beobachtete. Sonſt beſteht der ganze Berg aus einem verſchiedentlich gefärbten, häufig ſehr dunkeln, aber auch wiederum ſehr hellen Kalk, der zur obern Kreideformation gehört. Im obern Drittel wird der Kalk auch thonhaltig und blättert ſich, wie es ſcheint, allmählig in den Mergelſchiefer übergehend.

Die Regierung, die in Pätigorsk eine beſondere Bade-

kommission eingesetzt hat, versäumt nichts, um die kaukasischen Bäder zu heben. Die Errichtung der Anstalten haben bereits ungeheure Summen gekostet und nehmen noch fortwährend viel Geld in Anspruch. Sehr hübsche Anlagen ziehen sich namentlich auf der Vorterrasse hin, aber leider erfreuen sie sich keines besondern Gedeihens, denn mit dem Eintreten der wärmern Jahreszeit und eines seltenern Regens fehlt auch für die Vegetation die ernährende Feuchtigkeit. Die Kräuter und Gräser verdorren allmählig und der Boden erhält eine fahl- oder graugelbe Farbe. Anders ist es mit dem eigentlichen Maschuk, der namentlich auf der Nordostseite schöne Matten, Gebüsch und selbst Haine, aus der Stieleiche bestehend, besitzt. Von Gehölz sah ich außerdem verschiedene Rosen, die Zwergmispel, Rainweide, die blaubeerige Heckenkirsche, Gerberstrauch, Hartriegel, das breitblätterige Pfaffenhütchen und den rothholzigen und gemeinen Kreuzdorn.

Auf der bezeichneten Vorterrasse befinden sich noch mehre eingefaßte Quellen, von denen die beste ohne Zweifel die Ssabanejeff'sche ist, weil sie unmittelbar aus der Spalte hervorquillt und wohl auch das meiste Gas enthält. Die Kalmücken- und Jermoloff's-Quelle sind, obwohl die ältesten, nicht sehr gesucht; dasselbe gilt von der Michaels-Quelle.

Pätigorsk war der späten Jahreszeit wegen sehr wenig besucht; es befanden sich nur einige Offiziere hier, welche eben aus dem Dhagestan gekommen und noch voll von ihren Erlebnissen waren. Die meisten Gäste hatten sich nach den Sauerwässern (Kislowodsk) übergesiedelt, um dort nach überstandenem Gebrauch der hiesigen Schwefelwasser sich einer

Nachkur zu unterwerfen. Aber auch in Kislowodsk war die Anzahl der Badegäste nur gering.

Wenn auch russische Berichte die Vorzüge der kaukasischen Bäder im patriotischen Gefühle übertreiben mögen, so verdienen diese doch keineswegs so vernachlässigt zu werden, als es in der That geschieht. Der Regierung kann, wie schon angedeutet, kein Vorwurf gemacht werden; sie hat zur Hebung der Bäder gethan, was sie vermochte. Die Ursachen liegen eines Theils in der großen Entfernung und in den dadurch bedingten Kosten, andern Theils aber in dem Mangel einer Bade-Geselligkeit, hervorgerufen durch die 14 streng von einander geschiedenen Klassen.

Die Entfernung von Petersburg bis nach Pätigorsk ist die Hälfte eines mitten durch Europa gehenden Durchmessers und beträgt ohngefähr so viel, als die Strecke von Berlin nach Madrid. Wenn man nun noch bedenkt, daß man wegen der bessern Kommunikationsmittel viel leichter alle deutschen Bäder besuchen kann und deßhalb weit geringere Kosten hat, dafür aber mehr Annehmlichkeit und Bequemlichkeit erhält, so gehört schon viel Patriotismus dazu, wenn man den Besuch der kaukasischen Bäder dem der ausländischen vorzieht. Es kommt auch noch dazu, daß der Aufenthalt in einem deutschen Bade ebenfalls weit weniger kostet, der Gebrauch der Bäder in Pätigorsk hingegen sehr hoch bezahlt werden muß.

Noch wichtiger ist die Geselligkeit und das freie ungezwungene Leben in einem deutschen Badeorte, Bedingungen, die man in den kaukasischen Bädern vermißt. Alle Aerzte stimmen darin überein, daß nächst dem Gebrauche des Mineralwassers für die körperlichen Zustände, die Umgebung im Bade auch wohlthuend für Geist und Gemüth

wirken muß. Der Kranke soll sich völlig herausreißen, um frei von allen Geschäften und Sorgen, fern von aller Langeweile und jeder Unbehaglichkeit und nur sich lebend, der Förderung seiner Gesundheit ungestört sich hingeben zu können. Eine reizende Gegend und anspruchslose Geselligkeit wirken auf den Körper eben so wohlthuend, als oft das Mineralwasser.

Die schöne Lage von Pätigorsk, namentlich im Frühlinge durch eine üppige Vegetation erhöht und die großartigsten Fernsichten, wie man sie nirgends bei uns findet, könnten dieselben Wohlthaten auf den menschlichen Körper in den kaukasischen Bädern ausüben, wenn Geist und Herz zugleich Ansprache und Nahrung fänden. Damen und Herren, die ich darüber sprach, sahen aber sehnsüchtig dem Tage entgegen, wo sie wiederum der Heimath zueilen könnten; in Deutschland verläßt man nur ungern ein Bad, und zehrt noch lange Zeit von den dort erhaltenen Erinnerungen.

So viel Klassen der bevorzugte Stand in den kaukasischen Bädern vertreten hat, so viel Gruppen bilden sich oft als gesellige Cirkel. Steht Jemand in dieser Hinsicht allein, so fällt er der ganzen Langeweile anheim, die bei Mangel tieferer Bildung und bei Kränklichkeit sich außerdem schon geltend macht. Eine Geselligkeit, die alle Stände mit einander vereinigt und vielleicht nur den Grad der Bildung berücksichtiget, kommt in Pätigorsk nimmer zu Stande. Da aber dieses gewichtige Mittel zur Förderung des körperlichen und geistigen Wohles, wodurch sich auch unsere deutschen Bäder auszeichnen, in den kaukasischen fehlt, so ist hierin der Grund zu suchen, daß

viele Gäste eben so krank wiederum heimkehren, als sie abgereist waren.

Es ist endlich noch ein Umstand zu bemerken, der der Frequenz der kaukasischen Bäder hinderlich ist, es ist dieses die Gefahr drohende Nähe der Tscherkeßen. Mehr als Pätigorsk mit seinen Schwefelwässern ist der Sauerbrunnen, der dicht an der Kabarda liegt, gefährdet. Die Tscherkeßen haben auch ohne Zweifel auf die Fremden in den Bädern schon deßhalb mehr ihr Auge gerichtet, als sie wohl wissen, daß der, welcher in ein Bad gehen kann, auch ein höheres Lösegeld zu zahlen im Stande ist. Bis jetzt hat die russische Behörde sich im hohen Grade angelegen sein lassen, für die Sicherheit der Gäste zu sorgen; allenthalben sind Wachtposten ausgestellt, und außerdem ringsherum Kosakendörfer angesiedelt, so daß jeden Augenblick eine nicht unbedeutende Mannschaft zu Gebote stehen kann. Im Jahre 1836 geschah es zum letzten Male, daß Tscherkeßen bis zur schottländischen Kolonie, 2 Stunden von Pätigorsk, vordrangen und einige Menschen raubten.

Der Mashuk liegt im Süden eines Kreises von mehr oder weniger zusammenhängenden oder auch ganz isolirt stehenden Bergen, die ein um einige hundert Fuß höheres Plateau einschließen. Im Westen sind die bedeutenderen Erhebungen und hauptsächlich steigt hier der fünf- (eigentlich nur drei-) gipflige Berg, der deßhalb den Namen Fünfberg (Beschtau tat., Pätigora russ., Osch'hi-Tschu tscherk.) erhalten hat, bis zu einer Höhe von 4500 Fuß. An ihn schließt sich nordöstlich der Eisenberg (Shelesne-Gora) an, der wiederum mit dem im Norden den Kreis schließenden Schlangenberg (Smiewo-Gora russ., Oshilan-Tau tat.) in Verbindung steht. Dem letztern gegenüber jenseits der

Kuma erhebt sich der Kumberg. Im Osten befindet sich, zur Hälfte von der Podkumok umflossen, und auf seiner Südseite: der Fuchsberg (Baralyk tat., Lißaja-Gora ruff.) vollkommen isolirt und durch den genannten Fluß sowohl vom Mashuk, als vom Schlangenberg geschieden.

Den Hauptknoten dieses Kreises bildet jedoch der Beschtau. Er hat nach Norden eine bedeutendere Ausdehnung und hängt daselbst mit andern ihm aber an Größe sehr untergeordneten Bergen zusammen. Selbst der Kumberg (Kum-Gora der Russen), der jenseits der Kuma am Einfluß des Kuma-Borßuk liegt, muß als zu ihm gehörig betrachtet werden und wird auch in der That nur durch den Kuma- und den Schlangenberg getrennt. Wie der Beschtau und dessen Nebenberge besteht er aus einem eigenthümlichen weißen Trachyt, wie ich ihn nirgends im Kaukasus gesehen habe. Ein rostfarbener, mehr porphyrartiger Trachyt bildet den Eisenberg, der übrigens eben so, wie der Beschtau und der Kumberg, mehre felsige Spitzen besitzt und in seinem obern Drittel zerrissen erscheint. Die im Norden und Westen befindlichen Berge bestehen aus einem grauen oder graugrünlichen Kalk, der allmählig in Mergel übergeht, und haben ein gezogenes oder abgerundetes Ansehen.

Wenn man sich einen Ueberblick über die wellenförmige Ebene, welche sich am Nordfuße des Kaukasus ausbreitet, verschafft, so findet man sie im Osten wenig über den Spiegel des kaspischen Meeres erhaben. Sie zieht sich ziemlich gleichmäßig bis zum Einfluß der Malka in den Terek hin und hat hier kaum eine Höhe von 500 Fuß. Der dicht mit Salz geschwängerte Boden beweist, daß dieser Theil der Ebene, der bei den Tataren den Namen Desht-

Kiptschak führt, am Längsten noch vom Meere bedeckt gewesen ist.

Von dem Einfluß der Malka an erhebt sich die Ebene rascher, so daß sie bei Pätigorsk schon fast 1000 Fuß höher liegt. Während sie im Osten sich weit über die Kuma nördlich erstreckt und fast nirgends eine Erhöhung zeigt, erhebt sie sich im Westen allmählig zu einem wellenförmigen Plateau von 1800 und 2000 und wahrscheinlich selbst noch mehr Fuß Höhe. Das obere Gebiet der Kuma bildet noch eine Bucht, die sich nach 3 Seiten hin in dem Plateau verliert. Dieses selbst beginnt im Osten mit dem östlichen Ufer der Kuma, die in östlicher Richtung aus der aufsteigenden Bucht fließend, am Ende derselben sich nördlich wendet, und hat auf dem sogenannten Schebkaragatsch seine höchste Stelle. Wahrscheinlich senkt das Plateau sich im Westen gegen den Kuban hin nur wenig, und setzt sich jenseits desselben im Gaue der beiden jenseitigen Noghaierstämme Manßur und Nauruß fort.

Das besagte Plateau reicht nordwärts bis in die Ebene 4 Meilen jenseits Stauropol, das Land senkt sich aber immer noch bis zur Manytsch etwas. Es ist wahrscheinlich, daß es in frühern Zeiten, wenigstens zum großen Theil, mit Wald oder Gehölz bedeckt gewesen, da eine Reihe von Namen, welche die Russen aus der Sprache der Eingebornen und von der Umgegend auf von ihnen angelegte Dörfer und Befestigungen übertragen haben, wie Temnolesk, Woroffkolesk und Krugolesk, die Orte am finstern, Räuber- und runden Walde bedeuten, die Existenz früherer Wälder anzeigen. Der Name Scheb-Karagatsch (Schwarzwald), den die Noghaier den höchsten Gegenden des Plateau's beilegen, deutet ebenfalls darauf hin. Potocki spricht mit

Bestimmtheit von Wäldern, die er in der Nähe der genannten Befestigungen gefunden hat, jetzt aber nicht mehr, wenigstens nicht in dem Umfange, vorhanden sind. Endlich erzählt Klaproth noch von Wäldern, die er z. B. auf der die Malka im Norden begleitenden Erhöhung gesehen haben will. So viel mir bekannt ist, bildet jetzt das Plateau mit sammt seinen Tiefen und buchtigen Thälern fast nur eine einzige wenig unterbrochene Steppe, die den zahlreichen Heerden der verschiedenen Noghaierstämme reichliche Nahrung darbietet.

Außer den Schwefelwässern bei Pätigorsk befinden sich noch an der Nordostseite des Beschtau, und zwar am Fuße des Eisenberges, alkalische und eisenhaltige Wässer. Einer der dortigen Aerzte begleitete mich dahin. Leider konnte wegen plötzlich eingetretenen schlechten Wetters die Besteigung des Beschtau eben so wenig ausgeführt werden, als die des Kasbek. An dem Ostfuße des erstern liegt die schottländische Kolonie, von der ich in der Beschreibung meiner frühern Reise weitläufiger gesprochen habe. Ich will deßhalb nur kurz erwähnen, daß schottische Missionäre 1802, also im Anfange der Regierung Alexanders die Erlaubniß erhielten, mit den Bergvölkern und namentlich mit den Tscherkeßen und Abaßen Bekehrungen zu versuchen. Als Klaproth 1807 und 1808 hier war, scheint die Missionsanstalt, wenn auch nicht geblüht zu haben, doch in gutem Zustande gewesen zu seyn. Ihre Bekehrungen waren, wie es bei fast allen Missionen der Fall ist, außerordentlich gering. Es kam noch dazu, daß ein Schottländer nach dem andern das unfruchtbare Feld aufgab und heimkehrte, so daß zuletzt nur noch wenige überblieben, die sich fest angesiedelt hatten. Diese forderten Deutsche aus Sarepta

und andern Kolonien an der Wolga auf, sich bei ihnen niederzulassen und mit ihnen Pflichten und Rechte zu theilen. Schon bei meiner ersten Anwesenheit in Pätigorsk waren keine Schottländer mehr vorhanden, nichtsdestoweniger behielt sie aber ihren Namen. Doch wird sie auch nach einem früher hier gelegenen Orte Karaß genannt.

Man hat in der neuesten Zeit noch zwei deutsche Kolonien in der Nähe der Bäder angesiedelt. Eine derselben führt den Namen Bethlehem; der Name der andern ist mir entfallen. Diese Kolonien liefern namentlich den Bedarf an Milch, Butter und Gemüse und verschaffen sich dadurch eine nicht unerhebliche Einnahme.

Vaterländisches erfreut in der Fremde mehr als daheim und so machte es auch mir Vergnügen, die ganz nach deutscher Weise eingerichteten Häuser zu betrachten und deren Bewohner auf den Straßen herumgehen zu sehen. Leider sind und bleiben diese guten Leute für Deutschland verloren, das sie auch gar nicht kennen und von dem sie sogar auch zum Theil glauben, daß es russische Provinz geworden sey. Freilich sind schon ihre Großväter in den 80ger Jahren unter der zweiten Katharina eingewandert und diese hatten bei dem eigenen Mangel an Vaterlandsliebe nicht die geringste Sorge, die Heimath in der Erinnerung der Kinder wach zu halten. Hartnäckig bewahren sie sich zwar deutsche Sprache und deutsche Sitten, nicht aber wegen des Vaterländischen, sondern der Religion willen. Sie fühlen, daß eine protestantische Kirche sich nicht mit der russischen Sprache verträgt und betrachten diese selbst als den Ausdruck des morgenländischen Christenthumes. Auch in Rußland unterscheidet man, wie im Oriente, die Völker mehr nach der Religion, als nach der Abstammung. Alle Protestanten

sind bei dem gemeinen Manne in Rußland Deutsche, selbst wenn sie, wie z. B. Genfer oder französische Lehrer, kein Wort deutsch verstehen. Russe ist jeder, der sich zur morgenländischen Kirche bekennt.

Der Beschtau hat zur Benennung der jetzigen Kreisstadt Pätigorsk, ein Name, der ebenfalls fünf Berge bedeutet, Veranlassung gegeben. Die Russen nannten selbst früher die ganze Umgegend Pätigoria. Hier waren die ursprünglichen Wohnsitze der Kabarder, die deßhalb in der ältern russischen Geschichte den Namen der Beschtauischen oder pätigorischen Tscherkessen führen. Jetzt wohnen nur noch Abaßen aus dem Stamme Alti-Keßek, die die Kabarder hierher übersiedelten, Noghaier aus dem Stamme Jedißui und einige Kalmücken in der Nähe, sonst haben Russen und namentlich Linienkosaken die früher durch ihre Pferde berühmte Gegend eingenommen.

Von den 5 Gipfeln des Beschtau unterscheidet man drei als die höchsten. Sie bilden, wie auch die übrigen und niedrigern, namentlich der Nordostseite, eine Art abgestutzter Felsenpyramide. Die Ostseite ist mit prächtigem Laubholze bewachsen und bietet deßhalb einen freundlicheren Anblick dar, als die mehr zerrissene Westseite des Berges. Der Eisenberg hängt mit dem Beschtau zusammen; um aber zu den Eisenquellen zu kommen, muß man zwischen beiden Bergen hindurch auf die andere Seite. Der jetzige Weg führt übrigens auf der Westseite um den Beschtau herum.

Die Lage der Eisenwässer ist im hohen Grade romantisch, hat aber sonderbarer Weise auf den an dergleichen Schönheiten nicht gewöhnten Russen gar nicht den Eindruck gemacht, als man vermuthen sollte. Freilich ist für die

Bequemlichkeit der Badegäste in Shelesnowodsk (d. i. Eisenwasser) am Wenigsten Sorge getragen, desto mehr aber die zum Theil wilde, aber immer sich in Abwechslungen gefallende Natur zu verschiedenen Anlagen und Spaziergängen benutzt. Freundliches Laubholz aus Weißbuchen, Eichen und Maßholder, zum Theil auch aus Ahorn bestehend, aber nirgends einförmig und dicht, bedeckt die ganze Umgegend und kontrastirt mit dem mit Moos und Flechten besetzten Felsen und Gestein.

Auch hier existiren mehre Quellen, die aber nur zum Theil vorherrschend Eisen enthalten, im Uebrigen mehr alkalischer Natur sind. Die bedeutendste führt den Namen der Tscherkessenquelle und hat eine Temperatur von 33° R., während alle übrigen kühler, zum Theil selbst als die Atmosphäre sind.

Aecht alkalische Quellen in großer Anzahl, aber von sehr geringer Mächtigkeit, befinden sich gegen 5 Stunden westlich von Pätigorsk und dicht bei dem Kosakendorfe Jeßentuk. Sie liegen an einem Bache, der eigentlich Eßen-Zuk, d. h. kleiner Eßen heißt und Veranlassung zur Benennung des Kosakendorfes gegeben hat, und zwar nicht weit von seiner Mündung in die Linke des Podkumok.

Der Entdecker dieser alkalischen Quellen machte einen großartigen Bericht nach Petersburg, wornach diese in jeglicher Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig ließen, und erhielt Orden, Rang und Geldbelohnungen. Von all den sanguinischen Hoffnungen hat sich aber noch nichts bestätigt, zumal die vielen Quellen kaum im Stande sind, für ein Paar Badegäste das nöthige Wasser herbeizuschaffen. Wahrscheinlich war bei ihrer Entdeckung auch nicht mehr vorhanden, und die gegen einen bestimmten Lohn beauf-

tragten Kosakenfrauen überlieferten wohl gleich im Anfange den Patienten anstatt des alkalischen, häufig nur gewöhnliches Brunnenwasser. Dergleichen Betrügereien waren während meiner Anwesenheit ebenfalls vorgekommen. Jetzt schickt jede Familie zur Beaufsichtigung der Kosakenfrau, die das Wasser zu holen sich verbindlich gemacht hat, einen Bedienten mit zur Quelle, ich bezweifle aber, daß trotz dieser Vorsicht immer alkalisches Wasser gebracht wird. Es ist übrigens dicht bei den Quellen ein hölzernes Gebäude aufgeführt, in dem sich zum Gebrauch der Badegäste zwei Wannen befinden.

Bei Jeßentuk verläßt man die westliche Richtung, um nach Kislowodsk zu gelangen, geht aber auch ferner längs des Podkumok, der von dem Sauerbrunnen bis Jeßentuk eine südnördliche Richtung hat, noch eben so weit, als man von Pätigorsk aus gegangen war. Die Ufer erheben sich allmählig, da bedeutende Niederschläge eines zur tertiären Formation gehörigen Kalkes abgelagert sind. Das Thal wird allmählig enger, die Ufer sind aber auch höher. Unter dem tertiären Kalk kommt alsbald ein grünlicher Sandstein zum Vorschein und erhält allmählig eine bedeutendere Mächtigkeit. Obwohl die Ufer ziemlich steil abfallen, sind sie doch zum großen Theil mit schönem Rasen bedeckt. Hier und da waren künstliche Höhlen, die wahrscheinlich in uralter Zeit den Menschen zur Wohnung dienten, vorhanden, und vermehrten die Mannigfaltigkeit der Umgebung. Die hohen Ufer gehören weniger einem Höhenzuge an, als vielmehr einem durch das Wasser eingeschnittenen Plateau, was von dem schönsten Steppenboden bedeckt ist und in der That noch eine frische und üppige Vegetation zeigte.

Den Namen Kislowodsk, d. i. Sauerwasser, führen nicht

allein die zwischen den beiden, sich alsbald in die Rechte des Podkumok ergießenden Bäche, Kaßada und Elkeschu, befindlichen Mineralwässer, sondern auch eine dicht dabeiliegende Stanitze und endlich eine etwas nach Süden zu entferntere Befestigung. Die Anlagen des hiesigen Bades sind keineswegs so umfassend als in Pätigorsk, aber schöner, und genügen hinlänglich den Bedürfnissen, zumal der Ort schon an und für sich mannigfache Reize darbietet. Die nächste Umgebung stellt einen $^1/_4$ Stunde im Durchmesser enthaltenden Kessel dar, aus dem einige Schluchten sich den genannten Bächen entlang hinziehen.

Kislowodsk liegt schon 1000 Fuß höher als Pätigorsk, also 2400 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres. Obwohl es demnach ziemlich gleiche Höhe mit Wladikaukas besitzt, so ist sein Klima doch weit kühler und rauher. Die Russen, die hier durch Trinken des Nektars Narsana (d. i. Geistergetränk), wie die Eingebornen das Sauerwasser nennen, aber auch durch Baden sich noch einer Nachkur unterwerfen, hatten sich mit der nöthigen wärmern Kleidung und zum Theil selbst mit Pelzen versehen, um sich nicht eine Erkältung zuzuziehen. Die Gründe der kühlen Temperatur selbst im Vergleich zu dem nur 1000 Fuß tiefer gelegenen Pätigorsk sind in der nächsten Umgebung zu suchen.

Ich habe schon erwähnt, daß die Gegend von Kislowodsk ein durch Flüsse und Bäche gefurchtes Plateau bildet, muß aber hinzufügen, daß dieses Plateau am Fuße der Elbruß-Vorberge liegt und von dessen bedeutenden Gletschern beständig ein kühler Wind herabweht. Der Elbruß bildet, wie der Beschtau, ein von der Kaukasuskette unabhängiges im Durchschnitt 9—10000 Fuß hohes Plateau,

aus dem mehre Gipfel, einer noch über 7000 Fuß höher, hervorragen. Im Jahre 1829 stellte die Akademie der Wissenschaften in Petersburg den Akademiker Kupfer an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition, dem die Erforschung des so gewichtigen Elbruß zur Aufgabe gestellt war. Leider hat diese Expedition hauptsächlich durch die damaligen schwierigen Verhältnisse mit den umwohnenden Stämmen diese nicht in der Weise gelöst, als es zu wünschen gewesen wäre, wir haben aber eine Reihe von astronomischen und Höhen-Bestimmungen erhalten, die für eine bis dahin so wenig untersuchte Gegend von großem Interesse sind.

Das Plateau soll nach den Berichten eines auf der Westseite des Elbruß wohnenden Tataren, der zum Stamme Karatschai gehörte, und denen eines digorischen Osseu, im Durchschnitt einen Durchmesser von 6—8 Stunden haben und außer den aus ihm sich erhebenden Bergen im hohen Grade wellenförmig seyn. In den Vertiefungen liegen ungeheure Gletscher, aber auch Sümpfe. Sonst stellt das Plateau im Juli, August und September eine Hochmatte dar, die sich durch Reichthum an Blumen auszeichnet. In den Vertiefungen haben eine Menge Bäche ihren Ursprung. Die im Westen vereinigen sich zum Kuban, die im Osten zum Baksan und die im Norden zur Malka. Im Süden lehnt sich das Plateau an das Centralgebirge, von dem hier der Ingur viel Nahrung erhält.

Das Elbruß-Plateau liegt auf der Terrasse, die die Gegend zwischen den schwarzen Bergen oder dem nördlichen Sekundärzuge und der Centralkette einnimmt; sein höchster Berg steht aber so ziemlich in dem Zuge der erstern. Von diesem aus, den man vorzugsweise mit dem Namen Elbruß

belegt, geht ein besonderer Höhenzug in nordwestlicher Richtung, den Kuban im Osten begleitend, und verliert sich in dem Plateau des Scheb-Karagatsch. Er scheint mir nicht mit den schwarzen Bergen zusammenzuhängen und wurde mir auch von den Eingebornen unter dem Namen Kuban-Gebirge als verschieden angegeben.

Der Elbruß besteht ebenfalls wie der Kasbek aus Trachyt, hat aber eine von diesem ganz verschiedene Configuration. Er wird von allen Kaukasiern mit besonderer Ehrfurcht betrachtet. Die Sage, welche die Osen von ihrem heiligen Brutsabseli erzählen, wird auch dem Elbruß und ohne Zweifel mit mehr Wahrscheinlichkeit zugeschrieben. Man erzählt nämlich, daß die Arche Noah zuerst auf einem kaukasischen Berge festen Fuß gefaßt, daß aber der gottlose Berg sich geneigt habe und dadurch das Schiff wiederum in die Fluthen hinabgegleitet sey. Nun erst wäre Noah der später herausragenden Araratspitze zugesteuert. In der That ist auch der Ararat um 1000 Fuß niedriger als der Elbruß.

Leider ist der zuletzt genannte Berg nicht allein schwer zugänglich, sondern es drohen auch von Seiten der keineswegs russenfreundlichen Stämme, die an seinem Fuße wohnen, noch allerhand Gefahren, denen man sich nicht gern aussetzt. Die Anwohner erzählen von Geistern, die oben ihre Wohnsitze haben und keiner menschlichen Seele gestatten, sie in ihrem bisweilen tollen Treiben zu beobachten. Nur kühne Gemsen- und Steinbockjäger wagen sich bisweilen bis auf die Höhe des Plateau's.

Nach dieser Abweichung kehre ich nach dem Sauerbrunnen zurück. Man hat ihm von Seiten der Behörde weniger Sorge gewidmet, als den Schwefelquellen in Pä-

tigorsk. Zunächst fehlt es an Gebäuden, um die Anzahl von vielleicht nur 100 Gästen gut unterzubringen; es sind deßhalb viele gezwungen, in den keineswegs eleganten, aber sehr einfachen Bauerhäusern der nahen Stanitze ihre Zuflucht zu nehmen. Leider liegt diese auf der Höhe und die Patienten werden durch das Herab- und Hinaufsteigen zu sehr in Anspruch genommen. Auch das Badehaus entspricht mit seinen 14 Wannen den Anforderungen durchaus nicht. Obwohl die Regierung schon seit sehr langer Zeit das Geld zu einem steinernen Bau bewilligte und dieses sogar bereit liegen soll, so hat doch nur einer der frühern Statthalter erst den Grund gelegt, ist aber bald darauf abgerufen worden. Leider setzt in Rußland in der Regel kein Statthalter etwas fort, was sein Vorgänger begonnen, und so ruht auch der Bau des angefangenen Badehauses. Jeder will nur Neues schaffen. So wurden mit ungeheuren Kosten in Transkaukasien Städte angelegt, die schon nach wenig Jahren wiederum ihrem Verfall entgegen gingen.

Mitten in dem freundlichen mit allerhand Gebüsch und Bäumen bepflanzten Kessel befindet sich die starke Quelle, welche den Namen Nar-Sana, d. i. Geistergetränk, führt, und in ihrem Auftreten sehr viel Aehnlichkeit mit dem Kissinger Ragotzi darbietet. Das Wasser besitzt eine so große Menge von Kohlensäure, daß es auf die Zunge unangenehm stechend einwirkt. Sonst scheint es dem Wasser von Selters ähnlich zu seyn, aber wiederum schmeckt auch das Eisen vor. Es wird auch auf Flaschen gezogen und versendet, allein der weite Transport macht es theuer, zumal die Anschaffung der Flaschen in diesen entlegenen Gegenden ebenfalls den ursprünglichen Preis erhöht. Da

aber der Kaiser auch hier Patriotismus verlangt, so sind in Petersburg und Moskau Niederlagen errichtet, wo man das Wasser um viel Geld beziehen kann. Man erzählte mir aber in Petersburg und Moskau, daß man in der Regel nur Selters'sches Wasser erhielt, weil dieses sich nicht allein leichter beziehen lasse, sondern auch wirksamer sei.

In Begleitung des jovialen Dr. Konradi reiste ich nach einem Aufenthalte von einer Woche nach Stauropol, der Hauptstadt Ciskaukasiens, ab. Dr. Konradi wollte nach Mohileff am obern Onjepr, um seinem dort verheiratheten Sohne zwei Erbleute, oder wie man in Rußland sagt, zwei Menschen zuzuführen. Daß die Leibeigenschaft, dieser Schandfleck Rußlands, noch existirt, kann nicht dem Kaiser zum Vorwurf gemacht werden; mehr als einmal suchte er die schmählichen Fesseln zu brechen, fand aber an seinen Großen den hartnäckigsten Widerstand. Trotz dem ist aber der Kaiser stets bemüht, das Loos der Unglücklichen zu mildern und sie der Freiheit allmählig zuzuführen. So dürfen die Söhne und Töchter ihren Eltern nicht mehr entrissen werden. Ferner verbietet seit dem Jahre 1833 ein Ukas (kaiserlicher Befehl) allen Edelleuten, welche nicht Land besitzen, den Besitz von Leibeigenen, gewiß ein wohlthätiges Gesetz, was die Leibeigenschaft doch milder als die Sklaverei macht. Leibeigene, die solche Herren besitzen, fallen nach deren Tode der Krone anheim und haben als sogenannte Kronbauern im Allgemeinen ein unendlich besseres Loos.

Achtes Kapitel.

Stauropol und die kaukasische Linie.

Der zärtliche Abschied, den die Leibeigenen von ihrem Väterchen — der allgemeine Name für den Herrn — nahmen, der Kuß, den alle der Reihe nach erhielten, hat etwas Rührendes und mich schon manchmal bestochen. Es ist der Balsam, mit dem man das Uebel versüßt, aber nicht hebt.

Während ich bis jetzt meine Reise im Oriente zu Pferde oder auf den Körper erschütternden Postwagen gemacht hatte, fuhr ich jetzt neben meinem Freunde Konradi in bequemer Kutsche und versehen mit allen möglichen Vorräthen bis nach Stauropol. Sonderbar, daß Bequemlichkeit und gutes Leben in der Regel den Menschen gegen alles Höhere gleichgültiger machen und namentlich den forschenden Geist herabstimmen. Während ich auf dem harten Postwagen und kaum oder wenigstens nicht durch Delikatessen gesättigt beständig in mir den Trieb zur Erforschung meiner nächsten Umgebung fühlte und mein Geist unaufhörlich die erhaltenen Eindrücke zu einem Ganzen combinirte, so freute ich mich umgekehrt auf dem ganzen Wege

bis Stauropol nur des weichen und bequemen Sitzes und labte mich an den guten Speisen und Getränken, die die haushälterische Tochter meines Freundes uns mitgegeben, aber der Trieb des Forschens wich in dem Maße, als ich mich behaglich fühlte. Während ich selbst noch in der neuesten Zeit von Jekaterinograd bis Pätigorsk Pflanzen gesammelt und den Boden untersucht hatte, so geschah jetzt von alle dem bis Stauropol nichts. Ich habe manchmal im Oriente die geringen Hilfsmittel beklagt, die mir zur Erforschung der von mir durchreisten Gegenden zu Gebote standen, und mir vorgerechnet, was alles noch hätte bei etwas weniger mehr Geld geschehen können; bedenke ich aber, wie wenig ich von Pätigorsk bis Stauropol that, und daß ich allein an wissenschaftlichen Resultaten keiner noch so kostspieligen Expedition nachstehe, so mildert mir dieser Gedanke den Schmerz, daß bei bessern Umständen noch so unendlich mehr für die Wissenschaft hätte geschehen können.

Der Postweg von Pätigorsk nach Stauropol führt ostwärts nach der frühern Kreisstadt Georgiefsk, von deren Bedeutung und Größe man früher sich übertriebene Hoffnungen machte, die aber nichts destoweniger ein unansehnlicher Ort geblieben ist. Mit Postpferden ist man sonderbarer Weise (laut Vorschrift) gezwungen, dahin und von dort erst nach der nächsten Station Alexandriisk zu fahren. Diese liegt aber auf direktem Wege 3 Stunden näher als Georgiefsk, so daß man im Ganzen einen Umweg von 7 Stunden zu machen gezwungen ist. Ich kann keinen andern Grund dieser sonst unerklärlichen Vorschrift mir denken, als daß man den Posthaltern in Georgiefsk eine bessere Einnahme zuwenden will. Diese ist aber wiederum illu-

ſoriſch, denn man miethet ſich dann lieber ein Dreigeſpann direkt nach Alexandriisk, oder bezahlt das Poſtgeld in Pätigorsk, als wenn man über Georgieffsk gehen wollte, und fährt direkt nach Alexandriisk. Dergleichen begegnet man in Rußland ſehr häufig, und ich mußte oft 4 Rubel bezahlen, obwohl die Länge des von mir gegangenen Weges nur die Hälfte beanſprucht hätte. Die Entfernung bis Alexandriisk beträgt übrigens 9 Stunden.

Zum Glück fanden wir bis Stauropol allenthalben Pferde und ſo fuhren wir raſch über üppige Steppen, die von den Heerden des Noghaierſtammes Sſablja beweidet werden, über die Stationen Suchopadinsks und Sſablja (Shablinsk) nach Alexandroffsk, einem armſeligen Städtchen, von deſſen Bedeutung man früher ebenfalls große Hoffnungen hegte, und hatten damit noch einen Weg von $8\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt.

Alexandroffsk hat eine freundliche Lage im Thale des Schweinefluſſes, den jetzt die Ruſſen Tamußtoffka nennen, der aber ſonſt bei den Tataren den Namen Daugukleh führt. Die Berge, welche das Thal einſchließen, ſind hier ziemlich hoch und beſtehen unten aus einem poröſen Kalk, oben hingegen aus einem feinen Sandſtein von grauer Farbe, der zu Mühlſteinen benutzt wird. Den höchſten Punkt, der ohne Zweifel mehr als 2000 Fuß über dem Spiegel des ſchwarzen Meeres liegt, nennen die Ruſſen Sſwiſtun d. h. den Sauſer. In alten Zeiten ſoll namentlich die nahe Höhe, aus der weſtlich von Alexandroffsk der Schweinefluß entſpringt, dicht mit Wald bewachſen geweſen ſeyn. Die Ruſſen haben deßhalb die Stanitze, welche auf der Höhe angelegt iſt, auch Krugolesk d. h. Rundwald genannt.

Wir übernachteten in Alexandroffsk und fuhren am andern Morgen nach dem 14 Meilen entfernten Stauropol in nordwestlicher Richtung zu. Leider war schlechtes Wetter eingetreten nnd, da wir uns bereits auf der Höhe des Plateau's befanden, war auch der Sturm und die Kälte empfindlich. Stauropol verdankt seine Erbauung der 1777 entstandenen kaukasischen Linie, die vor der Unterwerfung der kuban'schen Tataren von Jekaterinograd an der Malka nordwestlich bis an den Don führte. Jetzt bildet die alte Linie auf dieser Strecke die Militärstraße. Ihrer wichtigen Lage halber auf einer Höhe des Scheb-Karagatsch, von dem hier im Norden die Taschla, ein Nebenfluß des Jegorlyk, im Süden dieser selbst und im Osten die Atschla entspringen, erhielt Stauropol gleich im Anfange Bedeutung und wurde deßhalb auch mehr befestigt. Wie Wosdwishensk, die Feste zur Erhöhung des Kreuzes, vor 5 Jahren mitten in die Wälder der mohammedanischen Tschetschen errichtet wurde, so war Stauropol, die Stadt des Kreuzes, das Panier des Christenthums mitten unter dem Islam fanatisch ergebenen Noghaiern.

Stauropol ist Gouvernementsstadt, besitzt aber als solche noch keineswegs die Bedeutung, die sie als solche haben müßte. Kaum zählt sie 5000 Einwohner, die aber nur zum kleinern Theile aus Handwerkern und Kaufleuten bestehen. Militär und Beamte machen den größten Theil der Bevölkerung aus. Die Stadt hatte übrigens seit dem Jahre 1838, wo ich zum letzten Male hier war, sehr gewonnen, denn eine Menge steinerner Häuser ersetzten die frühern von Holz; außerdem waren noch manche im Bau begriffen. Fast ohne Ausnahme hatte man die Dächer mit grünangestrichenem Blech gedeckt, was ihnen ein eigenthüm-

liches Ansehen verlieh. Stauropol besteht eigentlich nur aus einer sehr breiten Straße, die sich an einer Höhe hinaufzieht. Unten ist eine Stanitze, die ebenfalls Stauropol heißt, oben hingegen die Veste. Auf der Höhe lehnt sich die Stadt an einen freundlichen Eichenwald an, der aber kaum ein vierzig Jahre alt seyn konnte. Es ist dieses der einzige, den ich auf dem ganzen ciskaukasischen Plateau gesehen habe.

Man war eben im Begriff, bei Stauropol eine deutsche Kolonie anzusiedeln. 18 Familien waren zu diesem Zwecke aus Preußen angekommen, wohnten aber einstweilen in elenden Erdhütten. So sehr man auch jetzt in Rußland den Deutschen abhold ist, so bedient man sich doch allenthalben da der Deutschen, wo Betriebsamkeit, Ausdauer oder Kenntnisse nothwendig sind. Wo in Cis- und Transkaukasien große Städte bereits existirten oder im Entstehen waren, wie Tiflis, Schemachi, Abbas-Tuman, Elisabethopol und Pätigorsk, hat man auch deutsche Kolonien angesiedelt, deren Bewohner die Städte namentlich mit Gemüse, Milch und Butter versorgen. Man hat hinlänglich die Erfahrung gemacht, daß russische Kolonien nirgends auch nur im Entferntesten den Deutschen entsprochen haben.

Obwohl nun das deutsche Element seit Jahrhunderten für Rußland unendlich wohlthuend war und im Staats-, wie im Volksleben die größten Vortheile brachte, so hört man namentlich seit einem oder zwei Jahrzehenden in Rußland täglich Schmähungen gegen die Deutschen; man will nicht mehr die Wohlthaten oder nach russischem Sinne die Herrschaft eines fremden Volkes ertragen und glaubt sich, was Niemand bestreiten wird, allein berufen, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Die Regierung war und ist allerdings vor-

herrschend in den Händen von Personen, die zwar deutsche Namen führen, aber nichtsdestoweniger Russen sind und wahrhaft russische Gesinnung haben; man zog solche Männer nicht ihrer Abstammung halber vor, sondern weil sie in der Regel die befähigtern und die kenntnißreichern waren, schloß aber damit keineswegs russische Namen aus. Man frage einmal die Geschichte. Schon Johann Waßiljewitsch IV., gewöhnlich der Grausame genannt, zog eine Menge Fremde nach Rußland, und legte dadurch den ersten Keim zu einer Annäherung an das übrige Europa. Peter der Große und alle seine Nachfolger erkannten mit sehr kurzen Ausnahmen bis auf Peter III. die Nothwendigkeit, Rußland durch Fremde, namentlich durch deutsche Bildung, rascher der Civilisation zuzuführen. Die Einverleibung der deutschen Ostseeprovinzen begünstigte den deutschen Einfluß. Wäre Peter III. nicht russischen Intriguen unterlegen, so würde allerdings Rußland kein vorherrschend russischer Staat geworden seyn; aber grade die deutsche Katharina II., die ihrem Wundarzte während eines Aderlasses zurief: „nehmen Sie mir alles deutsche Blut" war am Wenigsten deutsch, am Meisten russisch. Von da an kann man dasselbe von allen Deutschen sagen, die eine hohe Stellung in Rußland inne hatten. Sie sind die größten Widersacher des deutschen Einflusses und befördern das Russenthum mehr als die Nationalrussen. Jermoloff hatte sehr Unrecht an Alexander die ironische Bitte: „Machen Sie mich zu einem Deutschen," zu stellen. Richtiger hätte er vielleicht um einen deutschen Namen, der allerdings mehr Kenntnisse voraussetzt, gebeten.

Das ist aber grade der Punkt, der den Haß gegen alles Deutsche hervorruft. Es ist ein bitteres Gefühl, daß

die Deutschen und die Russen mit deutschen Namen im Durchschnitte mehr Kenntnisse besitzen und dadurch zu höhern Stellen befähigt sind. Grusier, Armenier, Tataren, Kalmücken, Baschkiren, Burâten und sonstige Repräsentanten der zahlreichen, die Oberherrschaft des russischen Kaisers anerkennenden Völker, die alle unbedingt auf einer niedern Stufe der Kultur stehen, russifiziren schnell ihren Namen, weniger um ihre Abstammung als solche zu verhüllen, als vielmehr, um mit russifizirten Namen größere Ansprüche auf Bildung zu machen. Grade in der hohen Aristokratie Rußlands gibt es die wenigsten Nationalrussen; diese besteht zum Theil aus Häuptlingen wenig bekannter Stämme finnischen und türkischen Ursprunges, denen sich eine Menge Fremder, die eingewandert waren, angeschlossen haben. In Rußland selbst hat man sich die Mühe gegeben, den Ursprung der russischen Großen aufzuklären; aus dem Verzeichnisse wird man meine Behauptung bestätigt finden. Ich könnte noch andere Namen hinzufügen, die man in dem Verzeichnisse übergangen. So hat der berühmte Suworoff einen schwedischen Ursprung. Obwohl alle Nationen Europa's, vorherrschend aber Deutschland, sich um die Kultur Rußlands sehr verdient gemacht haben, so ist doch Rußland noch keineswegs auf der Stufe, daß es sich ohne die sogenannten Fremden einer höhern Civilisation zuführen, daß es auf eigenen Füßen stehen könnte. Völker bedürfen sich überhaupt gegenseitig, denn grade gegenseitige Berührung bildet mehr als alles Andre und hindert die Einseitigkeit mit allen ihren traurigen Folgen, wie sie z. B. in China vorliegen. Am Allerwenigsten kann in einem Lande, wie in Rußland, von nationaler Entwickelung die Rede seyn, wo eine Menge der verschiedenartigsten Völker zusammen-

gewürfelt sind und kein Nationalcharakter hervorzutreten im Stande ist. Rußland braucht sich auch gar nicht der fremden Elemente zu schämen, am Allerwenigsten hat es Ursache, sich gegen den Einfluß europäischer und vorherrschend deutscher Kultur zu wahren, da es mit diesem sich selbst nur rascher der Civilisation zuführt und später mit den übrigen Nationen wetteifern kann. Grade durch die Renitenz entfremdet sich Rußland auch den Sympathien der andern Völker Europas und isolirt sich, anstatt sich anzuschließen.

Leider war die Jahreszeit doch schon zu spät, um die hiesige Vegetation der Umgegend von Stauropol kennen zu lernen. Nur wenige Herbstpflanzen, wie Staticen, Astern und Senecioneen fand ich noch im Blüthe. Selbst der nahe Wald zeigte mir nur die Goldruthe und einige Wicken. Desto mehr konnte ich dem Terrain meine Aufmerksamkeit zuwenden. Es interessirte mich denselben tertiären, aber einer ältern Formation gehörigen Kalk, wie ich ihn bei Baku und bei Derbend gesehen, hier von Neuem auzutreffen. Wie dort war er grobmuschelig und erschien ebenfalls zum Theil als Conglomerat. Weniger fand ich ihn mit dem Kalke der Krim übereinstimmend, da er ohne Zweifel auch nicht derselben Zeit seine Entstehung verdankt. Der stauropoler Kalk hat ein graugelbliches oder gelblich-weißes Ansehen, ist fester und zerbröckelt sich deßhalb auch weit weniger. In der Krim besitzt er im Durchschnitt eine blendend weiße Farbe und wird schon dadurch, auch wenn er nicht so stäubte, dem Auge im hohen Grade empfindlich.

Leider war ich, um meine Papiere in Ordnung zu bringen, gezwungen, bis den andern Tag Mittag in Stauropol zu bleiben. Die Behörden kamen mir allenthalben

auf das Freundlichste entgegen und namentlich bemühte sich der Civilgouverneur Raparti, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Den 9. September verließ ich Stauropol, wo ich schon 1838 so angenehme Tage verlebt hatte, und trennte mich, da ich den Weg nach dem Kuban einschlug, von meinem Freunde Dr. Konradi.

Ich ging am 9. September den Weg nach dem Kuban, um die dortigen Linienkosaken näher kennen zu lernen und Nachrichten über die Tscherkessen einzuziehen. Der Kampf mit dem zuletzt genannten Volke ist für den Augenblick, wo ganz Europa mit sich selbst beschäftigt ist, und die Russen im Osten des Kaukasus einen kühnern Feind gefunden haben, in den Hintergrund getreten, wird aber ohne Zweifel in den nächsten Jahren schon wieder die Bedeutung erlangen, die er bereits seit einigen Jahrzehenden hatte. In Europa wirft man gewöhnlich alle Kaukasier unter dem gemeinschaftlichen Namen Tscherkessen zusammen und selbst russische Kriegsberichte nennen den Tschetschen Schamil einen tscherkessischen Häuptling. Es ist ein Glück für Rußland, daß der Kaukasus nicht von einem Volke bewohnt wird und daß die 7 in Sprache und Abstammung verschiedenen Völker durch kein gemeinschaftliches Band verbunden sind und sich selbst gegenseitig mißtrauisch betrachten. Bis zum Jahre 1838 hatte Rußland hauptsächlich die unbändigen und freiheitsliebenden Tscherkessen bekämpft; es glaubte, mit deren Unterwerfung würde die der andern Völker von selbst folgen. Man hatte nicht so Unrecht, denn die Tscherkessen besaßen früher eine Suprematie über den ganzen Kaukasus und wurden sogar von mehrern Stämmen als die eigentlichen Herren anerkannt. Ein tscherkessischer Edelmann verheirathete sich nur

mit der Fürstentochter eines andern Volkes, deren Vater sich selbst dadurch noch geehrt fühlte, während ein tscherkessisches Edelfräulein sogar selten einem tschetschischen Fürsten die Hand reichte.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der jetzige Fanatismus und Russenhaß der östlichen Kaukasus-Bewohner, der mohammedanischen Lesghier und Tschetschen, eben so durch türkische Intriguen während des letzten russisch-türkischen Krieges angefacht wurde, wie früher in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes. Damals fanatisirte der von den Türken unterstützte Scheich Manßur die Kaukasier gegen die Russen. Während des russisch-türkischen Krieges war es Mohammed Effendi, Murschid (d. h. Religionslehrer) der daghestanischen Gaue Kuräle und Tabaßeran, der vorherrschend den schon vorhandenen Haß seiner Landsleute gegen die Christen und namentlich gegen den Erbfeind ihres Glaubens, gegen die Russen, zur hellen Flamme anfachte; Kasi Mollah begann aber zuerst den verwegenen Kampf eines Häufleins kaukasischer Fanatiker gegen die russische Uebermacht. Zehn Jahre hat der Kampf seitdem im Osten gedauert; die Russen haben ungeheure Streitkräfte entfaltet, aber noch kein Strich Landes, den die Letztern nicht schon früher besaßen, ist erobert. Im Gegentheil hat Schamil, die jetzige Seele des ganzen Widerstandes, mehre Gaue im Besitz, die früher die russische Oberherrschaft anerkannten.

Vergebens hat Schamil versucht, die Tscherkessen zu gemeinschaftlichem Handeln mit ihm zu bestimmen, vergebens hat er durch seinen Einfall in die Kabarda sie dazu geneigt zu machen versucht, vergebens hat er seine glühendsten Redner nach Tscherkessien gesendet: die Tscherkessen wie-

sen alle Anträge zurück und und na. wollten eben so wenig die Autorität eines ihnen keineswegs edeln Auswärtigen Häuptlings, als die des russischen Kaisers anerkennen. Vielmehr noch zu spät werden sie dereinst ihre Ruhe und Gleichgültigkeit bereuen. Russischerseits hatte man richtig das ganze schwere Gewicht einer solchen Verbindung anerkannt und deßhalb kein Mittel unversucht gelassen, um sie zu hintertreiben. Kein Geld wurde gescheut. Woronzoff hob selbst das Verbot des Sklavenhandels auf; wie früher gehen wiederum Schiffe mit schönen circassischen Mädchen und Knaben nach der Mutter der Welt, Konstantinopel, wohin sie schon unter den Byzantinern gegangen waren. Und doch war es gerade der Sklavenhandel der Tscherkessen, den Rußland durch seinen Kampf mit diesem Volke auf dem schwarzen Meere hindern wollte und der dem Kaiser das materielle Recht zur Anlegung mehrer festen Plätze auf feindlichem Grund und Boden verleihen sollte, um seinem edeln Motive mehr Nachdruck zu geben. So war es aber grade das edele Motiv, was Rußland zum Kampfe bestimmte, jetzt aber in den Hintergrund getreten ist.

Rußland sah sich schon in den frühesten Zeiten gezwungen, nach Osten und Süden vertheidigte Linien zu ziehen, um seine Bewohner gegen die Einfälle der Tataren, Kalmücken, Tscherkessen und anderer Völkerschaften zu schützen. Eine solche Linie wurde durch die Don'schen und Wolga-Kosaken vertheidigt. Je mehr Rußland seine Macht namentlich im Süden vorschob, um so viel wurden auch die Linien versetzt. Kurz nach der Errichtung der ersten kaukasischen Linie längs des Terek von seiner Mündung aufwärts bis Mosdok und Jekaterinograd und dann nordwestlich bis an den Don unterwarfen sich die kuban'schen

Tataren und so wurde die kaukasische Linie im Westen sogleich bis an den Kuban vorgerückt. Eben so benutzte man einige Jahre später die Empörung der Kabarder, um zwischen Terek und Kuban die Linie bis zur Malka vorzuschieben. Eine neue Empörung desselben Volkes gab 1822 Veranlassung, daß auch am Fuße der schwarzen Berge, also innerhalb der Kabarda, eine zweite, die innere kabardische Linie, angelegt wurde.

Die Versuche im Süden des Kuban, ebenfalls eine zweite Linie zu gründen, wurden seit den dreißiger Jahren mehrmals gemacht. Auch hier glaubte man sie längs des Fußes der schwarzen Berge ziehen zu müssen, scheiterte aber namentlich im Westen an der Hartnäckigkeit der Tscherkessen. Die Verbindungslinie zwischen dem Lande der Kosaken am schwarzen Meere (Tschernomorzen) und Gelendshik, einer frühern Festung am Meere, mußte ebenfalls wiederum aufgegeben werden. Seit einem Jahrzehend versuchte man nun die Laba, welche nordwestlich dem Kuban zufließt, als Linie zu benutzen und hat auch bereits die Nordostseite dieses Flusses durch zwei Kosakenregimenter und mehre Festungen geschützt. Die friedliche Stimmung der Bewohner der großen Abaßa machte sogar eine Fortsetzung der Labalinie jenseits der schwarzen Berge möglich. Man hoffte dadurch hauptsächlich die Unterwerfung der geflohenen Kabarder, die die schwarzen Berge selbst bewohnen, zu erzwingen, aber die Russen konnten nur eine Befestigung behaupten.

Um die Verbindungen der Tscherkessen mit der Seeseite, von wo aus diese namentlich durch die Engländer mannigfache Zufuhr erhielten, abzuschneiden, wurde vom Jahre 1836 bis 1839 auch eine Festungslinie längs der Küste

in Ausführung gebracht. Man benutzte die bereits vorhandenen Befestigungen und legte eine Reihe neuer an. Die ganze Linie vom Ausfluß des Kuban bis zur türkischen Gränze wird in 4 Abtheilungen gebracht.

Von der dreifachen Linie im Osten, der Linie längs des Terek, der längs der Ssunsha und der am Fuße der schwarzen Berge habe ich schon gesprochen.

Es bleibt mir nur noch Einiges über die militärische Anordnung im Norden des Kaukasus zu sagen übrig. Die Gegend am Terek bildet die linke, die am Kuban hingegen die rechte Flanke, während das Centrum südlich und nördlich von der Malka liegt. Hauptort der linken Flanke ist: Grosnaja an der Ssunsha, der rechten: Protschnoi-Okop und des Centrums: Naltschik in der Kabarda; der Chef der ganzen Linie hat seinen Sitz in Stauropol und steht unter dem Befehl des Oberbefehlshabers der kaukasischen Truppenkontingente, der zugleich Generalgouverneur im kaukasischen Isthmus ist. Die Linie längs des schwarzen Meeres und das Land der tschernomorischen Kosaken haben ihre eigenen Befehlshaber, die unabhängig von dem in Stauropol sind.

Die Vertheidigung der Linien geschieht durch Linienmilitär und durch Kosaken. 12 Linienbataillone und 2 Kompagnien bilden die Besatzung der Festungen am schwarzen Meere, 9 stellen die tschernomorischen Kosaken, und 13 sind in den Festungen vom schwarzen bis zum kaspischen Meere vertheilt. Außerdem befinden sich namentlich zur Führung des Krieges die 19. und 20. Division, jede aus 4 Regimentern bestehend, ein Dragoner-Regiment, ein Reserve-Sappeurbataillon, eine halbe Berg-

eskadron und die 19. und 20. Artillerie-Brigade im Norden des Kaukasus. Das irreguläre Militär besteht aus Kosaken und zwar aus 12 Regimentern vom Don, aus 12 Regimentern mit einer Artilleriebrigade von Tschernomorien und 19 Regimentern mit einer Artilleriedivision der kaukasischen Linien.

Neuntes Kapitel.

Reise längs des Kuban.

Nach dieser für die Orientirung nothwendigen Abschweifung kehre ich zu der Beschreibung meiner Reise zurück. Der Weg führt in nord-nordwestlicher Richtung auf der Höhe des Plateau's noch gegen 7 Stunden bis zur Station bei der Rasheſtwenskaja Stanitze, wo die Ebene beginnt, aber doch immer etwas geneigt nach dem asoffschen Meere abfällt. Von nun an flogen die Pferde rascher dahin, so daß ich an demselben Tage noch 15 Stunden zurücklegte und dem Kosakendorfe zur neuen Dreieinigkeit (Nowotroizs) vorbei nach Neu-Alexandroffsk kam, um daselbſt zu übernachten. Wie der Name des makedonischen Alexander im Oriente eine Zeit lang allgemein zur Benennung neu angelegter Städte benutzt wurde, so dient derselbe Name des verstorbenen russischen Kaisers (oder des berühmten Helden Alexander Neffsky) jetzt in Rußland und namentlich in den kaukasischen Provinzen, um neu angelegte Dörfer, Befestigungen und Städte zu benennen. Wir haben schon Alexandriisk und Alexandroffsk kennen gelernt, außerdem wiederholt sich jedoch die Benennung noch ver-

schiedene Mal. Aber von all den Alexanderorten der jetzigen Zeit hat nicht ein einziger auch nur die geringste Bedeutung erhalten, was grade bei denen der vorchristlichen Zeit umgekehrt der Fall war. Ob die Festung Alexandrapol, die übrigens nach der jetzigen Kaiserin Alexandra (Charlotte) ihren Namen erhalten hat, dereinst eine größere Bedeutung erlangen wird, müssen wir sehen. Noch häufiger als den Namen Alexander hat man Georg, den Schutzheiligen Rußlands, zur Benennung von Orten benutzt.

Am andern Morgen fuhr ich dem wegen der bei diesem Flusse häufig vorkommenden Ueberfälle der Tscherkessen gefürchteten Kuban zu, und erreichte ihn, nachdem ich einen Weg von 8 Stunden zurückgelegt hatte, bei der Stanitze Temischbergsk. Ich fand die Ufer auf der linken oder Nordseite des Flusses ziemlich hoch, während sich auf der andern Seite eine Ebene, zum Theil mit Wald und Gebüsch bewachsen, bis zum Fuß der Vorberge dahin zu ziehen schien. Das erhöhte Ufer bestand auf gleiche Weise aus verwittertem Mergel und Lehm, wie im Süden des Kaukasus in Schirwan und Scheki. Es ist in der That interessant, daß die Verhältnisse im Nordwest und Südost so sehr mit einander übereinstimmen. Nach Norden zu fällt das erhöhte Ufer nur allmählig ab und besitzt eine Menge Quellen, die kleinern Steppenflüssen hinlänglich Nahrung geben. Einige dieser Flüsse verlieren sich stets in der Steppe, andere nur im Hochsommer. Das ist die Ursache, warum alle Karten in Betreff der Flußaufzeichnungen nicht mit einander übereinstimmen, je nachdem die Aufnahme im Frühlinge oder im Herbste geschah.

Von Temischbergsk aus machte ich von meinem Attrytilist oder offenen Befehle Gebrauch und beanspruchte die

vorgeschriebene Begleitung von 5 Kosaken. Der Jeßaul (militärische Ortsvorsteher) sah mich, der allein, also ohne Bedienten kam, über die Achseln an und schien sogar zu glauben, daß solche Papiere unmöglich einem Fremden, der ohne Bedienten reiste, der nicht einmal den Stanislaus-Orden besaß und wahrscheinlich zur letzten Rangklasse gehöre, also ohne alle Bedeutung seyn müsse, ausgehändigt worden wären. Als ich ihm aber eine Reihe von Befehlen, zum Theil noch aus der Türkei, vorzeigte, schüttelte er den Kopf und stellte die Frage an mich, ob denn in Preußen auch jeder Russe so geehrt würde, wie leider in Rußland jeder noch so unbedeutende Preuße. Er meinte, daß die militärische Begleitung weniger der Sicherheit als vielmehr der Ehre wegen gegeben würde, und glaubte deßhalb mir schon genug Ehre angethan zu haben, wenn er einen einzigen Kosaken zu meiner Begleitung beorderte. In Betreff der Tscherkessen-Ueberfälle fügte er noch hinzu, daß es damit gar nicht so schlimm sey; er könne mit Bestimmtheit versichern, daß seit vielen Jahren kein Ueberfall geschehen sey. Man müsse sich nur vor Wegelagerern hüten, die sich namentlich im Schilfe des nahen Kuban versteckt hielten. Es war mir doch lieb, daß Wagner's Buch „der Kaukasus und das Land der Kosaken" damals noch nicht existirte. Der Verf. eben genannter Schrift erzählt darin keineswegs für einen Reisenden jener Gegenden erbauliche Dinge; selbst bei 14 Mann Begleitung hatte er sich dort noch keineswegs sicher gefühlt.

Obwohl übrigens der Chef des Generalstabes in Stauropol mir gerathen, daß ich nirgends ohne die Begleitung von 5 Kosaken weiter reisen sollte, so hatte ich doch keine Luft, mich mit dem Jeßaul herumzuzanken, und noch

weniger etwa einen Tag hier unnütz zu verlieren. Der Ueberfall eines Dorfes durch die Tſcherkeſſen geſchieht nur am frühen Morgen; am hellen Tage reiſt man im Durchſchnitt am Kuban eben ſo ſicher, als ſonſt in Ciskaukaſien. Ich war bereits gefährlichere Stellen ohne Furcht paſſirt, ſo daß es mir jetzt lächerlich vorkam, mich durch allerhand zu Ohren gekommene Berichte, ſelbſt ruſſiſcher Offiziere, von meiner weitern Reiſe abhalten zu laſſen. Ohne Furcht ſetzte ich mich auf meinen Poſtwagen und fuhr raſch von einer Station zur andern.

Von nun an findet man nur Koſakendörfer und deren Vorwerke, denn alles Land hat die ruſſiſche Regierung hier dieſen angewieſen. Bei Pätigorsk und in andern Gegenden iſt es nicht der Fall, indem mitten unter den Koſaken-Anſiedelungen ſich auch Dörfer von Ruſſen, Abaßen, Noghaiern und ſelbſt, wie wir geſehen haben, von Deutſchen vorfinden. Der Noghaier-Stamm Manzut, der das obere Gebiet des Jegorlük bewohnt, darf mit ſeinen Heerden ebenfalls nicht bis hierher kommen.

Die Gegenden auf beiden Seiten des Kuban von ſeiner letzten nordweſtlichen Richtung unweit Temiſchbergsk wurden bis zur Ankunft der Timur'ſchen Horden, alſo bis in das 13. Jahrhundert, von Tſcherkeſſen bewohnt, von da an aber von Tataren-Stämmen eingenommen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Tataren, welche ſpäter nach einem berühmten Häuptlinge, Noghai, der hier für ſeine Lebenszeit ſich ein mächtiges Reich geſchaffen, den Namen der Noghaier erhielten, nur zum ſehr geringen Theil aus den Ländern jenſeits der Kaspiſee mit Timur gekommen ſind, ſondern zum großen Theil aus den urſprünglichen Bewohnern des Landes beſtehen. Das heutige Ciskaukaſien,

einen Theil des Landes der Don'schen Kosaken und die ganze Nordküste des asoff'schen und schwarzen Meeres bewohnten bis auf Timur die Komanen, ein Volk, was wahrscheinlich von der Kuma seinen Namen erhalten, oder ihn diesem Flusse gegeben hat und in den russischen Annalen als Poloffzer aufgeführt wird. Die orientalischen Schriftsteller nennen sie Khaptschakh (Kiptschak), ein Name, dessen sie sich noch zur Bezeichnung der russischen Tataren bedienen. Wir wissen nur von 40000 Komanen des heutigen Neurußlands, daß sie ihr Vaterland verließen und nach Ungarn zogen, wo sie noch jetzt in der Theißebene wohnen; die übrigen hingegen blieben zurück, aber nicht sie sind, sondern ihr Name ist seitdem aus der Geschichte verschwunden. Es ist nicht anzunehmen, daß die wilden Horden des Timur alle zurückgebliebenen Bewohner Ciskaukasiens niedergemetzelt haben, aber es spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch auf die Komanen, zumal auch sie türkischen Ursprunges und mit den eingewanderten Tataren verwandt waren, der Name ihrer Herren überging. Es ist überhaupt bei den türkischen Völkern Sitte, sich nach einem berühmten Häuptlinge zu nennen. Die Bezeichnung Tatar ist ebenfalls einem Häuptlinge entlehnt; eben so führen die in der großen Tatarei zurückgebliebenen Tataren nach einem berühmten Häuptlinge den Namen Usbeken.

Die Noghaier, die im Norden des Kuban bis zu der früher bezeichneten Umbiegung wohnten, und sich nordwärts bis an den Ausfluß des Don oder wenigstens der Jeia ausgebreitet hatten, besaßen später ihre eigenen Häuptlinge und spielten in der russischen Geschichte unter dem Namen der kuban'schen Tataren eine nicht unbedeutende

Rolle. Ihr Land wurde die Kuban genannt. Sie erkannten den Tatarchan, den Herrscher der Krim und der Nordküste des schwarzen Meeres, als ihren Oberherrn an und machten mit diesem häufig in Rußland Einfälle, verwüsteten sogar einige Mal Moskau, die Residenz der russischen Zare. Die Don'schen Kosaken schützten gegen sie die Marken Rußlands und haben eben dadurch diesem Lande großen Nutzen gebracht.

Gegen die kubanschen Tataren und gegen die Tscherkessen wurde 1777 auch die schon mehrmals erwähnte Linie von Jekaterinograd bis zum Don errichtet. Der beständigen Streitigkeiten der kuban'schen Tataren und der Beschtau-Tscherkessen oder Kabarder, so lange Rußland seine Macht noch nicht bis zum Fuß des Kaukasus vorgeschoben hatte, ist schon früher Erwähnung gethan. Mit den Thronstreitigkeiten in der Krim begann auch die Schwäche des letzten Tatarenreiches; damit hing auch die der kuban'schen Tataren zusammen. Der Sultan machte endlich auf die unmittelbare Herrschaft der Kuban, welchen Namen auch die Wohnsitze des erwähnten Volkes erhielten, Anspruch und setzte einen Oberbefehlshaber (Sseraskjer) ein. 1778 stellte sich der letzte, Kasi-Gerai-Sultan, unter den Schutz Rußlands, seine Unterthanen verließen aber lieber den heimischen Boden, als daß sie den Feind ihres Glaubens als ihren Oberherrn erkannten. 2 Stämme, Manßur und Nauruß, die aus der Horde Kaßai stammen, ließen sich zwischen Kuban und Laba nieder und bewohnen noch, aber doch unter Rußlands Schutze, dieselben Gegenden. Viele flüchteten aber in die Berge des Kaukasus und fanden bei den Tscherkessen eine freundliche Aufnahme.

Diese Flucht einiger kuban'scher Tataren gibt Rußland

jetzt als einen der Gründe seiner Ansprüche auf Tscherkessien an. Die Pforte hielt es nämlich für nothwendig, eines Theils mit ihren frühern Unterhanen in Verbindung zu bleiben, andern Theils aber auch den tscherkessischen Mädchenhandel zu begünstigen, und ernannte mit Erlaubniß der Tscherkessen deßhalb für Anapa, einer Veste an Tscherkessiens Küste, einen Pascha, der aber nur innerhalb derselben, die durch die Türken in eine Festung umgewandelt wurde, befehligen konnte. Seitdem nun die Türkei Anapa und alle ihre Rechte auf die Ostküste des schwarzen Meeres abgetreten hat, meint Rußland auch ganz Tscherkessien beanspruchen zu können.

Glücklich kam ich mit meinem einzigen Kosaken in Kaukask (Kaffkaskaja Stanitza) an, was nur $3\frac{1}{2}$ Stunden von Temischbergsk entfernt liegt. Da ich den Kosaken etwas vorausgeschickt hatte, fand ich den Postwagen schon fertig und fuhr nun sogleich rasch der nächsten 4 Stunden entfernten Station Kasansk zu. So großen Aufenthalt man auch auf den Posten in Rußland haben kann, wenn man nicht einen hohen Rang einnimmt oder mit Orden behängt ist, so schnell kommt man bei günstigen Umständen vorwärts. In wenig Stunden war ich schon auf der $2\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Tiflifer Stanitze und fast eben so rasch in dem $3\frac{1}{2}$ Meilen entfernteren Ladoshsk. Trotz eines fast 2stündigen Aufenthalts daselbst langte ich immer noch in Ustlabinsk, was eine gleiche Entfernung besitzt, zeitig an, um zuletzt die Nachtheile der russischen Posten kennen zu lernen.

Man erwartete seit 3 Tagen den Attaman der Tschernomor'schen Kosaken; eben so lange hatte man allenthalben Ehrenposten aufgestellt, die den hochgestellten Mann nicht

allein empfangen, sondern auch von Dorf zu Dorf begleiten sollten. Eine solche Erwartung hat für Reisende, namentlich für die ohne Bedienten, das Unangenehme, daß diese in der Regel keine Pferde erhalten und geduldig abwarten müssen, bis es dem großen Herrn gefällt zu kommen. Der Attaman hatte 12 Pferde auf der Post bestellt; diese mußten, bis er kam, bereit gehalten werden, ohne daß der Posthalter, der sie für die ganze Zeit nicht vermiethen konnte, die geringste Entschädigung in Anspruch nehmen durfte. Auf viel bereisten Landstraßen ruft, wie man sich denken kann, dieser Umstand die größten Unannehmlichkeiten hervor. Als ich 1838 von Odessa nach Petersburg reiste, hatte zwischen Kijoff (Kiew) und Tschernigoff eine sehr vornehme Familie 36 Pferde bestellt. Obwohl die Zahl der Reisenden in den Posthäusern sich von Tag zu Tag vermehrte, so wurden doch unerbittlich die 36 Pferde nur für jene bereit gehalten und diese zu warten gezwungen. Erst nach 8 Tagen kam die längst ersehnte Familie. Fern davon, die gerechte Entschädigung zu beanspruchen, war Jedermann schon zufrieden, endlich erlöst zu seyn.

Zum Glück für mich langte noch an demselben Abende die Nachricht an, daß der Attaman erst in 8 Tagen käme. So sehr sind die Leute an dergleichen Dinge gewöhnt, daß Niemand auch nur die geringste Mißbilligung aussprach. Ust-Laba oder Ust-Labinskaja Stanitza (d. h. Laba-Mündung oder das Kosakendorf an der Laba-Mündung) wurde gleich nach der Besitznahme des Landes durch die Russen angelegt; es hat jetzt noch, wo der Stab der 1. Brigade der Linienkosaken hier seinen Sitz hat, eine Bedeutung und zeichnet sich vor den übrigen Stanitzen durch seinen Umfang und seine Wohlhabenheit aus. Die

Kosaken auf der rechten Seite des Kuban führen den Namen der kuban'schen, während, die auf der linken Seite das rechte Ufer der Laba bewohnen, nach dem zuletzt genannten Flusse genannt werden. Jede Brigade besteht, mit Ausnahme der achten, aus 2, die genannte aus 3 Regimentern. Im Ganzen sind 9 Brigaden und eine Artillerie-Division vorhanden. Die Stärke der Linienkosaken richtet sich nach der Bevölkerung, von der jeder kräftige Mann dient. Die Zahl von 30000 Mann kann man im Durchschnitt annehmen.

Ustlaba zeichnet sich auch durch Anmuth vor den übrigen Stanitzen aus. Die breiten Straßen sind mit Alleen bepflanzt und selbst an den einzelnen Häusern stehen noch Obst- und hauptsächlich Sauerkirsch-Bäume. Silberweiden und Silberpappeln waren zum Theil recht schön gewachsen und warfen einen weiten Schatten. Auch die nächste Umgebung bezeugte die Thätigkeit der Ustlabaner in dem großartigen Anbau von allerhand Kürbisblüthlern; namentlich zogen sich große Felder mit Gurken, Arbusen und Melonen bepflanzt dahin. Ich bezahlte als Fremder, dessen Anwesenheit man in Rußland in der Regel eben so sehr, wenn nicht mehr als in andern Ländern, zu benutzen weiß, für eine Melone ungefähr 3, für eine Arbuse von solcher Größe, daß ich kaum die Hälfte genießen konnte, 6 Pfennige. Als Oelgewächs, aber auch zur Nahrung, indem die Früchte meist geröstet gegessen werden, baut man hier die Sonnenblumen (Helianthus annuus L.). Allenthalben saßen hauptsächlich Kinder und Frauen an den Thüren, um die Früchte von ihrer harten Schale zu befreien und den öligen Kern zu genießen. Ich sah Blüthenscheiben von $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser; dagegen waren die Pflanzen

an und für sich klein und besaßen im Allgemeinen ein zwergiges Ansehen. Selbst das Rindvieh hatte hier ein besseres Ansehen, als ich es sonst in Ciskaukasien gesehen, und ähnelte auch in der Größe und Stärke dem der Moldau. Es besaß im Durchschnitt eine graulich-weiße, nach hinten meist dunklere, oft schwärzliche Farbe, und zeichnete sich außerdem durch einen langen Schwanz mit einer buschigen und schwarzhaarigen Quaste aus. Außerdem sah ich auf meiner abendlichen Wanderung nicht unbedeutende Heerden von Schafen, Ziegen und Pferden.

Die Linienkosaken sind mit wenigen Ausnahmen, die sich in der Regel auf die Nähe der großen Landstraßen beschränken, Altgläubige, d. h. Pietisten. Sie halten streng auf Formen, die zum Theil selbst mit der christlichen Religion im Widerspruch stehen, und meiden allen Umgang mit Andersdenkenden, selbst mit Russen, die sie wie die übrigen Christen gleich den Heiden für bei Gott nicht wohlgefällig und deßhalb unrein halten. Gefäße und Geschirr, was ein Ungläubiger berührt hat, wird als unrein ferner nicht mehr benutzt und in der Regel weggeworfen. Als Neidhardt 1844 den Stab des Operationsheeres nach Tscherwlennoi, dem Hauptorte der grebenschen Kosaken und am Terek liegend, gelegt hatte und der aus Astrachan erwartete Proviant nicht ankam, trat weniger aus wirklichem Mangel an Nahrungsmitteln, als vielmehr, weil die dortigen Bewohner diese absichtlich zurückhielten, im russischen Lager große Noth ein.

Auch ich hatte von diesem Wahne nicht wenig zu leiden. Schon in Neu-Alexandroffsk zögerte meine Wirthin lange Zeit, mir ein Gefäß mit Milch zu geben. Dieses war auch das Einzige, was ich für blinkendes Geld er-

hielt. In Uſtlaba mußte ich wahrſcheinlich das ganze Geſchirr, was ich in Gebrauch genommen, am andern Morgen bezahlen, denn die Koſakenwittwe, die mich zu beherbergen gezwungen war, verlangte für das mir zwei Mal zum Thee beſorgte Waſſer und eine Henne nicht weniger als ungefähr einen Thaler. Als ich die gute Frau frug, ob ſie nicht durch das Anrühren des fremden und unreinen Geldes aufhöre, bei Gott wohlgefällig zu ſeyn? meinte ſie ganz naiv, „mit Geld wäre dieſes eine andre Sache.“

Eine Meile weſtwärts von dem Koſakendorfe an der Laba-Mündung beginnt Tſchernomorien oder das Land der Koſaken am ſchwarzen Meere, was eine eigene Verwaltung beſitzt und von dem der Linienkoſaken völlig getrennt iſt. Eben ſo weit von der Gränze entfernt, liegt die erſte Stanitze: Waſſiurinsk oder Isrädnaja, d. h. die vortreffliche. Dieſe Stanitze wurde 1842, alſo zwei Jahre vor meinem Dortſeyn, nach der Erzählung Moritz Wagners von den Tſcherkeſſen ſchauerlich verwüſtet; mir hat man nichts davon erzählt, obwohl ich mich allenthalben nach dem Zuſtande der Begebenheiten erkundigt hatte. Die Stanitze ſah auch gar nicht darnach aus, als wenn ſie vor 2 Jahren erſt niedergebrannt und neu erbaut worden wäre. Ich möchte in der That dem hohen Offizier in Tiflis beipflichten, der, als Wagner ihm das Vorgefallene erzählte, meinte, daß die Ueberfälle und Verwüſtungen durch die Tſcherkeſſen gar nicht ſo häufig ſind, als namentlich ruſſiſche Offiziere und Beamten, die vielleicht eine kurze Zeit in den kaukaſiſchen Provinzen geweſen, erzählen. Die tſcherkeſſiſchen Kugeln, die ein ruſſiſcher Gelehrter mehrmals über ſich wegpfeifen gehört hatte, exiſtirten ohne Zweifel nur in deſſen Einbildung, hervorgerufen durch allerhand ſchauerliche Berichte und bange Ge-

fühle. Auch ich vernahm, ehe ich Kaukasien bereiste, hauptsächlich in Petersburg und Moskau selbst bei einer sehr hohen jetzt verstorbenen Person Berichte über die dort drohenden Gefahren, daß ich bei etwas weniger Enthusiasmus für meine wissenschaftliche Reise und bei etwas mehr Furchtsamkeit das lockende Anerbieten derselben nicht ausgeschlagen haben würde.

Ich will damit keineswegs die bei einer Reise längs des Kuban drohenden Gefahren ganz und gar ableugnen, ich bin nur der Meinung, daß sie nicht so groß sind, als man gewöhnlich angibt. Fama ist nur zu leicht geneigt, aus Mücken Elephanten zu machen. Auf der ganzen Linie vom schwarzen bis zum kaspischen Meere kommt kaum alle drei Jahre ein Ueberfall vor, der noch dazu in der Regel zurückgeschlagen wird. In der Zeit, als General Saß, der eine Abtheilung Russen in Ungarn befehligte, in Protschnoi-Okop auf der rechten Flanke kommandirte, geschahen Einfälle außerordentlich selten, obwohl damals die Feindseligkeiten der Tscherkessen weit hartnäckiger waren, als jetzt.

Die Vorkehrungen und Sicherheitsmaßregeln von Seiten der Russen und Kosaken sind der Art, daß Ueberfälle gar nicht so leicht ausgeführt werden können. Mit vielem Gelde haben sich die Russen bei den Tscherkessen selbst Verräther erkauft, die sie in der Regel von jedem Streiche, der ausgeführt werden soll, benachrichtigen. Ein großartiger Ueberfall, wo sogleich einige 40 Kosaken niedergehauen werden können, kann gar nicht so heimlich ausgeführt werden und kommt stets zur Kenntniß des Cordons. Gefährlicher sind die kleinen Buschkleppereien und Straßenräubereien, wo 4—6, oft auch nur ein Paar Tscherkessen mit

ihren Pferden durch den Kuban schwimmen und sich in dem hohen Schilfe verbergen, bis ein unglücklicher Reisender, häufiger ein nichtsahnender Kosak oder Kosakenfrauen und Mädchen des Weges daher kommen. Mit plötzlicher Schnelle erfassen die Räuber ihr Opfer, binden diesem den Mund zu und fesseln es an ein Pferd, um mit ihm rasch durch den Kuban zu schwimmen und nach dem Gebirge zu eilen.

Alle Kosakendörfer der Linie sowohl als Tschernomoriens sind mit einem Palissaden-Zaune umgeben, der bei sorgfältiger Wachsamkeit schon im Stande ist, einen ersten Angriff zurückzuschlagen. In kleinern oder größern Entfernungen stehen, so lange es Tag ist, Pikets ausgestellt, von denen ein Mann auf einer erhöhten Plattform, Wüschken von den Russen genannt, Wache steht und nach allen Seiten hinlugt. Wie er etwas Verdächtiges sieht, theilt er es seinen Kameraden mit; mit dem Augenblicke, wo man sich von einer drohenden Gefahr überzeugt hat, wird ein mit Stroh und Heu umwickelter hoher Pfahl angezündet. Hell lodert das Feuermaal, der Majak, und gibt nach allen Seiten hin die Kunde. Kosaken eilen nach allen Richtungen hin, um die drohende Gefahr bekannt zu machen. Alles eilt zu den Waffen, um den Feind zu empfangen oder ihm entgegenzugehen. In der Regel halten sich aber die Tscherkessen, wenn sie nicht in großen Massen herankommen, in dem Schilfdickigt verborgen und brechen mit Tagesanbruch aus ihrem Versteck hervor, und zwar bevor noch die Pikets ausgestellt sind.

Ueber Korßun, einem Kosakendorfe, was an die Stelle einer früher wichtigen Tatarenstadt getreten ist und 5 Stunden von der Isrädnaja Stanitza entfernt liegt, kam ich schon zeitig nach dem Geschenk der Katharina, Jekaterinodar, dem

Hauptorte der Kosaken am schwarzen Meere. Er liegt noch 7 Stunden von Korßun entfernt, aber ganz in der Nähe des Kuban, der hier eine bedeutende Krümmung macht. Die Stadt ist, wie alle russischen Orte der Art, sehr weitläufig gebaut; große geräumige Plätze wechseln mit breiten Straßen. Man sieht es, daß die Kosaken nicht viel zu thun haben, da sie bei dieser zeitraubenden Weitläufigkeit den Verlust der kostbaren Zeit nicht weiter bedauern. Jekaterinodar gleicht eher einem mit allerhand freundlichen Landhäusern versehenen Garten, zumal außer den anmuthigen Obstanpflanzungen sich auch noch schattige Haine in der Nähe befinden. Die letztern scheinen an die Stelle von Sümpfen getreten zu seyn, die Potocki in den 90ger Jahren noch vorfand. Die Häuser waren im Durchschnitt einstöckig und ebenso wie in Ustlaba mit grün angestrichenem Blech gedeckt.

Es war grade Markttag und eine Menge Menschen hatten sich zum Kaufen und Verkaufen eingefunden. Die Zahl der Tscherkessen, welche ich unter den Kosaken herumwandeln sah, war aber nur sehr gering. Schon seit der Besitznahme des Kuban durch die Russen hatten die Letztern sich vielfach bemüht, Handelsverbindungen mit den freien Söhnen des Gebirges anzuknüpfen und diese so allmählig an sich zu fesseln. Russischer Uebermuth und allerhand Unredlichkeiten trugen aber nur dazu bei, einen Haß anzufachen, der sich allmählig zu einer solchen Höhe steigerte, daß alle Verbindungen abgebrochen wurden. Die Tscherkessen, von Alters her an Ueberfälle gewöhnt, ließen auch ihrerseits nicht von einer Gewohnheit, die keineswegs Eintracht zu fördern im Stande ist. Wenn die Bedürfnisse der Sakubanzen (d. h. der jenseits des Kuban Wohnenden,

ein Name, deſſen ſich die Ruſſen früher häufiger für Tſcherkeſſen und Abaßen bedienten) auch keineswegs der Art ſind, daß Nahrung, Kleidung und ſonſtige Gegenſtände nicht von den Ruſſen bezogen zu werden brauchen, ſo macht ſich doch bei ihnen der Mangel an Salz bisweilen ſehr drückend und vermag ſie ſelbſt zu beſtimmen, die angebotenen Verbindungen wiederum aufzunehmeu. Die Ruſſen ſahen jedoch bald ein, daß eine ſolche Verbindung, die nur bei den Tſcherkeſſen dem Mangel an Salz abhalf, ihnen keinen weitern Vortheil brachte und verboten deßhalb, zumal die Ueberfälle keineswegs geringer wurden, die Ausfuhr des Salzes. Erſt ſeitdem Schamil im Oſten des Kaukaſus ſein Panier entfaltet hat, iſt der Handel nach Tſcherkeſſien wiederum freigegeben, ohne daß er aber je von Bedeutung werden könnte.

Das Obſt, was auf dem Markte von Jekaterinodar feilgeboten wurde, war herzlich ſchlecht. Namentlich hatten die Pflaumen einen ſäuerlichen, unangenehmen Geſchmack. Freilich ſteht die Obſtzucht hier noch in der Kindheit; man kümmert ſich nicht um die Bäume und überläßt die Pflege dem lieben Gotte. Als ich einen Tſchernemoren, der einen ſehr großen Obſtgarten beſaß, auf den ſchlechten Zuſtand ſeiner Obſtbäume aufmerkſam machte und ihm einige Regeln des Verſchneidens beizubringen ſuchte, ſah er mich ganz ernſthaft an und wußte nicht recht, ob ich Spaß oder Ernſt machte. Endlich meinte er, daß Gott am Beſten wiſſe, wie die Aeſte ſich auszubreiten hätten und deßhalb überließ er Dieſem auch ganz dieſes Geſchäft. So ſchlecht das Obſt war, ſo vorzüglich erſchienen die Arbuſen oder Waſſermelonen.

Sonderbarer Zufall! An derſelben Stelle, wo der in

Purpur geborne Konstantin das Land Kosachia angibt, wo der russische Chronikenschreiber Nestor die Kaßoghen wohnen läßt, wohnen seit einem halben Jahrhundert wiederum Kosaken. Man nennt diese Kosaken Ueberbleibsel der hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhunderte mächtigen Saporoger, d. h. der jenseits (im Süden) der Wasserfälle (des Dnjepr) wohnenden (Kosaken), aber nur sehr wenige haben sich an das durch Moräste und heißen Sommer den Fremdlingen keineswegs zuträgliche Klima gewöhnt, sondern die meisten sind und mit ihnen die tapfere Nation der Dnjepr-Kosaken untergegangen in dem Strudel der Zeit.

Während Potocki noch die Tapferkeit der Tschernomoren rühmt und sich in ihrem Lande vollkommen sicher fühlte, ist man jetzt grade in dem Lande der Kosaken am schwarzen Meere am Meisten den Angriffen der Tscherkessen ausgesetzt. Die Kosaken, welche nur in bestimmter Uebermacht den Tscherkessen entgegenzutreten wagen, sind nicht die Nachkommen der Helden, welche dem zu der Zeit allmächtigen Sultane schlaflose Nächte verursachten und die stolze Residenz der übermüthigen Statthalter Mohammeds plünderten. Das Wasser war das Element, in dem sich die Saporoger kühn bewegten und auf dem sie große Thaten vollbrachten, vermag aber nicht mehr die Tschernomoren zu begeistern. Ein Theil von ihnen dient zwar auf der Flotte des schwarzen Meeres, aber als blindes Werkzeug ihrer Obern, deren Befehle sie gehorchen, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. Und doch lebt das Andenken an die Thaten ihrer Vorfahren noch lebhaft in ihnen; Gesänge feiern die Helden der Vorzeit, vermögen aber nicht mehr zu begeistern.

Außer den Saporogern, die alle die zahlreichen Unbilden

vergaßen und bei Otschakoff die Russen im Kampfe unterstützten, wurden auch gleich im Anfange don'sche Kosaken nach der Kuban übergesiedelt. 1809—1811 mußten 20000 Kleinrussen die lichten Reihen der Tschernomoren wiederum ausfüllen und 1820 wurden wiederum 25000 Kleinrussen am Kuban angesiedelt. Trotzdem besteht die Bevölkerung nur aus 60000 Seelen.

Gute Trinkgelder brachten mich von Jekaterinodar rasch über Kopansk und Altmyschastoffsk nach Karakubansk, $8\frac{1}{2}$ Meilen weit. Die Sonne warf mir eben aus der Gegend, wohin das Herz mich mächtig zog, die letzten Strahlen zu, als das Dreigespann vor dem einsamen Posthause anhielt. Hier wollte ich ausruhen von den Mühen des Tages und mich freuen, um einen Tag wiederum dem geliebten Vaterlande näher zu seyn. Aber auch gewichtige Gründe bestimmten mich, hier zu übernachten, denn es beginnen nun die Schilfwälder, in denen sich die Tscherkessen leicht den spähenden Blicken der Kosaken entziehen und um desto leichter ihre Beute erfassen können. Wenn auch nur ein kleiner Theil von dem, was ich über diese Gegend vernommen, auf Thatsachen beruhen mochte, so war es doch hinlänglich, um wenigstens mich an Vorsicht zu erinnern. Alle die Räubergeschichten, die auch ich leider in der ersten Jugend gelesen, schienen sich hier wiederholt zu haben. Die glühende Phantasie eines meiner frühern Postillone hatte mich mehre Stunden lang nur mit blutigen Ereignissen aus dieser Gegend unterhalten.

Karakubansk ist zugleich ein Vorwerk, was leider von einer altgläubigen Familie bewohnt wurde. Vergebens bot ich für ein Stück Brod 20, 30 und zuletzt selbst 50 Silberkopeken (über 16 Silbergroschen), die Frau wollte durch

Berührung mit einem Ketzer nicht unrein werden. Und doch sehnte ich mich grade heute nach Brod, weil ich den ganzen Tag über fast nur Wassermelonen genossen. Es kam noch dazu, daß das mir angewiesene Zimmer eben zur Hälfte frisch mit Kalk übertüncht war und daß mir demnach nichts weiter übrig blieb, als mich für die Nacht der ungesunden Luft im Zimmer auszusetzen oder im Freien zuzubringen. Eins war so gefährlich, wie das Andere. Mein immer heftiger mahnender Magen konnte bei diesen Umständen nicht einmal durch Schlaf übertäubt werden. Es stand mir auf jeden Fall in Karakubansk eine schlaflose Nacht bevor, eine traurige Aussicht für einen nach Ruhe sich sehnenden Körper. Ich überlegte, ob es nicht besser sey, trotz der Gefahren weiter zu reisen, ich stellte mir überhaupt die Frage, ob eine Reise durch die Schilfwälder des Kuban während einer dunkeln Nacht, in der man keinen Schritt vor sich etwas unterscheiden konnte, nicht selbst gefahrloser sey, als am Tage? Es war in der That eine Finsterniß eingetreten, wie wir sie auch bei uns aus späten Herbsttagen kennen. Rasch ließ ich anspannen und beharrte selbst noch bei dem einmal gefaßten Entschlusse, als ich erfuhr, daß mein Kosak in aller Stille sich entfernt hatte.

Das Herz schlug mir, der mancher Gefahr bereits ins Auge gesehen hatte, doch höher als sonst, als ich mit dem Dreigespann dahin fuhr. Es schien selbst noch dunkler zu werden, so daß der Postillon nur Schritt vor Schritt fahren konnte. Die größte Ruhe herrschte, nur die Glocke, die bei allen russischen Postwagen vorn an die Deichsel gebunden wird, tönte um so lauter in der schwarzen Finsterniß. Ich war anfangs willens, sie abbinden zu lassen,

denn der Glockenton konnte die Tollkühnheit eines Reisenden den vielleicht im Schilfe lauernden Tscherkessen verrathen, aber doch that mir ihr Klang in der stillen Nacht unendlich wohl. Sollte es nicht auch in der That gleichgültig gewesen seyn? Waren Tscherkessen vorhanden, so lagen sie in der Nähe der Straße und ich konnte ihnen auch ohne Glocke nicht entgehen.

Bald kamen wir in die Schilfwälder, die im Durchschnitt eine Höhe von 10—16 Fuß haben mochten. Die künstliche Poststraße führt in Schlangenwindung hindurch, denn die Menschen erhöhten mit Schilf die weniger tiefen Stellen, um diese gangbar zu machen. Der früher sternenhelle Himmel hatte sich schon zeitig, nachdem ich abgefahren, umwölkt und bald vernahm ich aus der Ferne das Rollen des Donners. Blitze durchfurchten die dichte Finsterniß und machten mir es, wenn auch nur auf einige Augenblicke, möglich, die Umgebung zu erschauen. In immer kürzern Zwischenräumen folgten sich die Schläge und schwere Tropfen fielen zur Erde. Kein heftiger Wind war dem Gewitter vorausgegangen und im Gegentheil herrschte unheimliche Ruhe rings um mir in der Natur. Endlich schien es mit Mulden zu gießen und binnen wenig Minuten war ich bis auf die Haut durchnäßt.

So schauerlich die Nacht war, so bang mein Herz auch schlug, so einsam ich mich in dieser nur durch Blitze erleuchteten Wildniß fühlte, so pries ich doch nicht weniger die dichte Finsterniß, als ich mich auch über das schwere Gewitter und über die Regengüsse freute. Kein Tscherkeß vermuthete in solch schauerlicher Nacht am Allerwenigsten einen Reisenden. Das Gewitter ging so rasch, als es gekommen, vorüber, freundlicher als zuvor funkelten die Sterne

bald wieder in der nun reinen Luft; mein Körper sehnte sich aber nicht weniger nach Ruhe, als mein eine Zeit lang übertäubter Magen nach Speise.

Endlich sahen wir aus der Ferne Licht und kamen an die Stelle, wo der Kuban sich in 2 große Arme theilt. Der eine geht unter dem Namen Protok d. i. Bach, nördlich in das asofffsche Meer und macht Tamen zu einer Insel. Der andere hingegen setzt als Kuban sich in derselben westlichen Richtung fort, theilt sich aber darauf wiederum in mehre Arme. Der bedeutendste trennt sich schon ein Paar Stunden südwestlich von der Station Karakubansk; dieser ist es, der vorzugsweise den Namen Kara-Kuban d. i. schwarzer (oder vielmehr langsamfließender, morastiger) Kuban führt, vom Hauptstrome getrennt. Wie übrigens der nördlich gehende Arm zu der Bezeichnung Protok d. i. Bach kommt, begreife ich nicht, da er mir grade bedeutender als der Hauptfluß erschien.

Mitternacht war längst vorüber, als ich den 5 Stunden langen Weg zurückgelegt hatte. Die Poststation liegt jenseits des Protok in der Veste Kopyl und man ist gezwungen, auf einer Fähre überzusetzen. Der Fährmann, der jenseits im elenden Häuschen wohnt, hatte am Allerwenigsten in solch schauerlicher Nacht einen Reisenden vermuthet und sich sorglos der Ruhe übergeben. Ich hatte Mühe ihn aus seiner süßen Ruhe zu wecken, noch mehr aber ihn zu bestimmen, mich nach der jenseitigen Veste zu bringen. So passirte ich in stiller Nacht den gefürchteten Fluß und zwar grade an einer Stelle, von wo aus im vorigen Jahrhundert der Häuptling der kuban'schen Tataren seine berüchtigten Raubzüge begann und das Geraubte in Sicherheit brachte. Kopyl war viele Jahrhunderte lang

im eigentlichen Sinne des Wortes eine Räuberhöhle. Von hier aus wurden Menschen und namentlich Mädchen und Knaben nach der Türkei und nach Aegypten als Sklaven ausgeführt. Jetzt sieht man von alle dem nichts mehr. Eine kleine russische Besatzung ist an die Stelle der räuberischen Tataren getreten und ein freundlicher Postschreiber ist zu allen Diensten der Reisenden bereit.

Außer Clarke und mir hat noch kein Reisender es gewagt, diese gefährliche Gegend in der Nacht zu passiren. Es war mir lieb, daß ich Wagners ohne Zweifel übertriebenen Berichte damals noch nicht kannte; hätte doch Clarke's Erzählung, wenn ich mich ihrer erinnert, gewiß beigetragen, die ängstliche Spannung, in der ich die Schilfwälder durchfuhr, zu erhöhen. Während sich meiner aber vielmehr ein unheimliches Gefühl in der Gewitternacht bemächtigt hatte, machten die ringsumher brennenden Feuer der Wache haltenden Kosaken, das Quaken zahlloser Frösche und Kröten, unterbrochen bald durch das Bellen großer Hunde, bald durch das Blöken der im Freien gelagerten Heerden, dem Engländer Clarke die Nacht schauerlich; Myriaden von Mücken peinigten ihn aber zu gleicher Zeit auf eine solche Weise, daß er fast gar keine Zeit hatte, über seine gefährliche Lage nachzudenken.

Der Ssamowar (Theemaschine, wörtlich übersetzt der Selbstkocher) stand binnen wenig Minuten auf dem hölzernen Tische und ließ das wohlbekannte Geräusch ertönen. Gern theilte der Postschreiber mit mir sein letztes Brod. So hart dieses auch war und so viel Mühe es meinen Zähnen verursachte, so gedenke ich doch noch jetzt gern der Wollust, welche bei dem ersten Glas Thee und bei dem ersten Bissen Brod meine Glieder durchrieselte und ihnen

neue Kraft verlieh. Auf anstrengenden Reisen hat der Thee ohne Zweifel vor allen andern Getränken den Vorzug; nichts thut dem ermüdeten Körper so wohl als ein Glas — man trinkt fast allgemein in Rußland den Thee aus Gläsern — Thee. Auf meinen Wanderungen im Oriente habe ich stets Thee bei mir geführt; Thee war oft die einzige Nahrung, die mir geboten wurde, wenn selbst Milch mir fehlte. Befand ich mich dann außerdem noch in Besitz von Brod, und wenn dieses noch so schlecht war, so wähnte ich oft zu schwelgen. So lernt man in der Fremde unsere, wenn auch gewöhnlichste, doch wohlthätigste Nahrung schätzen!

Die sumpfigen Umgebungen von Kopyl sind leider der Aufenthalt zahlloser Mückenschwärme. Es war mir nicht möglich, ohne Gesicht und Hände bedeckt zu haben, auch nur einen Augenblick zu schlafen. Geschah dieses aber, so entwickelte sich allmählig unter dem Tuche eine solche Hitze, daß wiederum der Schlaf nur von sehr kurzer Dauer war. Während der heißen Sommermonate, im Juli und August, sollen, so erzählt wenigstens Clarke, oft Menschen an den Folgen der Mückenstiche sterben. Unwahrscheinlich ist es keineswegs, zumal wir gleiche Nachrichten aus Amerika besitzen. Man muß bedenken, daß jede Verwundung in heißen Klimaten gefährlichere Folgen hat, als bei uns. Um sich gegen Mückenstiche zu sichern, bedient man sich eines Sackes, in den man kriecht und den man über seinem Kopfe zusammenziehen läßt. Um sich über diese Plagen am Kuban eine Vorstellung zu machen, muß man Clarke's Bericht über die dort ausgestandenen Leiden nachlesen [1]).

1) Clarke travels in various countries of Europa, Asia and Afrika; 2. edit. Part. 1. p. 388.

Freudig begrüßte ich den frühen Morgen; aber erst als die Sonne ziemlich hoch stand und die Wachen allenthalben ausgestellt waren, erlaubte mir der freundliche Postschreiber, die Weiterreise anzutreten. Ohne besonderes Verlangen erhielt ich jetzt 3 Kosaken zur Begleitung. Der Weg führt in nördlicher Richtung auf der linken Seite des Protok, denn ungeheure Sümpfe von beträchtlicher Breite ziehen sich in westlicher Richtung auf der Nordseite des Kuban dahin und müssen umgangen werden. Diese Schilfwälder sind in dieser Ausdehnung bei uns völlig unbekannt und machen auf den Reisenden einen eigenthümlichen Eindruck. Sie haben in der That etwas Urwäldliches an sich, zumal die einzelnen Pflanzen sich vielfach verästeln und dadurch an die Bambusrohre Ostindiens erinnern.

In diesen Schilfwäldern hatten die Nekraßoffschen Kosaken ihre Schlupfwinkel, als ihre 3 Dörfer weiter oben am Kuban, der Mündung der Laba gegenüber, von den Russen zerstört worden waren. Diese Kosaken waren Don'sche Flüchtlinge, die wahrscheinlich nach der blutigen Unterdrückung des Bukowin'schen Aufstandes hier eine Zuflucht suchten und fanden. Sie standen zwar unter dem tatarisch-kuban'schen Häuptlinge von Kopyl, erhielten sich aber fortwährend ihre Selbstständigkeit und führten in den neueroberten Provinzen Rußlands fortwährend die kühnsten Raubzüge aus. Vergebens wurde mit ihnen unterhandelt und eben so wiesen sie die annehmbarsten Vorschläge zurück. Als der Sseriaskjer der Kuban die Oberhoheit Rußlands anerkannte, waren sie gezwungen auch diese Schlupfwinkel aufzugeben, zogen sich aber nur weiter westlich und in die Umgegend von Anapa zurück, um von da ihre Räubereien

fortzuſetzen. Doch auch Anapa fiel in die Hände der Ruſſen; aber die Türken führten die Nekraßoff'ſchen Koſaken nach der Weſtſeite des ſchwarzen Meeres, nach Beßarabien, wo die letztern ſich mit den ebenfalls dorthin geflüchteten Saporogern vereinigten.

Nach Klaproth hießen die Nekraßoffſchen Koſaken bei den Türken Ignat. So nahe auch die Urſache dieſer Benennung liegt, denn Nekraßoff hatte den Vornamen Ignaz, und die Ruſſen und noch mehr die Tataren nennen einen Stamm in der Regel nach dem Häuptling, ſo glaubt doch der ſonſt ſo verdienſtvolle Sprachforſcher den Namen Ignat aus dem Ruſſiſchen: Wügnatij, d. i. vertrieben, ableiten zu müſſen [1]).

3 Meilen fuhren wir faſt ununterbrochen bis zur nächſten Station Protozk. Der Weg ging bald über durch Schilf fahrbar gemachte, ſumpfige, bald über ausgetrocknete holprige Stellen. Pflanzen bedeckten zum Theil die Oberfläche des Waſſers, zum Theil begränzten ſie deſſen Saum. Weiße Seeroſen wechſelten mit gelben ab und beide wurden wiederum von der kleinen Waſſerkanne (Limnanthemum nymphaeoides (Menyanthes) L.) vertreten. Zahlreiche Binſen und Simſen ragten ferner aus den Sümpfen hervor, und wiederum nahmen der Froſchlöffel (Alisma Plantago L.) und das hohe Waſſerveilchen (Butomus umbellatus L.) große Strecken ein. Dagegen ſtanden der hohe und grüne Wolfsfuß, der Blutweiderich, die ſtachelfrüchtige Süßholz, die geſchlitzblättrige Karde, Saudiſtel, Alant und Ruhrkraut vorherrſchend an den Rändern oder auf erhabenen

1) Voyage dans les steps d'Astrachan et du Caucase par le Comte Jean Potocki, publié par Klaproth. Tom. I. p. 233.

Stellen. Alle diese Pflanzen verwischten mehr oder weniger das Einförmige, was das Schilf an und für sich besitzt.

Jetzt, wo ich diese Gegend durchfuhr, war der Weg sehr gut; mein Postillon versicherte mir aber, daß im Frühjahre sehr oft des Wassers halber die Kommunikation ganz gesperrt sey. Mit dem Wagen sey dann gar kein Fortkommen und selbst zu Pferde laufe man Gefahr, stecken zu bleiben. Noch in den Sommermonaten ereigne es sich, daß die Räder bis über die Achse von Wasser und Schlamm umspült würden. Als Engelhardt und Parrot im Juli 1811 diese Gegenden bereisten, war von Kopyl bis Temruk die ganze Strecke so überschwemmt, daß genannte Reisenden nach vieler Mühe und großer Anstrengung erst in dem genannten Orte ankamen.

Von Protozk aus führt die Straße wiederum südwestlich nach der 3 Meilen entfernten Station Petroffsk am Kalauß, nach dem jene auch früher genannt wurde. Die Schilfwälder setzten sich auch noch jenseits des genannten Flüßchens mehre Stunden fort. Der Kalauß gehört zu den Gewässern, welche Arme des Kubans sind, aber das Meer in der Regel nicht erreichen, sondern zur Bildung der Sümpfe hauptsächlich beitragen und zuletzt sich selbst in diesen verlieren. Während der längsten Zeit im Jahre, in der Regel nur mit Ausnahme der Monate August und September, bildet die ganze Strecke nördlich vom Kuban und westlich von dem Protok bis zu dem asoffschen Meere einen mehr oder weniger zusammenhängenden Sumpf, der zum großen Theile mit Schilf bedeckt ist. Durch die Reihe unbedeutender Arme erhalten die Sümpfe nicht allein im

Frühjahre, wenn der Kuban durch den schmelzenden Gebirgsschnee oder im Herbst durch häufige Regengüsse steigt, sondern auch zu jeder Zeit, wenn Stürme das Wasser aus dem Meere in den Kuban drängen, neue und reichliche Nahrung, um selbst den heißesten Sommermonaten lange zu widerstehen.

Ich fühlte mich freier, als auf der Hälfte des 4 Meilen langen Weges zwischen Petroffsk und Andrejeffsk die Schilfwälder ein Ende hatten und ich nun wieder rascher auf der offenen Steppe dahin fahren konnte. Petroffsk liegt ebenfalls an einem Arme des Kuban, der sich aber nicht verliert, sondern diesen Fluß mit dem Meerbusen von Temruk verbindet und den Namen Kurki führt. Als ich ihn durchfuhr, erschien er mir nur in Form eines Baches; bisweilen ist er aber so wasserreich, daß man ihn nur schwimmend oder auf einem Kahne passiren kann.

Von Kurki — denn so nannte man früher auch gewöhnlich die Station Andrejeffsk — geht die Straße wiederum nordwestlich an dem Meerbusen von Temruk entlang bis zu diesem $3\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Orte. Noch aus früherer Zeit, wo die Nekraßoff'schen Kosaken sich allmählig hierher zurückgezogen hatten und auf beiden Seiten des Kuban wohnten, existiren eine Reihe kleiner Verschanzungen, die man selbst nicht eingehen ließ, als diese unversöhnlichen Russenfeinde sich nach Beßarabien übergesiedelt hatten. Eines Theils waren die tscherkessischen Natschuadshen, welche an die Stelle der Kosaken getreten, nicht weniger beutesüchtig, andern Theils führte die Straße nach Taman und der Krim, eine Zeit lang auch weiter auf der Nordseite des Kuban und südlich vom weißen Meere dahin, und

mußte gesichert werden. Obwohl diese Straße weit näher ist, so hat man sie doch, obgleich jetzt weit mehr Sicherheit herrscht, aufgegeben, da die Sümpfe sich oft so vergrößerten, daß man sie eine Zeitlang nur schwierig passiren konnte.

Zehntes Kapitel.

Die Halbinsel Taman und ihre Schlammvulkane.

Im äußersten Westen des kaukasischen Isthmus schiebt sich, gleichsam als das westliche Ende des mächtigen Kaukasus, eine Halbinsel in das Meer vor, und eine andere, die Halbinsel von Kertsch, kommt ihr an der andern Seite entgegen. Ein Theil des schwarzen Meeres wird dadurch von der übrigen Wassermasse geschieden und war den Alten als Palus Maeotis bekannt, während er jetzt asoffsches Meer genannt wird. Ritter hat zuerst in seiner Vorhalle europäischer Völker auf die Wichtigkeit der Halbinsel Taman in geschichtlicher Hinsicht aufmerksam gemacht, aber nicht weniger haben die dortigen Schlammvulkane die Aufmerksamkeit von Reisenden und Gelehrten auf sich gezogen. Sie hat die Länge von 10—12 Meilen, ist aber nur halb so breit. Ein Meerbusen, der sich von Westen aus tief landeinwärts erstreckt, theilt die westliche Hälfte der Halbinsel in zwei kleinere Halbinseln, von denen eine jede in eine schmale Landzunge ausläuft.

Aber auch im Osten zieht sich von Norden nach Süden

ein Meerbusen landeinwärts, begränzt hier zum Theil die Halbinsel und wird nach dem daranliegenden Orte Temruk genannt.

Er enthält salziges Wasser und heißt deßhalb bei den Russen Gorkaja Liman, Bitter-Busen, bei den Tataren hingegen Karadenis, d. h. schwarzes (dunkler gefärbtes) Meer. Ohne Zweifel bildete er früher eine bedeutendere Mündung des Kuban und zwar zu einer Zeit, wo Taman noch eine deutlichere Insel war. Wenn auch diese Zeit keineswegs sehr weit zurückzulegen ist, so möchte sie doch lange vor unserer Zeitrechnung zu suchen seyn. Auf keinen Fall ist aber die Gestalt der Halbinsel selbst zur Griechenzeit eine so wesentlich andere gewesen, wie es von dem aufmerksamen Reisenden Dubois de Montpereux behauptet wird.

Die Hauptmündung des Kuban geschieht in dem Busen von Kysyltasch. Dieser hat seinen Namen durch von Eisen roth gefärbtem tertiären Kalk, der namentlich im Norden als nicht unbedeutender Felsen auftritt, erhalten; Kysyltasch bedeutet nämlich in der tatarischen Sprache: Rothstein oder Rothfels. Genannter Busen umgibt die Halbinsel im Süden und wird von dieser und einer zweispitzigen Landzunge, Dshimetri mit Namen, welche eine nordwestliche Verlängerung von Tscherkessiens Küste darbietet, so eingeschlossen, daß nach Westen nur eine schmale Verbindung mit dem schwarzen Meere übrig bleibt. Diese Stelle ist auch in der Regel so seicht, daß russische Soldaten bei der Belagerung von Anapa gegen das Ende des vorigen Jahres hin im Stande waren, von Taman aus nach der tscherkessischen Landzunge Dshimetri (Shimitaja) zu Fuß zu waten und so den Belagerern zu Hilfe zu kommen. Die

Verbindung führt den türkischen Namen Boghas, ein Wort, was Mündung bedeutet; die Russen haben aber den Theil des Busens von Kysyltasch, welcher zwischen den beiden Spitzen der Landzunge Dshimetri liegt, so genannt. Auch eine Poststation, die am Ende einer kleinen, der äußern Spitze der Landzunge Dshimetri entgegenlaufenden Verlängerung liegt, führt bei den Russen den Namen Boghas.

Ein rother Felsenkamm trennt den Busen von Kysyltasch, mit Ausnahme einer schmalen Stelle im Osten, von einem Binnensee, der unter dem Namen Zukur sich mehre Stunden tief in das Innere der Halbinsel erstreckt. Sein Wasser ist wie das des Kuban-Busens süß und unterscheidet sich insofern von dem des Busens von Temruk.

Dasselbe gilt von einem im Osten der Halbinsel zwischen dem Busen von Temruk und Kysyltasch liegenden, aber rings von Land umschlossenen See, der durch einen Arm mit dem Kuban südlich in Verbindung steht und seines süßen Wassers so wie seiner hellern Farbe halber den Namen weißes Meer, Akdenis (Akdengis) erhalten hat. Dieser Name ist von den Russen auf eine Weise und zwar verschiedene Mal so corrumpirt worden, daß man die ursprüngliche Bedeutung nur noch mit Mühe herausfinden kann. Am häufigsten nennt man ihn russischer Seits Aftenis oder Achtaniß, auch Akitengis. Das im Norden daranliegende Kosakendorf hat darnach den Namen Achtanißoffsk erhalten.

Taman erweitert sich nach vorn, also nach Westen, und wird von dem Busen gleichen Namens, der sich, wie gleich im Anfange erwähnt, ziemlich tief landeinwärts erstreckt und sich dem weißen Meere bis auf 3 Stunden nähert, wiederum in 2 ungleiche halbinselähnliche Theile gebracht. Die südliche Halbinsel ist die größere und schließt im Süden

den See Zukur ein. Auf seiner nordwestlichen Spitze zieht sich eine schmale, aber durch Escharenkalk felsige Landzunge in derselben Richtung nach der Krim, deren Ufer nur 1 Stunde entfernt ist, und führt bei den Russen den Namen Juschnaja Koßa, d. i. Süd-Zunge. Am nördlichen Ufer der südlichen Halbinsel liegt der Hauptort Taman.

Die nördliche Halbinsel ist um die Hälfte kleiner und besitzt an ihrer nordwestlichen Ecke ebenfalls eine Zunge, die sich aber in südwestlicher Richtung zieht und demnach der Juschnaja Koßa entgegenläuft. Sie ist zum großen Theil mit Morästen und Schilf bedeckt und wird häufig vom Meere überschwemmt. Die Russen nennen sie im Gegensatz zur früher genannten: Ssewernaja Koßa, d. i. Nord-Zunge. Die Entfernung des gegenüberliegenden Ufers der Krim beträgt hier ebenfalls kaum mehr als eine Stunde. Die beiden Meerengen zwischen den Zungen und der Krim stellen die Verbindung des Busens von Taman einerseits mit dem asoff'schen und andrerseits mit dem schwarzen Meere her, man nennt sie aber mit Einschluß des dazwischenliegenden Wassers die Meerenge von Kertsch; bei den Alten wurde sie der kimmerische Bosphor genannt.

Die Halbinsel Taman bildet trotz ihrer Zerrissen- und Getheiltheit zum großen Theil ein 80—150 Fuß hohes Plateau, was außerdem noch durch einzelne oder mehr zusammenhängende Hügel von meist konischer Form durchzogen wird. Pallas ist geneigt, den Namen Taman aus dem Tatarischen „Duman, d. i. Nebel, Rauch," abzuleiten, und beruft sich dabei auf den sogenannten Heerrauch, den er selbst bei seiner Anwesenheit beobachtete. Nach den Erkundigungen, die ich darüber eingezogen habe, kannten die Bewohner Tamans aber keineswegs eine solche Erscheinung, wie

ſie uns Pallas beſchreibt. Auf keinen Fall ſind aber, wenn der Heerrauch in der That auch vorhanden ſeyn ſollte, die dortigen Schlammvulkane die Urſache. Auf der Halbinſel Apſcheron und in Schirwan gehören zwar Schlammvulkane zur Seltenheit, deſto häufiger erſcheinen aber Naphthaquellen und Gaserhalationen, welche letztere die Schlammvulkane wohl erſt bedingen möchten. Aber von Heerrauch habe ich während meiner längern Anweſenheit in zuletzt genannten Gegenden weder etwas geſehen, noch darüber vernommen.

Die Aehnlichkeit der Halbinſeln Apſcheron und Taman, von denen die eine das öſtliche, die andere das weſtliche Ende des mächtigen kaukaſiſchen Gebirges bildet, iſt ſehr groß, aber bei Weitem von den Reiſenden noch nicht hinlänglich gewürdigt. Dieſelben tertiären Mergel und Kalke kommen auf Apſcheron und Taman vor; nur ſind die letztern auf der zuerſt genannten Halbinſel feſter und ſehr reich an zweiſchaligen Muſcheln, während ſie auf Taman kreideartiger oder eiſenhaltiger erſcheinen, zum Theil aber auch aus Eſcharen beſtehen. So viel ich weiß, hat man ferner auf Taman keine Braun- oder Erdkohle aufgefunden, die beide auf Apſcheron und in Schirwan, namentlich auf den letzten Ausläufern des Kaukaſus, keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Die Braunkohle aus Schirwan beſitze ich in Form eines zum Theil verſteinerten Lignites von glänzend ſchwarzer Farbe, die Erdkohle der Halbinſel Apſcheron hingegen enthält zahlreiche Wurzelfaſern und Stengelüberreſte, namentlich von grasähnlichen Pflanzen, und möchte deßhalb einer neuern Bildung angehören. Und doch ſcheint grade die Erdkohle am Meiſten zur Bildung des ſogenannten natürlichen Aſphaltes beizutragen. Dieſer Aſphalt kommt auf Apſcheron nur Neſter-Weiſe vor und

liegt der Oberfläche oft sehr nahe, der Lignit hingegen findet sich zwar tiefer, aber keineswegs so tief, als er in Taman liegen muß.

Auf Taman sind Naphthaquellen selten; so viel mir bekannt ist, finden sie sich nur auf einer Stelle der nördlichen Halbinsel und zwar am Meere vor. Früher existirten sie auch an andern Punkten. Auf Apscheron sind sie von Bedeutung. Dagegen erscheinen die Schlammvulkane weit häufiger auf Taman, kommen aber wiederum im Osten und zwar weniger auf der Halbinsel Apscheron selbst, als auf den letzten Ausläufern des Kaukasus in Schirwan seltner vor und besitzen auch eine kürzere Dauer. Die Einwohner Taman's erzählten mir, daß sich Naphthaquellen und zwar selbst mit einer fast farblosen Flüssigkeit jenseits des Kuban in den tscherkessischen Gauen der Natochuadshen und Shapßuchen vorfänden und daß Naphtha bisweilen von Tscherkessen zum Verkauf gebracht würde.

Schlammvulkane kommen, eben so wie Naphthaquellen und Exhalationen eines brennbaren Gases, in den verschiedensten Ländern der Erde vor, und haben von jeher die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich gezogen. Die erstern führen aber nur uneigentlich den Namen Vulkan, da sie oft nicht einmal die geringste Feuererscheinung, geschweige denn gar Lavabildung mit den ächten Vulkanen gemein haben. Wahrscheinlich hat schon Pallas Recht, wenn er sagt, [1]) daß in beträchtlicher Tiefe ein Steinkohlen-Flötz in stillem Brande sey. Durch das Einbrechen des Meerwassers in die ausgebrannten Räume suchen sich die durch den Brand gebildeten Dünste einen Ausweg nach oben und bilden

1) Tableau topographique de la Tauride und Reise nach den südlichen Statthalterschaften, Bd. 2. S. 330.

Eruptionen, wie sie sich auf Taman, aber auch im Osten des Kaukasus durchaus nicht selten ereignen. Hat sich einmal eine Oeffnung, oder wenn man will, ein Krater gebildet, so fließt durch diesen eine kürzere oder längere Zeit noch eine breiige Masse, der allerhand Steintrümmer beigemengt sind. Je stärker der Ausfluß ist und je länger er dauert, um so schneller und leichter wird sich auch ein Hügel bilden können. Daß das Meerwasser in der That auf die Thätigkeit der Schlammvulkane einen Einfluß ausübt, sieht man aus den dem ausgeworfenen Schlamme beigemischten Meerpflanzen-Ueberresten, die man hin und wieder, namentlich früher gefunden hat. Ich möchte nur bezweifeln, daß es Steinkohlen-Flötze wären, sondern vielmehr Braunkohlen-Lager annehmen. So viel ich weiß, kommen Schlammvulkane nur auf tertiären Boden vor und alle Gesteine, die ausgeworfen werden, gehören der tertiären Formation an, in der sich aber nie Steinkohlen-Flötze vorfinden.

Möglich wäre aber auch die von Göbel ausgesprochene Ansicht [1]), wornach Naphtha und brennende Gasarten als das Produkt eines noch in der Thätigkeit begriffenen Umwandlungsprocesses der Pinien der Vorwelt in Steinkohlen (oder vielmehr der der tertiären Formation vorausgegangenen Pflanzen in Braunkohle) anzusehen sind. Die Bildung des natürlichen Asphaltes auf Apscheron scheint allerdings für die Göbel'sche Ansicht zu sprechen.

Wahrscheinlich nur in Folge der Eruptionen, die den Schlammvulkanen vorausgegangen sind, und durch diese selbst sind die zahlreichen, zum Theil zusammenhängenden Hügel

1) Göbels Reise in den Steppen des südlichen Rußlands. 2. Th. S. 189.

entstanden, welche sich durch die ganze zweitheilige Halbinsel hinziehen. Keiner von ihnen verdankt wohl einer andern Erhebung seinen Ursprung. Sie besitzen sämmtlich eine breitkegelige Form, deren Höhe in der Regel dem untersten Querdurchmesser entspricht. Wahrscheinlich benutzte man diese Hügel, wenn sie unthätig gewesen waren, in den ältesten Zeiten zu Grabhügeln (Tumuli, Gurgan's), indem man eine Seite öffnete und im Innern ein Gewölbe zur Aufnahme der Gebeine herstellte. Dieses mag die sonst sonderbare Erscheinung aufklären, daß bei Eruptionen bisweilen Mauerüberreste mit herausgeworfen wurden und daß sich in der Regel auf der Spitze eines solchen Hügels, wo man den meisten Widerstand vermuthen sollte, ein neuer Schlammvulkan bildete. Da aber hier ohne Zweifel schon früher ein Ausfluß stattgefunden hatte, so war trotz der Hügelmasse der Widerstand doch grade am Geringsten.

Nach dieser nothwendigen Erläuterung kehre ich zu der Beschreibung meiner Reise zurück. Von Andrejeffsk aus betritt man bald eine 2—3 Stunden breite Landenge, die sich in nordwestlicher Richtung zwischen dem weißen Meere und dem bittern Busen hinzieht. Der südöstliche Theil bildet ein 150—200 Fuß hohes Plateau, was vorzügliche Weiden besitzt und den Namen Kandaur führt. Mit Ausnahme der nördlichen Seite, wo der Meerbusen von Temruk es bespült, ist das Plateau von Sümpfen umgeben, die sich namentlich in westlicher Richtung zwischen Kuban und dem weißen Meere noch weiter hinziehen. Hier mag das letztre in früher Zeit mit dem zuerst genannten Flusse zusammengehangen haben. Auf dem Plateau Kandaur erheben sich außer mehren unbedeutenden Kegeln, die ohne Zweifel Grabhügel sind, aber auch zwei natürliche Hügel, von denen

der größere Tschomak-Toweßi, der andere Dshilammi heißt.

Steigt man das Plateau Kandaur herab, so kommt man wiederum in eine morastige Niederung, die wahrscheinlich in frühern Zeiten zwischen dem weißen Meer und dem bittern Meerbusen die Verbindung herstellte. In dieser Niederung liegt an dem zuletzt erwähnten Busen das Städtchen Temruk oder Temrük, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein belebter Handelsort, der aber jetzt ohne alle Bedeutung ist. Ein trauriger Aufenthalt während der heißen Sommermonate, wo die nahen Sümpfe beständig der Gesundheit feindliche Miasmen ausdünsten. Zahlreiche Wasservögel und graue, so wie weiße Kraniche hatten sich die Binsen, Simsen und das Schilf zum Aufenthalt auserlesen und schienen von den wenigen Bewohnern des Städtchens nicht weiter belästigt zu werden.

Wiederum führt der Weg nach der 2 Meilen entfernten Poststation Pereßyp zum Theil über ein unbedeutendes, einem Rücken ähnliches Plateau, was hauptsächlich aus einem rothen Kalksand und weniger aus festem Gestein zu bestehen scheint.

Noch kurze Zeit fährt man von Pereßyp nordwestlich bis an das Ende der Landenge, um nun in rein westlicher Richtung quer durch den Theil der Halbinsel zu fahren, wo die beiden früher näher bezeichneten halbinselähnlichen Theile zusammenhängen. Man kommt nach 5 Stunden Wegs nach einer thalähnlichen Niederung, die sich zwischen der südlichen Hügelkette in südöstlicher Richtung nach dem weißen Meere hinzieht und den Namen Sennaja Balka (Siena bei Clarke) führt. Hier ist eine einzeln stehende Poststation und zwar an derselben Stelle, wo einst ein

tatarisches Dorf mit Namen Kischla stand. Eine Reihe kleinerer Hügel, ohne Zweifel Grabhügel, finden sich hier vor. Der Weg nach Sennaja Balka führt mehre Stunden lang bereits auf der Südseite des Taman'schen Meerbusens, den man auch ferner bis nach dem 6 Stunden entfernten Taman zur Rechten besitzt.

Dunkelheit war bereits eingebrochen, als ich in dem Hauptorte der ganzen Halbinsel ankam und lange herumlaufen mußte, um ein Unterkommen zu finden. Endlich nahm mich ein russischer Kaufmann für schweres Geld in seinem geräumigen Wohnzimmer auf; so hart ich hier auf einer bretternen Erhöhung, der man den stolzen Namen Diwan beilegte, die Nacht hindurch lag, so schlief ich doch ununterbrochen bis zum Morgen.

Taman war in uralter Zeit ein berühmter Ort, denn auf derselben Stelle soll die einst so gewichtige griechische Kolonie Phanagoria gestanden haben, die bald den zum Theil mächtigen bosporanischen Königen gehörte, bald aber auch namentlich mit römischer Unterstützung ihre Selbstständigkeit behauptete. Fast so alt wie Rom, blühte Phanagoria mitten unter Barbaren, denen man den gemeinschaftlichen Namen Skythen beilegte, und erfreute sich einer Kultur, die man bei dieser Isolirung und in dieser Entfernung keineswegs sucht. Doch war ohne Zweifel lange vorher, ehe die Milesier auf dieser Insel sich ansiedelten, und vielleicht zu gleicher Zeit, als Kolchis, das heutige Mingrelien, sich einer nicht unbedeutenden Kultur erfreute, Taman schon ein Stapelplatz, ein Emporium der in sehr alter Zeit bereits civilisirten Indier. Die indischen Niederlassungen auf beiden Seiten der Kuban-Mündung können gar nicht unbedeutend gewesen seyn, weil der Name des

Volkes auf eine ganze Gegend überging und Könige der Indier (Sinden) jenseits des Kuban herrschten. Doch ich will nicht wiederholen, was unser geistreicher Gründer der neuern Geographie, Professor Ritter, in seiner Vorhalle der europäischen Völker sagt, und lieber auf ein Werk verweisen, was nicht genug gewürdigt werden kann.

Ich habe gleich im Anfange gesagt, daß Ritter, unstreitig der geistreichste Geograph, auf die Wichtigkeit der Halbinsel Taman zuerst aufmerksam gemacht hat. Hier blühte in uralter Zeit ein indisches Emporium, was allmählig bedeutend wurde und die Handelsverbindungen mit Indien unterhielt. Zu Strabo's Zeit bildete der tscherkessische Gau der Natochuadshen ein indisches Königreich. Griechen traten später an die Stelle der Indier und vor Allem blühte die griechische Phanagoria. Aber auch das bosporanische Reich, was in Partikapäon im Westen der Meerenge seinen Sitz hatte, war griechischen Ursprunges und blühte bis zu den Zeiten des großen Mithridates, bis es, schon im Anfange der großen Wirren, die wir unter dem Namen der Völkerwanderung kennen, zu Grunde ging.

Aus den nördlich vom Kaukasus gelegenen Ebenen begann in den ersten Jahrhunderten nach Christus ein Drängen und Verdrängen der verschiedensten Völker und dauerte mit geringen Unterbrechungen ein volles Jahrtausend. Ganz Europa gestaltete sich während der Völkerwanderung anders. Uralte Völker verschwanden vom Schauplatze der Geschichte und machten andern Platz, bis auch diese wiederum verdrängt wurden. Auch das bosporanische Reich hörte, wie schon gesagt, zeitig auf und an die Stelle von Phanagoria trat ein in der christlichen Geschichte mehrmals

genannter Ort Matercha oder Matracha. Aber auch dieſer verſchwand; es erſcheint jedoch im 10. und 11. Jahrhundert auf derſelben Stelle eine Stadt, Tmutorakan, die der Sitz eines ruſſiſchen Großfürſtenthumes wurde. Seine Knjäſe beſiegten Kaßoghen und Jaßen (Tſcherkeſſen und Oßen) in einer entſcheidenden Schlacht und unterſtützten den griechiſchen Kaiſer in der Vernichtung der Chaſaren. Doch auch die ruſſiſchen Großfürſten mußten den herandrängenden Komanen und dieſe den aus dem alten Türkenlande jenſeits der Kaspiſee ſtürmenden Mongholen und Tataren weichen.

Noch einmal ſchien die Halbinſel ſich zu heben, als ein gleich den Mileſiern kolonienſüchtiges Volk, die Genueſer, auf der gegenüberliegenden Krim in Caffa ein Emporium gründeten und dieſes ſchnell zu einer ſeltenen Blüthe brachten. Da brach osmaniſche Barbarei und Vertilgungsſucht herein; in wenig Wochen wurde der Wohlſtand von Hunderttauſenden fleißiger Menſchen muthwillig zerſtört. An die Stelle der kaum erwachten Kultur trat plötzlich wiederum finſtere Nacht. Zwar iſt der Halbmond von Neuem durch das chriſtliche Kreuz aus dieſen Gegenden verdrängt, und noch einmal hat man Koſaken faſt an derſelben Stelle angeſiedelt, wo der in Purpur geborne Konſtantin Kaſachen wohnen ließ, aber die Kultur konnte doch bis jetzt noch nicht Wurzel faſſen. Wenn auch keineswegs dieſelbe kimmeriſche Finſterniß die Ufer der Mäotis bedeckt, wie zu Homer's Zeit, und im Gegentheil viele Reiſende die Halbinſel durchforſcht haben, ſo ſcheint doch die Zeit noch fern zu liegen, wo nur der Zuſtand in der Geſittung wieder eintritt, der vor drittehalbtauſend Jahren hier herrſchte.

Taman soll auf derselben Stelle erbaut seyn, wo früher Tmutorakan und Phanagoria gestanden. Nach Andern ist die letztere weiter östlich und zwar auf derselben Stelle, wo jetzt die Russen ihre unbedeutende Festung gleichen Namens erbaut haben, nach Dubois de Montpereux sogar am weißen Meere zu suchen. Pallas setzt sie, und gewiß mit mehr Recht, an und auf den Hügel Idshilen, östlich an der Verbindungsstelle des Sees Zukur mit dem Meerbusen von Kysyltasch. Dort fand der genannte Reisende des vorigen Jahrhundertes ebenfalls eine Menge Ruinen vor.

Aber auch außerdem sind Reste von Gemäuer auf der ganzen Halbinsel zerstreut vorhanden und existirten früher in weit größerm Maße. Ohne Zweifel haben schon die Genueser, indem sie die vorhandenen Ruinen für ihre Bauten benutzten, zur Vertilgung der ältesten Denkmäler beigetragen, aber auch durch ihre Bauten, die wiederum durch die osmanischen Türken zerstört wurden, es schwierig gemacht, selbst die bedeutendsten Orte des Alterthumes nach den vorhandenen Ruinen festzustellen. Die Noghaier, oder wie die Bewohner dieser Gegend speciell genannt wurden, die Tataren der Kuban benutzten ebenfalls die vorhandenen Bausteine. Es steht geschichtlich fest, daß die türkische Festung Ada ohnweit des heutigen Temruk nur aus den vorhandenen Trümmern erbaut wurde. Als die Russen von der Halbinsel Besitz nahmen, verbrauchten auch sie die Ruinen zu ihren Bauten, namentlich zur Festung Phanagoria. Ich fürchte, daß nach einigen Jahrzehenden auch die letzten Trümmer der Vorzeit verschwunden sind.

Man erstaunt über das, was de la Motraye zu Anfange des vorigen und selbst was Clarke noch zu Anfange

dieſes Jahrhundertes ſahen und zum Theil ſammelten. Eine Menge der intereſſanteſten und wichtigſten Zeugen der Vorzeit ſind nach Petersburg und ſonſt gekommen und ſcheinen nun der Vergeſſenheit mehr anheim zu fallen, als wenn ſie im Schooße der Erde zur Erforſchung für künftige Generationen geblieben wären. Ueber das bosporaniſche Reich befinden ſich in der Reſidenz des Selbſtherrſchers aller Reußen ſehr viele Materialien, deren Bearbeitung, wenn man die treffliche Arbeit Köhlers zu Grunde legt, gewiß noch erhebliche Reſultate liefern wird.

Von den neueſten Reiſenden hat ohne Zweifel Dubois de Montpereux [1]) den Ueberreſten des bosporaniſchen Reiches am Meiſten Aufmerkſamkeit gewidmet; ſeine Unterſuchungen beziehen ſich aber vorherrſchend auf den freilich wichtigeren Theil, der im Oſten der Krim auf der ſogenannten Halbinſel von Kertſch liegt. Die Halbinſel Taman hat der genannte Alterthumsforſcher flüchtiger bereiſt. Leider gehört es auch zu den Eigenthümlichkeiten des ſonſt ſo verdienſtvollen Reiſenden, alle Ruinen, die er findet, wo möglich mit Städten und Burgen des graueſten Alterthums zu identificiren. Orte, wie Kepoi und andere, haben im Alterthume jedoch nie eine ſolche Bedeutung gehabt, daß man ſie noch jetzt in ihren Trümmern erkennen könnte. Wie viele Flecken und Dörfer ſind bei uns im 30jährigen Kriege untergegangen, ohne daß die geringſte Spur übrig geblieben iſt? Und keineswegs hat im Verlaufe der beiden Jahrhunderte in Deutſchland eine Völkerwanderung, wie damals an den Ufern des aſoffſchen Meeres, ſtattgefunden, und eben ſo wenig haben bei uns barbariſche Völker die Denkmäler

1) Voyage autour du Caucase, V. p. 24—103. Atlas V. Sér. Géologie Pl. XXVI.

der Vorzeit absichtlich vernichtet, wie es namentlich von den Türken auf beiden Seiten der Meerenge und sonst geschah.

Die Nachrichten, die wir durch Skylax von Karyandra, Plinius und sonst über die Halbinsel Taman erhalten haben, sind so kärglich, daß man darnach ohnmöglich die Lage der dort genannten Orte mit Bestimmtheit feststellen könnte. Deutlicher ist schon Skymnos von Chio. Am Besten hat aber Strabo die Gegenden gekannt und diese im 2. Kapitel des 11. Buches beschrieben. Mit Recht würdigt daher Dubois nur den beiden letztern bei der Vergleichung der alten mit der jetzigen Geographie seine Aufmerksamkeit. Da aber die Ansichten und Erklärungen dieses Reisenden keineswegs mit den meinigen übereinstimmen, so wird es gewiß nicht überflüssig seyn, auch von meiner Seite eine Erklärung des Strabo'schen Textes zu geben.

Strabo spricht bestimmt nur von einer Insel, die außer dem Bosphor von der Palus Mäotis, dem Antikeites und dem See Korokondametis umspült wird; er kennt keine zweite Insel in der Nähe, während Dubois de Montpereux die jetzige Halbinsel Taman zur Zeit Strabo's für einen Archipel, oder vielmehr, nach seinen eigenen Worten, für eine Polynesie hält. Nach ihm ergoß sich zu Anfang unserer Zeitrechnung der Kuban in das weiße Meer, was nördlich durch einen Kanal mit dem asoff'schen Meer, westlich hingegen durch eine längere Straße mit dem Meerbusen von Taman in Verbindung stand. Diese letztere Straße entspricht der früher erwähnten Sfennaja Balka, der Kanal hingegen wäre in die Nähe von Temruk zu setzen. Dubois glaubt nun, daß nur die nördlich vom

weißen Meer und der Sſennaja Balka gelegene Hälfte der Halbinſel das bosporaniſche Reich in Aſien gebildet habe, während die ſüdliche Hälfte zum Königreiche Sindike gerechnet werden müſſe. Aus der Urſache liegen auch nach ihm alle zum bosporaniſchen Reiche gehörigen Orte, mit Ausnahme von Korokondame, auf der eben näher bezeichneten Inſel.

Bevor ich Dubois's Meinung einer Kritik unterwerfe und meine Anſicht näher beleuchte, will ich erſt Strabo's Orte und ihre Entfernungen näher bezeichnen. Der genannte Verfaſſer einer für uns außerordentlich wichtigen Geographie ſagt nämlich ohngefähr an der angegebenen Stelle: „Von Tyrambe und dem Fluſſe Antikeites bis zum kimmeriſchen Flecken iſt es 120 Stadien; dann kommt nach 20 Stadien weiterer Entfernung der Achilles-Flecken (κώμη, daher nicht bourg, wie Dubois will). Hier iſt die engſte Stelle des Bosphor, denn die Entfernung bis zur gegenüberliegenden Küſte, wo Myrmekion liegt, beträgt nur 20 Stadien. Von da bis zum Denkmal des Satyros iſt es 90 Stadien. Ganz in der Nähe liegt Patraeus, von dem Korokondame noch 130 Stadien entfernt liegt. Hier iſt das Ende des kimmeriſchen Bosphors, der aber an dieſer Stelle viel breiter iſt, denn die Entfernung bis zu dem gegenüberliegenden Akra beträgt 70 Stadien. 10 Stadien weiter von Korokondame beginnt der See Korokondametis, in den ſich ein Arm des Antikeites ergießt. In dieſem See liegt, wenn man einfährt, zur Linken: Phanagoria und Kepoi (nicht Kepos), rechts hingegen und zwar jenſeits des auch hier Hypanis genannten Antikeites, alſo in der Sindike: Hermonaſſa, Apaturon, Gorgippia und Aborake. Von Korokondame geht die Schifffahrt öſt-

lich. Bis zum sindischen Meerbusen ist es noch 180 Stadien.

Nach der Zeichnung Dubois de Montpereux's stand der heutige Meerbusen von Temruk mit dem Kuban gar nicht in Verbindung, obwohl der erstere im Texte grade zu mit dem letztern identificirt wird. Der kimmerische Flecken lag auf der Nordwest-Ecke der nördlichen Halbinsel und dort zogen sich auch längs der Küste die Warten der Klazomenier dahin. Den Achilles-Flecken setzt Dubois an den Anfang der Nordzunge, das Denkmal des Satyros und Patraeus hingegen auf und an dem blauen Hügel (Kuuk Oba). Den Meerbusen von Taman hält er für den See Korokondametis, aber die Stadt, welche diesem den Namen gab, lag bereits in der Sindike und zwar da, wo jetzt Taman erbaut ist. Die Hauptstadt des bosporanischen Reiches in Asien, Phanagoria, muß man nach ihm an den Sümpfen im Südostende der Ssennaja Balka, die damals Meerenge war, suchen, während die Lage von Kepoi mit der des heutigen Kosakendorfes Achtanißoffsk zu identificiren ist. Der See von Kysyltasch hieß nach ihm zu Strabo's Zeit der sindische Meerbusen.

Daß die Halbinsel einmal eine andere Form gehabt hat, als jetzt, unterliegt keinem Zweifel, daß sie aber zu Strabo's Zeit eine wesentlich andere gewesen ist, kann ich durchaus nicht zugeben. Die Zeit, wo der Meerbusen von Taman und das weiße Meer durch die Ssennaja Balka mit einander in Verbindung standen, ist sehr früh und lange vor unserer Zeitrechnung zu suchen. Damals existirte das weiße Meer als Binnensee aber noch keineswegs und die Mündung des Kuban war viel weiter landeinwärts; den nordwestlichen Theil der Ssennaja Balka halte ich für viel

älter als die Niederungen einerseits zwischen dem Kuban und dem weißen Meere und andernseits zwischen diesem und dem Temrukschen Meerbusen und dem asoffschen Meere.

Strabo rechnet, um die Halbinsel von der Mündung des Antikeites bis zum Anfang der See Korokondametis zu umschiffen, 360 Stadien, also 7 geographische Meilen, eine Entfernung, die für die ganze Halbinsel zu gering ist. Ohne Zweifel sind deßhalb hier größere Stadien zu verstehen. Nimmt man an, daß Tyrambe und die Mündung des Antikeites am nordwestlichen Ende der Landenge von Temruk lagen, und hält die Entfernung von da bis zur Nordwestecke der nördlichen Halbinsel, wo der kimmerische Flecken bestimmt lag, zu 120 Stadien fest, so stimmen die übrigen Entfernungen bis zur Mündung des Sees von Kyspltasch, welche zusammen 250 Stadien betragen, mit den Strabo'schen Angaben überein, die letztern aber durchaus nicht mit den Ansichten Dubois's. Die direkte Entfernung von dem kimmerischen Flecken nämlich bis nach Taman (Korokondame nach Dubois) beträgt kaum so viel als die von Tyrambe bis zum kimmerischen Flecken, nämlich 100 Stadien, während Strabo über noch einmal so viel angiebt.

Nach Dubois lag also Korokondame nicht auf der bosporanischen, sondern auf der sindischen Insel, eine Annahme, die den Worten Strabo's widerspricht, denn bei genanntem Orte endigt der Bosphor, und die Entfernung bis zum gegenüberliegenden Akra beträgt 70 Stadien, zwei Bestimmungen, die nicht zu der Lage Tamans passen. Wenn aber auch in der That der Meerbusen von Taman und der See Korokondametis nicht verschieden wären, so müßte doch Korokondame nicht am südlichen, sondern am nördlichen

Ufer genannter See gesucht werden, denn es lag 10 Stadien von dessen Mündung im Meere entfernt, also außerhalb des Sees. Will man aber eine Mündung des Meerbusens von Taman annehmen, so kann diese nur zwischen den beiden früher näher bezeichneten Zungen liegen. Es heißt ferner in der Geographie Strabo's mit bestimmten Worten, daß die Richtung der Schifffahrt im Meere von Korokondame aus eine östliche ist; nach Dubois's Annahme wäre sie noch in der Meerenge und im Anfange grade eine westliche gewesen.

Meiner Meinung nach umfaßte das bosporanische Reich in Asien die ganze Halbinsel Taman und die Sindike lag südlich von dem See von Kysyltasch und dem Kuban im heutigen Gau der Natochuardshen. Der sindische See lag 180 Stadien von Korokondame entfernt und kann demnach nur in der heutigen Bucht von Sudshuk-Kaleh zu suchen seyn. Am sindischen See befand sich nach Strabo der sindische Hafen, der aber wiederum nach Skymnos von Chio auf der Insel liegen sollte, die sich längs des Bosphor bis zur Mäotis erstreckte, also mit der heutigen Halbinsel Taman übereinstimmt.

Strabo sagt, daß die Breite des kimmerischen Bosphor an seiner engsten Stelle, 20 Stadien vom Eingange, also zwischen dem Achillesflecken und Myrmekion nur 20, an seinem Ausgange hingegen, zwischen Korokondame und Akra, 70, die Länge hingegen 230 Stadien beträgt. Halten wir die Entfernung von Tyrambe am Nordwestende der Landenge von Temruk bis zum kimmerischen Flecken auf der Nordwestecke der nördlichen Halbinsel zu 120 Stadien für die Bestimmung dieses in verschiedenen Zeiten verschiedenen Maßes fest, so stimmt auch die Entfernung

vom kimmerischen Flecken bis zu dem Dorfe Kischly am Ausgange der Meerenge, wo Korokondame liegen sollte, vollständig mit der Angabe Strabo's von 230 Stadien überein.

Heut zu Tage ist die engste Stelle in der Meerenge ebenfalls am Eingange und zwar zwischen der zweiten Hälfte der Nordzunge und dem gegenüberliegenden Jenikaleh (d. i. Neuburg), indem sie daselbst kaum 1 Stunde breit ist. Am Ausgange der Meerenge bei dem heutigen Dorfe Kischly beträgt die Breite derselben bis nach dem gegenüberliegenden Vorgebirge der Krim ohngefähr 4 Stunden, also 4 Mal mehr als die Breite der schmalsten Stelle am Eingange. Aber auch nach Strabo ist der Eingang in die Meerenge fast 4 Mal schmäler als ihr Ausgang.

Strabo nimmt von der Nordwestecke der nördlichen Halbinsel bis zur engsten Stelle des Bosphors, oder von dem kimmerischen bis zu dem Achilles-Flecken nur 10 Stadien an, eine Entfernung, die allerdings auf die heutige Beschaffenheit nicht mehr paßt, da jene wenigstens das Doppelte beträgt.

Wenn man die Lage Korokondame's und des heutigen Kischly's identificirt und an genannten Orten das Ende der Meerenge annimmt, wie es in der That auch der Fall ist, so muß aber auffallen, daß der sonst so genaue Geograph des Alterthumes den Taman'schen Meerbusen gar nicht erwähnt. Dieser Umstand mag auch zunächst Dubois de Montpereux bestimmt haben, genannten Meerbusen mit dem See Korokondametis zu identificiren. Strabo hat aber auch die beiden Zungen, die am Eingange in den Meerbusen liegen, nicht erwähnt. Hätten diese kurz vor unserer Zeitrechnung nicht existirt, so hätte aber auch die Breite

der Meerenge am Eingange wenigstens das Doppelte von der, die Strabo angibt, betragen. Man muß annehmen, daß, da der genannte Geograph des Alterthumes eigentlich nur eine Küstenbeschreibung der Halbinsel gibt, damals an dem Ufer des Taman'schen Meerbusens kein Ort von irgend einer Bedeutung lag, und daß er sich deßhalb auch nicht weiter in eine speciellere Beschreibung desselben einläßt, ihn zu nennen sogar versäumte. Es wäre aber auch möglich und durchaus nicht so unwahrscheinlich, daß der Taman'sche Meerbusen einmal gar nicht existirt hat, sondern erst in Folge der im Innern der Erde existirenden Kohlenbrände durch bedeutende Einsenkungen entstanden ist. Daß plötzliche Einsenkungen in Folge unterirdischer Kohlenbrände keine außergewöhnliche Erscheinung sind, wissen wir. Ein Beispiel liefert die nächste Umgebung vom Baku, wo, wie ich früher behauptete, dieselben Verhältnisse obwalten [1]).

Ehe ich meine Wanderungen nach den Schlammvulkanen und Naphtaquellen antrete, will ich noch einige Worte über die Lage des alten Phanagoria sagen. Keine Gegend auf der ganzen Halbinsel besitzt so viele Ruinen, und hat so viele griechische Inschriften und Münzen geliefert, als die Umgegend des heutigen Taman. Bedenkt man nun, daß auf der Halbinsel selbst in alter Zeit kein zweiter Ort genannt wird, der mit Phanagoria eine Bedeutung hatte, denn Kepoi scheint nur als Geburtsort der Mutter des Demosthenes eine solche erlangt zu haben, so möchte man wohl glauben, daß die Hauptstadt des bosporanischen Reiches auch da gelegen haben muß, wo die meisten Ruinen sich vorfinden. Es hat mir auch in der That geschienen,

1) Meine Wanderungen nach dem Oriente, 3. Th. S. 226.

als wenn bisweilen aus den Berichten der Alten hervorgehe, daß Phanagoria Pantikapäon der Residenz des ganzen Reiches nicht fern, vielleicht sogar gegenüber gelegen haben müsse. Es wäre freilich auch möglich, daß zur Zeit der Blüthe des bosporanischen Reiches die Vornehmen aus Pantikopäon Villen und andere Gebäude auf dem gegenüberliegenden Taman besessen und luxuriös ausgeschmückt hätten, und auf diese Weise die Ruinen zu erklären wären.

Den Worten Strabo's nach kann aber das bosporanische Phanagoria durchaus nicht da gestanden haben, wo jetzt das russische Taman oder das heutige Phanagoria liegt, selbst wenn man mit Dubois de Montpereux den Meerbusen von Taman mit dem See Korokondametis identificirt, denn es lag, wenn man einfuhr, nicht rechts, sondern links. Auch wissen wir mit Bestimmtheit, daß Phanagoria eine Akropolis besaß, die nur, wenn wir der bei Taman gelegenen Stadt eine Ausdehnung bis zu dem eine Stunde entfernten Hügel Kirkköl geben, existirt haben kann.

Identificiren wir den See von Kysyltasch mit Korokondametis, was wohl das Richtigere ist, so lag Phanagoria auf der Südküste der südlichen Halbinsel und vielleicht am Fuße des Hügels Idshilen, wohin sie auch Pallas setzt. Der nahe See Zukur war ganz zum Hafen geeignet und durch den Kuban, der im See von Kysyltasch seine Hauptmündung hat, standen die hauptsächlich Handel treibenden Einwohner der griechischen Kolonie mit den Völkern des Gebirges und der nördlichen Ebene leichter in Verbindung.

Endlich erlaube ich mir noch zu bemerken, daß zur Zeit Konstantin Porphyrogeneta's die Halbinsel den Namen

Atech hatte, ein Wort, was gewiß mit At und Ateſch d. i. Feuer, in Verbindung zu bringen iſt. Man werfe mir nicht ein, daß die Noghaier erſt ſeit dieſem Jahrtauſende die nördlichen Ebenen am Kaukaſus bewohnen, denn wir wiſſen auch, daß außer den Komanen ſchon früher noch andere Völker turaniſchen Urſprungs nördlich vom Terek und Kuban ihre Wohnſitze hatten und eine dem Türkiſchen ähnliche Sprache redeten.

Obwohl Taman der Hauptort auf der Halbinſel iſt und eine außerordentlich günſtige Lage beſitzt, ſo hat es doch ſeit ſeiner neuen Gründung durch die Ruſſen im letzten Viertel des vorigen Jahrhundertes unendlich verloren und ſich ſelbſt bis zur neueſten Zeit nicht wieder gehoben. Außer den Beamten ſind nur wenige ruſiſſche Kaufleute vorhanden; in der Regel iſt man gezwungen, ſich alles, was nicht zu den gewöhnlichſten Bedürfniſſen gehört, aus dem gegenüberliegenden Kertſch zu beziehen. Man darf ſich deßhalb auch nicht wundern, daß die Wohlthat guter Gaſthöfe noch nicht bis zur Mündung des Kuban gekommen iſt.

Wohl wiſſend, daß ſich in den entlegenſten Gegenden Rußlands in der Regel auch Deutſche vorfinden, erkundigte ich mich am andern Morgen nach Landsleuten. Man kann in Rußland mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß die meiſten Aerzte und Apotheker deutſchen Urſprungs ſind. Es war dieſes auch in dem nahen Phanagoria der Fall und ſo wanderte ich am frühen Morgen dieſer unbedeutenden Veſte, welche hauptſächlich Spitäler enthält, zu.

In Phanagoria lebt ſeit mehren Jahren ein kinderloſes Ehepaar, was alle Reiſende deutſchen und andern Urſprunges in ſeinem netten Häuschen gern aufnimmt und

sich ihrer Pflege und Bewirthung mit wahrhafter Liebenswürdigkeit unterzieht. Der Name des Hausherrn, Ramberger, klingt deutsch, und in der That vernahm ich Töne, die mich an mein Vaterland erinnerten, aber trotz dem erst, nachdem ich mich an die Sprachweise etwas gewöhnt hatte, mir verständlich wurden. Auch Moritz Wagner gedenkt in seinem Buche: „der Kaukasus und das Land der Kosaken" des freundlichen Ehepaars. Obwohl ich auf beiden Reisen nach dem Oriente die Gastfreundschaft im eigentlichen Sinne des Wortes vielfach erfahren, und von Landsleuten so wie von Fremden mich oft einer freundlichen Aufnahme erfreut hatte, so war mir doch keine Familie vorgekommen, wo die liebenswürdigste Bewirthung so aus dem Grund des Herzens und ohne den geringsten Egoismus erfolgte, als in dem Apotheker-Häuschen in Phanagoria. Jetzt beklage ich es, daß ich den freundlichsten Aufforderungen des Ehepaars, eine längere Zeit bei ihnen zu bleiben, nicht Folge geleistet habe. Ich hätte auf gleiche Weise, wie auf der Halbinsel Apscheron von Baku aus, auch von hier aus nach allen Seiten hin die Halbinsel durchstreifen und namentlich in archäologischer Hinsicht bedeutendere Resultate erlangen können, als mir jetzt vorliegen. So geht es aber häufig auf Reisen; daheim angekommen, beklagt man, daß man die eine oder andere Gegend, von der man während der Bearbeitung mehr Aufschluß haben möchte, weniger untersucht hat, als man nachher wünscht. Es war während meiner Anwesenheit auf der Halbinsel schlechtes Wetter eingetreten, was meinen Untersuchungen doch mehr oder weniger hinderlich gewesen wäre. Dieser Umstand und Sehnsucht nach der Heimath trieb mich vorwärts. Es

kam noch dazu, daß sich mir eine günstige Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Kertsch darbot.

Noch an demselben Tage nahm ich ein Dreigespann und fuhr mit einem Empfehlungsbriefe des Kreishauptmanns Dorotschenko nach dem Kosakendorfe am weißen Meere, Achtanißoffsk. Der Weg führt ostwärts auf der gewöhnlichen Straße bis zur Station an der Ssennaja Balka, geht aber dann durch dieselbe nach der Niederung an dem oben genannten Binnensee. Dort soll nach Dubois de Montpereux, wie ich oben gesagt habe, Phanagoria der Alten gelegen haben, während nach ihm da, wo jetzt Tschernomoren (Kosaken am schwarzen Meere) angesiedelt sind, der Geburtsort von der Mutter des Demosthenes, Kleoi, gestanden haben soll.

Achtanißoffsk liegt in einer fruchtbaren Niederung und seine Einwohner gehören deßhalb zu den wohlhabenderen in Tschernomorien. Der nahe See ist reich an Fischen, namentlich an Karpfen. Der Aelteste des Dorfes sorgte für ein freundliches Unterkommen, aber auch für einen Mann, der mich am andern Morgen mit den interessanten Schlammvulkanen der Halbinsel bekannt machen sollte. Am frühen Morgen des 14. Septembers, eines der rauhen Tage, wie sie hier keineswegs, namentlich gegen den Herbst hin, selten sind, fuhren wir zuerst in fast rein westlicher Richtung nach dem tatarischen Dorfe Aty. Obwohl dieser Name Feuer bedeutet, so erfuhr ich doch nichts, was nur im Geringsten auf die Existenz eines Feuers oder Schlammvulkanes hingedeutet hätte. Aty liegt auf der nördlichen Halbinsel, nicht weit von dem Nordufer des Taman'schen Meerbusens. Ein unbedeutender Rücken durchzieht die ersten von Osten nach Westen, und über sie hinweg in nordwestlicher Richtung

gelangten wir zu einem zweiten tatarischen Dorfe, was den Namen Fantan oder Fontal d. i. Brunnen, beilegt.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Halbinsel, daß zwar wenige Bäche vorhanden sind, daß man aber fast allenthalben schon in geringer Tiefe süßes Wasser erhält. Bei dem genannten Dorfe befindet sich ein Brunnen mit vorzüglichem Wasser, der zur Benennung Fantan Veranlassung gegeben hat. Von hier aus erhebt sich das Land wiederum zu einem im Durchschnitte hundert Fuß hohen Uferrande. Auf diesem Rande steht man mehre konische Hügel mit einer kraterähnlichen Versenkung in der Mitte. Die hier befindlichen Hügel waren weit breiter als hoch und der Rand, welcher die breite Einsenkung einschloß, hatte nach dem Meere zu eine Spalte, durch die der früher ausgeworfene Schlamm nach dem Meere abgeflossen war. Die Einsenkung besaß eine Tiefe von 6—10 Fuß und war mit weichem Schlamm so angefüllt, daß es nicht möglich war, nach der Mitte zu gelangen, ohne der Gefahr sich Preis zu geben einzusinken. Und in der That war es mir nicht möglich, mit einer Stange, die ich in die weiche Masse einstieß, festen Boden zu finden.

In der Mitte war der Schlammvulkan, denn diesen Namen führen diese Eruptionen von Schlamm und Wasser, noch in Thätigkeit, denn es stiegen daselbst fortwährend Gase heraus und hoben Blasen empor. Man erzählte mir, daß alle Schlammvulkane, und demnach auch die, welche sich hier vorfinden, im Frühjahre weit thätiger seyen und eine solche Menge Schlamm auswerfen, daß dieser bachähnlich durch die frühere breitere Spalte nach dem Meere abfließt. Der Schlamm hatte dasselbe Ansehen wie der, den ich in jener pontischen Isthmus ohnweit Sche-

macht gesehen und beschrieben habe. Er hatte eine mergelig-lehmige Beschaffenheit und führte Stücken bituminösen Kalkschiefers, bisweilen mit Schwefelkies besetzt, tertiären Kalkes, Mergels und eines röthlichen Eisensteines. Das Gas hat Göbel[1]) untersucht und gefunden, daß es aus beiden Kohlenwasserstoffgasen und aus Kohlenoxydgas besteht. Es brannte mit heller Farbe, weßhalb Engelhardts und Parrots Angabe[2]), wornach ein mit Salpeter präparirter und glimmender Schwamm darin ausgelöscht sey, berichtigt werden muß.

Der hohe Rand fällt nach dem Meere zu ziemlich steil ab und besteht aus einer feinen, sandsteinartigen Molasse, die zum Theil so mit Naphtha getränkt ist, daß sich ein dem auf der Halbinsel Apscheron ähnlicher Asphalt gebildet hat. Eine Lage thonigen Lehmes von ohngefähr 30 Fuß bedeckt die Molasse, und ihre Oberfläche ist mit einem ziemlich dichten Pflanzenwuchse versehen.

Aus dem hier befindlichen natürlichen Asphalt gewinnt man Naphtha, indem man jenen auf einer breiten und schrägablaufenden Rinne ausbreitet und so lange mit Meerwasser übergießt, bis keine Naphtha mehr fortgerissen wird. Das Meerwasser läßt man in 6—8 Fuß tiefe Löcher einlaufen. Nach einiger Zeit setzt sich die leichtere Naphtha oben auf und wird abgeschöpft. Hierauf bringt man sie in hölzerne Gefäße und läßt sie sich noch mehr läutern. Diese so erhaltene Naphtha hat, wie die unter dem Namen der schwarzen auf Apscheron bekannte Sorte, ein schmutziges dunkel-olivengrünes Ansehen, was aber nur bei geringer Menge deutlich hervortritt und sonst schwarz erscheint.

1) Reisen in die Steppen des südlichen Rußlands, Th. 2. S. 138.
2) Reise in die Krym und in den Kaukasus, Th. 1. S. 71.

Die Arbeiter waren freundliche Russen, die mir erzählten, daß sie bisweilen auch in der Molasse Knochen fänden, diese aber an das Kreisamt abliefern müßten. Sie zeigten mir ein Stück Unterkiefer mit einem Backenzahn, einen Wirbel und ein Stück der Pfanne, die alle wahrscheinlich einem Mammuthähnlichen Thiere angehört haben mögen. Vergebens versuchte ich, diese Reste einer vormenschlichen Zeit käuflich zu erhalten: man hatte es streng verboten, dergleichen Knochen wegzugeben. So wandern diese gewichtigen Zeugen der Urwelt in das Kreisamt und gehen schon hier der Vergessenheit entgegen, oder werden wohl auch nach Petersburg gesendet, wo man dergleichen Dinge sorgsam aufhebt, damit sie für die Wissenschaft nicht verloren gehen.

Auch theilte man mir Stücke derselben mineralischen Seife mit, wie man sie auch in Schirwan und auf Apscheron besitzt. Die hiesige schäumte weit mehr.

Von hier aus führte mich mein freundlicher Begleiter in rein östlicher Richtung am Meere hin bis in die Nähe der Stelle, wo die Landenge von Temruk endiget. Dort befindet sich ohnweit des Meeres der größte der noch existirenden Schlammvulkane. Der Hügel schien mir bedeutender als die andern, die ich gesehen, zu seyn und besaß einen runden Krater von ohngefähr 12 Fuß Tiefe und 24 Fuß im Durchmesser. Grauer Thonschlamm bedeckte wiederum die Oberfläche der Vertiefung und lag nach der Mitte zu etwas erhöht. Hier brachen in Unterbrechungen von 5—6 Sekunden Blasen von 4—5 Zoll im Durchmesser hervor. Wenn sie platzten, floß sehr wäßriger Schlamm über.

Von hier aus wandten wir uns nach der Niederung am

weißen See und beobachteten wiederum in der Nähe des Dorfes Achtanißoffsk einen Doppelhügel mit weit geringerm Krater. Dieser ist wahrscheinlich derselbe, aus dem am 26. April 1818 plötzlich eine Menge Schlamm und unter Anderm auch eine Denktafel mit einer griechischen Inschrift ausgeworfen wurde. Auf der Inschrift sah man, daß hier der Diana ein Tempel erbaut wurde. Die Erklärung dieser Eigenthümlichkeit habe ich früher gegeben.

Die Kosaken in Achtanißoffsk erzählten mir, daß die Anzahl der Schlammvulkane früher weit größer gewesen sey. Als Pallas zu Ende des vorigen Jahrhundertes dieser Gegend seine Aufmerksamkeit zuwandte, existirten die von mir eben beschriebenen Schlammvulkane noch gar nicht, dafür waren andere thätig. Engelhardt und Parrot sahen ebenfalls zum Theil andere und eben so wieder Dubois de Montpereux, dem der von mir zuletzt beschriebene Schlammvulkan noch unbekannt war. Ich möchte daraus schließen, daß er in den dreißiger Jahren noch gar nicht existirte. Moritz Wagner, der letzte Reisende auf Taman vor mir, hat dieser höchst interessanten Erscheinung nur sehr geringe Aufmerksamkeit gewidmet.

Es scheint demnach, als wenn die Schlammvulkane nur eine kurze Thätigkeit besäßen, denn, wie gesagt, wirft von allen denen, die Pallas, Engelhardt und Parrot erwähnen, keiner mehr etwas aus. Auf der Südecke der nördlichen Halbinsel, dem Hauptorte Taman gegenüber, liegt ein nicht unbedeutender Hügel, der des bläulichen Mergels halber, aus dem er besteht, den Namen Kuuk-Oba erhalten hat. Kuuk, aus dem die Russen Kuku gemacht haben, ist die noghaische Form für Gök, blau. Aus diesem Hügel erfolgte 1794 eine Eruption, die wahrscheinlich zu den stärksten gehört,

die bis jetzt geschehen sind. Seitdem floß aus der kraterähnlichen Spitze des Hügels Schlamm, wie Dubois selbst noch sah. Mir erzählte mein Begleiter, daß der Schlammvulkan nur noch im Frühjahre ein wenig thätig sey. Es ist demnach wahrscheinlich, daß er bald ganz und gar aufhören wird, Schlamm auszuwerfen. Daß der Auswurf in der That sehr bedeutend gewesen seyn muß, ersieht man daraus, daß die Kosaken den Hügel Preklo, was bei ihnen Hölle bedeutet, nannten. Preklo heißt im Alt-Kleinrussischen Schwefel und Pech. Pallas und nach ihm Dubois de Montpereux halten den blauen Hügel für das von Strabo erwähnte Denkmal des Satyros. Es lag 100 Stadien von dem kimmerischen Flecken entfernt.

Wahrscheinlich in Folge der Benennung Preklo kam Dubois de Montpereux auf den sonderbaren Gedanken, hier nach der Mythe der Griechen den Eingang zur Unterwelt, wo der Kokytos und Acherus fließen, zu suchen. Es ist durchaus nicht so unwahrscheinlich, daß die Halbinsel Taman mit ihren wahrscheinlich damals häufigeren und größeren Schlammvulkanen dem Sänger der Odyssee Veranlassung zu diesem Theile seiner Dichtung gab. Zu den Kimmeriern läßt Homer den Odysseus gehen, um das Orakel des Tiresias zu befragen. Gibt doch Plinius dem Kimmericum den Namen Karberion, ein Wort, das ebenfalls an den Wächter der Unterwelt erinnert.

Die meisten Schlammvulkane haben sich früher auf der Hügelkette vorgefunden, welche sich, im Osten am Ufer des asoff'schen Meeres beginnend, westlich durch die ganze südliche Halbinsel hinzieht. Taman im Süden liegen die 40 Hügel Kirk-Köl, wo Engelhardt und Parrot noch Schlammvulkane fanden und wo vor einiger Zeit nach der

Erzählung meiner liebenswürdigen Wirthe eine Eruption stattgefunden hatte. Weiter nach Osten liegt in derselben Hügelkette der ziemlich gleich hohe Aßodagh, an dessen östlichem Fuße sich die Ssennaja Balka befindet; auf ihm findet man ebenfalls noch kraterähnliche Vertiefungen. Noch weiter östlich, am östlichen Ende des Meerbusens von Taman, erhebt sich der Schumukai, auf dem der früher berühmte Aschenhügel, Köll-Oba, ein jetzt unthätiger Schlammvulkan, befindlich ist. Südlich am weißen Meere liegen die jetzt kaum thätigen Schlammvulkane Kußk- und Bekül-Oba. Auch auf der Landenge von Temruk beobachtete man 1815 eine Eruption und die Russen nannten den Hügel, an dem sie erfolgte, Gniloi-Gora, d. i. fauler Berg, weil fortwährend nach Creosot riechender Schlamm herausquoll. Auf derselben Stelle, wo Dubois Phanagoria der Alten liegen läßt, hat Pallas Naphthaquellen angegeben. Es sollen auch im äußersten Südwest, ohnweit Boghas, Naphthaquellen vorhanden seyn.

Aber nicht allein auf dem Festlande der Halbinsel gab sich die unterirdische Thätigkeit kund, sondern auch, jedoch seltner, im Meere. Den 5. September und zwar im Herbste 1799 erhob sich plötzlich im Meerbusen von Temruk eine Insel, die, wenn ich nicht irre, später jedoch wiederum eingesunken ist. Eine zweite Insel wurde am 10. Mai 1814 ebendaselbst emporgehoben.

In Achtanisoffs übernachtete ich noch einmal und kehrte am andern Morgen mit raschen Kosakenpferden nach Phanagoria zurück. Der freundliche Apotheker hatte mich schon den Abend vorher erwartet. In seiner Gesellschaft verlebte ich noch einen traulichen Tag, den letzten, den ich

auf dem kaukasischen Isthmus zubrachte. Am 16. September früh begleitete mich Herr Romberger nach Taman, wo ein russisches Segelschiff bereit stand, um mich nach der klassischen Krim überzuführen.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Correctur von Dr. F. Fließbach.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410